

Institutionelle Veränderungen in der
Geschichte eines Jugendheimes
von 1962 - 1982

Inauguraldissertation zur Erlangung
des akademischen Grades eines
Doktors der Sozialwissenschaft
der Ruhr-Universität Bochum
- Fakultät für Sozialwissenschaft -

vorgelegt von
Manfred Schmidt
aus: Todtnau / Schwarzwald

Bochum 1986

Schmidt, Manfred

Institutionelle Veränderungen in der Geschichte eines Jugendheimes von 1962-1982.

1986. 211, 9 S.

Bochum, Univ., Fak. f. Sozialwiss., Diss.
1987

Institutionelle Veränderungen in der
Geschichte eines Jugendheimes
von 1962 - 1982

Inauguraldissertation zur Erlangung
des akademischen Grades eines
Doktors der Sozialwissenschaft
der Ruhr-Universität Bochum
- Fakultät für Sozialwissenschaft -

vorgelegt von
Manfred Schmidt
aus: Todtnau/Schwarzwald

Bochum 1986

Institut für Betriebswirtschaftliche
Informationssysteme
von 1981 - 1987

Informationswissenschaft und
Betriebswirtschaftliche
Informationssysteme
an der Universität
- Fakultät für Betriebswirtschaftliche
Informationssysteme

Prof. Dr. H. Korte
Prof. Dr. H. Nolte
Prof. Dr. H. Korte

Prof. Dr. H. Korte

Referent : Prof. Dr. H. Korte
Korreferent : Prof. Dr. H. Nolte

Tag der mündlichen Prüfung: 29.6.1987
(Disputation)

Zum Dank

- an meine Eltern

Gisela Schmidt, geb. Gühr
Johann Schmidt (gest. 1978)

- sowie für die liebevolle
Geduld meiner Familie

Hildegard Schmidt, geb. Kepser
Melanie, Isabel
Tobias, Sebastian und Pascal

INSTITUTIONELLE VERÄNDERUNGEN IN DER GESCHICHTE EINES JUGENDHEIMES VON 1962 - 1982

	Seite
EINLEITUNG	1
I. THEORETISCHE ÜBERLEGUNGEN	13
1. Die geschichtliche Beschaffenheit von institutionellen Veränderungen	13
2. Die teilweise zufällige - und unplanbare Eigenart von institutionellen Veränderungen	16
3. Kriterien einer qualitativ-sozialwissenschaftlichen Untersuchung	18
II. EXKURS ÜBER DIE KONZEPTIONEN VON N. ELIAS UND G. BATESON	22
III. DAS GEFÜGE VON BALANCERELATIONEN ALS ERKLÄRUNGSMODELL	33
A. Balancerelation zwischen interner - und externer Heimsituation	36
B. Balancerelation zwischen den Mitarbeitergruppen des Heimes	38
C. Balancerelation zwischen der Überlebenssicherung - und der Modellrealisierung	39
IV. METHODISCHE ÜBERLEGUNGEN	44
1. Beschreibung als Methode der Erfassung von Beziehungsdaten	44
2. Zirkularität von Beschreibung und Modellbildung	46
3. Begrenzung des fortlaufenden beschreibungs- und Systematisierungsprozesses	46
4. Prüfstein der Erklärung über Veränderungen: Die Erklärung von Konstanz	49
5. Die doppelte Beschreibung des Phänomenfeldes aus verschiedenen Blickwinkeln	50

V.	DAS PRAKTISCHE METHODISCHE VORGEHEN	52
VI.	DIE GESCHICHTE DER INSTITUTIONELLEN VERÄNDERUNGEN VON 1962 - 1982	
	1. Aufbau und Wachstum 1962 - 1968	59
	2. Unplanbare Folgen des Wachstums 1968 - 1974	84
	3. Konzeptionelle - und existen- tielle Krisen 1974 - 1979	109
	4. Institutionelle Umgestaltung 1979 - 1982	166
VII.	INSTITUTIONELLE KONSTANZ: DIE WERK THERAPIE	181
VIII.	INSTITUTIONELLE VERÄNDERUNGEN: DIE GESCHICHTE VON BEZIEHUNGSPROZESSEN	205

BIBLIOGRAPHIE

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

LISTE DER VERÖFFENTLICHUNGEN VON MITARBEITERN
VON HAUS SOMMERBERG ÜBER DIE ARBEIT IM HEIMÜBERSICHT ÜBER DIE SCHRITTE DER EMPIRISCHEN
ERHEBUNG

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

LEBENS LAUF

EINLEITUNG

Die vorliegende Untersuchung beschäftigt sich mit der Geschichte des sozialpädagogisch-psychotherapeutischen Jugendheimes "Haus Sommerberg" in Hoffnungsthal, das ca. 20 km südöstlich von Köln liegt. Zunächst wird das Heim in der ursprünglichen Anlage nach dem ersten Ausbau (1968) beschrieben; es wird dann eine kurze Entwicklungsskizze der Sommerberg-Geschichte gegeben, anhand deren die besondere Fragestellung der Arbeit erläutert wird.

Aus Gründen der Diskretion wird von den Mitarbeitern des Heimes nur der Name des langjährigen therapeutischen Leiters, Dr. C. KLÜWER, und des Leiters der Werktherapie, Herrn H. WAGNER, die hierzu ihr Einverständnis gegeben haben, erwähnt.

Das Heim wurde nach ausgedehnten Vorüberlegungen des Bundesverbandes der Arbeiterwohlfahrt mit dem späteren therapeutischen Leiter, Dr. C. KLÜWER, und nach gemeinsamer Planung mit dem als nächsten hinzukommenden Heimleiter B. B. im Februar 1962 gegründet. Es dient der pädagogischen Betreuung und der psychotherapeutischen Behandlung von neurotisch-dissozialen männlichen Jugendlichen im Alter zwischen 15 und 21 Jahren. Das Heim ist als Modelleinrichtung im Rahmen der Jugendhilfe gedacht und ist direkt dem Bundesverband der AWO (Arbeiterwohlfahrt) zugeordnet. Die Finanzierung der Unterbringung erfolgt dementsprechend über freiwillige Erziehungshilfe (FEH) oder für Fürsorgeerziehung (FE) durch das zuständige Landesjugendamt oder in Einzelfällen auch über das Bundessozialhilfegesetz (BSHG).

Das Gelände, auf dem sich das Heim befindet, ist hügelig und hat Waldbestand. Es ist ca. 10 ha groß und liegt etwas außerhalb der Ortschaft Hoffnungsthal. Das Heim besteht aus insgesamt sieben Häusern: vier Häuser, in denen jeweils bis zu zwölf Jugendliche untergebracht sind, mit einer separaten Wohnung, in der ein Pädagoge mit seiner Familie leben kann (bis 1978); ein Verwaltungsgebäude, in dem die Psychotherapeuten und das Verwaltungspersonal ihre Arbeitszimmer haben und in dem zusätzlich Konferenzräume zur Verfügung stehen; ein Haus, in dem eine Schreiner- und eine Metallwerkstatt untergebracht sind; ein Haus mit einer Turnhalle, einem kleinen Schwimmbad und einigen Hobbyräumen. Darüber hinaus gibt es ein Wohnhaus mit Mietwohnungen für Mitarbeiter des Heimes. Ebenfalls auf dem Gelände befindet sich eine zweite Einrichtung des Bundesverbandes der AWO, die in der hier ins Auge gefaßten zwanzigjährigen Geschichte mehrmals wechselte: zunächst eine Fortbildungseinrichtung für Mitarbeiter der AWO, dann ab 1964 ein sozialpädagogisches Aufbauseminar, das in Jahreskursen zur Mittleren Reife und für den Eintritt in die Höhere Fachschule für Sozialarbeit vorbereitete. Ab 1969 dann eine Kinderpflegerinnenschule, danach ab 1971 eine Ausbildungsstelle für Familienpfleger und schließlich eine Fortbildungsstätte für Betreuer ausländischer Arbeitnehmer (ab 1978).

Der Name des Heimes - "Haus Sommerberg" - leitet sich von der Straße ab, an der es liegt; es hat nur zufällig die sinnähnliche Wortbedeutung

zu dem von A. S. NEILL im Jahre 1911 in England gegründeten Internat "Summerhill".

Hinsichtlich der Geschichte des Heimes sind von den konzeptionellen Vorüberlegungen und Planungen drei Punkte besonders bedeutsam:

- a) die Arbeitsweise des Heimes
- b) die Größenordnung des Heimes und
- c) die Indikation für den Heimaufenthalt.

a) Die Arbeitsweise des Heimes:

"Hinsichtlich der möglichen und notwendigen Arbeitsweise des Heimes kristallisieren sich zwei Ansätze heraus: einerseits der therapeutische, andererseits der pädagogische, präziser gesagt der psychotherapeutische und der sozialpädagogische. Das Verhältnis beider Ansätze zueinander war als dialektisches konzipiert: Im Felde der Sozialpädagogik dieser zu planenden Einrichtung sollte der Jugendliche sich im Feedback der anderen Jugendlichen und sonstigen Bezugspersonen erfahren. In der Erfahrung eigener Schwierigkeiten und Möglichkeiten kommt der Jugendliche zwangsläufig in Situationen, in denen er sich trotz bester Einsicht "unvernünftig" verhalten muß. Dieses "unvernünftige" Verhalten motiviert Ursprung und Zweck dieses Verhaltens, seine unbewußten Bedingungen in der Psychotherapie zu konstellieren und durcharbeiten mit dem Ziel, in der realen Sozialsituation des pädagogischen Feldes interaktionsfähiger zu werden" (D. SCHUEPP, 1978 S. 93 f).

Die Psychotherapie ist von Anfang an eine psychoanalytisch orientierte Gruppentherapie, die bald mit Einzelsitzungen kombiniert wird. Die Sozialpädagogik bezieht sich auf den Umgang der Sozialarbeiter mit den Jugendlichen in den Wohn-, in den Arbeits- und in den Werkstattgruppen.

Generell ist zur Arbeitsweise noch zu sagen, daß alle Mitarbeiter ihre Erfahrungen aus ihren bisherigen Berufswelten mit einbringen. Die Erfahrungen im Heim selbst können dann wiederum Ausgangspunkt für die Planung der weiteren Schritte sein. Dies entspricht dem Konzept des "project-research". Dies bedeutet, daß in allen Arbeitsbereichen nicht vorgefertigt die Konzeptstücke nach und nach sozusagen nur realisiert werden, sondern es ist ein zentraler Gedanke eines Gesamtkonzeptes, daß die Auswertung von auftretenden Störungen und Schwierigkeiten immer wieder neu erfolgt. So zeigt sich z. B. sehr bald, daß es für die Jugendlichen schwer erträglich ist, wenn sie in der Woche dreimal 1 1/2 Stunden Gruppentherapie haben, wodurch nach und nach die Gruppentherapie selbst in Frage gestellt ist. Die Beratung der Psychotherapeuten miteinander über diese Störung erbringt eine Klärung: Die Jugendlichen sind überfordert, wenn sie ihre ohnehin bestehenden großen Schwierigkeiten in Gruppen nun in einer therapeutischen Gruppe wiedererlebten und nun in der Gruppe selbst auch noch klären sollten. Es stellt sich heraus, daß hierzu mehr oder

weniger regelmäßig Einzelsitzungen beim Therapeuten sinnvoll sind, die darauf bezogen sind, daß der Jugendliche die in der Gruppentherapie aufgetretenen Probleme in der Zweiersituation besser ansprechen kann. Die drei wöchentlichen Gruppensitzungen werden daraufhin auf eine Sitzung reduziert und andererseits erhalten fast alle Jugendlichen begleitende Einzelsitzungen. Diese Anordnung bewährt sich dann und wird bis Ende 1982 beibehalten.

Gemäß den beiden unterschiedlichen Arbeitsschwerpunkten wurde dann auch eine doppelte Führungsstruktur im Heim etabliert: der pädagogische Heimleiter, der alle außenpolitischen Verbindungen herstellt und auch alle organisatorischen und pädagogischen Belange im Heim regelt und der therapeutische Heimleiter, der für den Bereich der Psychotherapie zuständig ist. Der therapeutische Heimleiter hat ein vertraglich vereinbartes Vetorecht hinsichtlich aller Entscheidungen des pädagogischen Heimleiters. Dies wurde damit begründet, daß der therapeutische Heimleiter notfalls die Möglichkeit haben muß, Entscheidungen zu beeinflussen, die zu einer Einschränkung der Durchführung psychoanalytischer Therapie oder psychoanalytischer Pädagogik führen könnten. Das Vetorecht ist also darin begründet, daß der therapeutische Leiter die Verantwortung für die Prozeßdynamik im Gesamtheim trägt. Dieses Vetorecht wird vom therapeutischen Leiter kaum in Anspruch genommen und bestand siebzehn Jahre lang. 1979 wird es durch eine schriftliche Vereinbarung über

die Leitung des Hauses Sommerberg abgelöst. Was ist geschehen und warum ist dies geschehen? In welchem Kontext von Einflüssen kommt diese Veränderung zustande? Im Zuge welcher anderer vielleicht längerfristiger Entwicklungen in der Geschichte kann dies möglicherweise erklärt werden?

Diese Fragen im Anschluß an das Beispiel der Veränderung in der Führungsstruktur des Heimes zeigen die Richtung der Fragestellung, die in dieser Arbeit untersucht wird. Welche Veränderungen erfolgen in der zwanzigjährigen Geschichte des Heimes und wie hängen diese möglicherweise zusammen? Welche Hinweise gibt die genaue Betrachtung der Geschichte für die früher - oder später eintretenden Veränderungen?

Hinsichtlich des Beispiels der Aufhebung des Vetorechts des therapeutischen Leiters ist zu fragen, ob es in der Geschichte Hinweise gibt, die diese Veränderung verstehbar machen. Faktisch kann man zunächst nur feststellen, daß der neue pädagogische Heimleiter H.H., der 1979 Nachfolger von N.N. wird, diese Veränderung initiiert hat. Der erste pädagogische Heimleiter B.B., der bis 1969 diese Position innehat, wie auch der zweite Heimleiter N.N., haben dieses Vetorecht jedenfalls akzeptiert.

b) Die Größenordnung des Heimes:

Hinsichtlich der Größe des Heimes bestand die Vorstellung, daß maximal sechzig bis siebzig Jugendliche im Heim aufgenommen werden

sollten. Jeweils zwölf bis vierzehn Jugendliche sollten in einem Haus mit möglichst zwei Erziehern wohnen. Es sollten also fünf Wohngruppen in relativ selbständigen Einheiten zusammenleben. Dies sollte in einem stufenweisen Aufbau realisiert werden. Analog der Belegentwicklung sollte auch die Anzahl der pädagogischen und therapeutischen Mitarbeiter erhöht werden.

Schon nach wenigen Jahren der Aufbauarbeit zeigte sich jedoch, daß gemäß der Arbeitskonzeption die Größenordnung reduziert werden mußte. Die Maximalbelegung wurde dann auf achtundvierzig Jugendliche festgelegt, die Ende 1968 zum ersten Mal erreicht wurde und die dann von dreizehn Pädagogen und fünf Therapeuten betreut und behandelt wurden. Diese Zahl von Jugendlichen wurde bis heute behalten. C. KLÜWER faßt 1970 die Erfahrungen mit den Größenverhältnissen zusammen: "Nach unseren Erfahrungen müssen wir darauf aufmerksam machen, daß ein Optimum der Heimgröße bei vierundzwanzig Jugendlichen liegt, wenn man beabsichtigt, mit durchschnittlich begabtem und erfahrenem Personal gruppendynamisch orientiert zu arbeiten. Bis zu dieser Größenordnung ließen sich die kommunikativen und emotionalen Probleme in ihren Wechselwirkungen durchweg unmittelbar übersehen. Bei sechsunddreißig Jugendlichen waren wir schon gezwungen, spezielle organisatorische Neuanpassungen zu finden, weil sonst der Überblick und die Einwirkungsmöglichkeiten in die mittelgroße Gruppe der Heimsozietät nicht mehr ausgereicht hätten. Bei der Steigerung der Größe auf

achtundvierzig Jugendliche und etwa zwanzig Mitarbeiter mit den Schwerpunkten von Sozialpädagogik, Arbeitspädagogik und Psychotherapie haben wir eine für uns überraschende Erfahrung machen müssen. Bei so vielen Mitarbeitern und Jugendlichen hatten wir erwartet, daß die größere Anzahl es erleichtern würde, vorübergehende Ausfälle, wie durch Urlaub oder Krankheit, auszugleichen. Ganz im Gegensatz zu der ursprünglichen Erwartung aber wirkte sich jede Irritierung um so störender aus, je größer das Ganze wurde. Das hängt unserer Meinung nach damit zusammen, daß eine Störung sich über das ganze Beziehungsfeld der Heimsozietät ausbreitet und damit je nach Intensität eine nahezu unübersehbare Feldwirkung in dieser größeren Sozietät entfaltet. Versuchungen, darauf autoritär-repressiv zu reagieren, müssen sorgfältig kontrolliert werden" (C. KLÜWER, 1970 S. 24).

Durch die von KLÜWER hier beschriebene zunehmende Schwierigkeit des Ersetzens von Pädagogen bei Urlaub oder Krankheit bedingt erfolgte von 1968 bis Ende 1973 die Einstellung weiterer sechs Pädagogen (Planstellen), also insgesamt neunzehn Pädagogen. Ein weiterer Psychotherapeut war hinzugekommen, also insgesamt sechs. Jede Wohngruppe hatte nun drei pädagogische Betreuer. Nun tritt eine heimexterne Veränderung ein, die großen Einfluß auf das Heim nimmt: die Einführung der vierzig-Stunden-Woche durch Vereinbarung mit der Gewerkschaft ÖTV Anfang 1975. Durch diese Arbeitszeitverkürzung wurde es notwendig, einen vierten Pädagogen für jede Wohngruppe

einzustellen. So stieg die Anzahl der pädagogischen Mitarbeiter bei gleichbleibender Maximalbelegung mit achtundvierzig Jugendlichen von dreizehn Pädagogen 1968 auf neunzehn Pädagogen 1974 und erhöhte sich nochmals bis auf maximal zweiunddreißig Pädagogen 1979, wobei die Zahl der Therapeuten konstant geblieben war (sechs).

Auf welchen Kontext im Heim trifft diese äußere Änderung und was setzt sie in Bewegung? Es ist nicht alleine entscheidend hierbei, daß diese Arbeitszeitverkürzung noch mehr Stellen im Heim notwendig machte, sondern an welchem Punkt der Heimgeschichte erfolgte diese mehr oder weniger zufällige äußere Einwirkung? Was kommt eben hierdurch in Gang? Wie kann man verstehen und dann auch erklären, warum u. a. im Zusammenhang dieser und weiterer Veränderungen sich in Haus Sommerberg in den folgenden Jahren eine existentielle Krise entwickelte? Eine existentielle Krise insofern, als ab 1975 erstmalig in der Heimgeschichte Diskussionen unter den Mitarbeitern geführt wurden, ob der Sommerberg mit dieser Konzeption, nach der er nun dreizehn Jahre gearbeitet hatte, noch aufrechtzuerhalten - noch zu retten war. Bis Anfang 1983 gab es dann auch weitreichende konzeptionelle - und organisatorische Veränderungen, die einhergehen mit dem Ausscheiden der ersten Generation von Psychotherapeuten und auch dem Abschied von C. KLÜWER 1982 nach zwanzig Jahren Arbeit als therapeutischer Leiter.

Es war dann konzeptionell, organisatorisch und personell ein "neuer Sommerberg" entstanden.

Sind diese sehr weitreichenden institutionellen Veränderungen hinreichend erklärbar durch die ab 1975 akut gewordenen veränderten Bedingungen der heimrelevanten Außenwelt? Welche Wechselwirkungsprozesse finden hierbei statt?

c) Die Indikation für den Heimaufenthalt:

Es waren Jugendliche zur Heimaufnahme vorgesehen, die zwischen fünfzehn und einundzwanzig Jahre alt waren, d. h., die nicht mehr schulpflichtig und noch nicht volljährig sind. Die Konzeption sah ausdrücklich vor, keine Berufsausbildung anzubieten, da es zum einen praktisch nicht realisierbar war, in einem Heim dieser Größenordnung eine Reihe von Lehrberufen anzubieten. Zum anderen aber sollten die Jugendlichen auch die Möglichkeit haben, in einem "Moratorium", das eben gerade von ansonsten altersgemäßen Leistungsanforderungen befreit, neue Erfahrungen zu machen. "Eine Situation, die im Sinne unserer bisherigen Überlegungen Jugendlichen eine Möglichkeit zur Habilitation oder zur Rehabilitation im psychosozialen Feld anbieten soll, muß eine Art Pause schaffen. Es ist sehr oft so, daß die volle verantwortliche Belastung durch die Gesellschaft den Jugendlichen nicht den Spielraum gibt, korrigierende und neue exemplarische Erfahrungen zu gewinnen" C. KLÜWER, 1971 S. 108).

"Es ist aber jedenfalls eine entscheidende Voraussetzung für jedes heilende Prozeßgeschehen, daß die Möglichkeit gegeben ist, in einem geschützten Lebensraum innere und äußere Schwierigkeiten - günstigstenfalls in gemilderter Form - zu erleben und exemplarische Lösungsschritte zu erfahren" C. KLÜWER, 1971 S. 109).

Die Folge dieses Moratoriumskonzeptes des Heimes war nun, daß sozusagen als Aufnahme - bedingung von den Jugendlichen gefordert wurde, daß sie für einen großen Teil der Aufenthaltszeit im Heim (ca. zwei bis drei Jahre durchschnittlich) ihre Berufs- und Ausbildungswünsche zurückstellen mußten. Die wirtschaftliche und juristische Situation in der Gesamtgesellschaft ermöglichte es sozusagen, daß dieses Moratoriums-Konzept über zwölf Jahre praktiziert werden konnte. Die erste Welle von Jugendarbeitslosigkeit ab 1974/1975 und die Herabsetzung der Volljährigkeit Anfang 1975 schuf aber eine veränderte Situation. Es mußten immer mehr jüngere und damit auch schulpflichtige Jugendliche aufgenommen werden. Des weiteren wurde die Situation für die ohnehin auch meist im Leistungsbereich beeinträchtigten Jugendlichen zunehmend schwieriger, wenn sie ein bis zwei oder auch drei Jahre keinerlei Ausbildung erfuhren. Schließlich mußte 1982 ganz wesentlich unter dem Druck der Schulbehörde, die auf Erfüllung der Schulpflicht bei immer mehr Jugendlichen drängte, im Heim eine offizielle Schule für Erziehungshilfe eingerichtet

werden, wodurch das Konzept des Moratoriums dann endgültig durchbrochen war.

Dies ist ein weiteres Beispiel für Veränderungsprozesse, wie sie in dieser Untersuchung erfaßt und untersucht werden.

Zunächst ist es notwendig, die verschiedenen Zusammenhänge und die jeweils aktuellen Kontexte, in denen sich Veränderungen ergeben, empirisch zu erfassen und genau zu beschreiben. Wie die Beispiele schon exemplarisch gezeigt haben, gibt es ganz verschiedene Kontexte: Veränderungen in der Führungsstruktur aufgrund des Wechsels der pädagogischen Heimleiter, Veränderung der Maximalbelegung des Hauses infolge der praktischen Erfahrungen mit der konzeptionellen Arbeitsweise, die zunehmende Zahl der pädagogischen Mitarbeiter im Kontext einer veränderten Gruppensituation im Heim und veränderter tarifrechtlicher Bestimmungen in der Bundesrepublik Deutschland, Durchbrechung des Konzeptes des Moratoriums im Kontext einer veränderten gesamtwirtschaftlichen und juristischen Situation. Eine zweite Ebene der Erfassung ist die Untersuchung der Art und Weise, wie sich diese verschiedenen Veränderungskontexte wechselseitig im Laufe der Entwicklung des Heimes beeinflussen. In welcher Weise entsteht durch das faktisch geschichtliche Aufeinandertreffen und Ineingreifen von Veränderungen in verschiedenen Kontexten wiederum ein neuer Kontext für Entwicklung und Veränderung oder auch Konstanz in der Institution Haus Sommerberg? Läßt sich schließlich zwischen den jeweils aktuell und neu auftretenden Veränderungs-

kontexten und früheren Entwicklungen eine "Verflechtungsordnung" (N. ELIAS, 1978, II, S. 314) herausarbeiten, die einen Erklärungs-wert hat für die verschiedensten konkret und faktisch auftretenden Veränderungen in der Geschichte der Institution Haus Sommerberg? Hiermit ist die Fragestellung der Untersuchung beschrieben. Nun geht es darum, die theoretischen und methodischen Überlegungen für die Anlage, die Durchführung und die Auswertung der Untersuchung darzulegen.

I. THEORETISCHE ÜBERLEGUNGEN

1. Die geschichtliche Beschaffenheit von institutionellen Veränderungen

Die Beschreibung der Fragestellung enthält implizit schon einige theoretische Annahmen, die hier nun erörtert und in einen größeren theoretischen Zusammenhang eingefügt werden. In der Geschichte der Institution Haus Sommerberg von 1962 - 1982 sind zu ganz verschiedenen Zeiten Veränderungen von mehr oder weniger großer Bedeutung aufgreifbar, für die Erklärungen gefunden werden sollen. Es handelt sich also sozusagen um ein geschichtliches Thema: um die Veränderungsgeschichte einer Institution. Damit ist eine erste theoretische Annahme impliziert: Für das Verständnis und die Erklärung der Veränderungen in der Institution z. B. von 1979 - 1982 ist die Kenntnis der

Entwicklung bis 1979 eine notwendige Bedingung. Das bedeutet wiederum methodisch, daß es nicht ausreicht, die jeweils aktuelle Gesamtsituation des Heimes und ihres Umfeldes zum Zeitpunkt der Veränderung zu untersuchen (synchrone Perspektive), sondern es ist notwendig, die Verknüpfung mit früheren Situationen, Entwicklungen und Veränderungen herzustellen (diachrone Perspektive).

Die Art und Beschaffenheit der Veränderungen sind zunächst durch die faktische Entwicklung vorgegeben und müssen zusammengetragen und beschrieben werden: Der Wechsel der Mitarbeiter, der Wandel der Führungsstruktur, der Größe des Heimes, der Anzahl der Mitarbeiter, der Art der Kooperation zwischen den Mitarbeitern, der Konzeption des Heimes, der Organisationsstruktur, der heimrelevanten Außeneinflüsse. So unterschiedlich diese Veränderungen zunächst erscheinen, so lassen sie sich doch alle als soziale bzw. soziologische Phänomene definieren, insofern sie sich alle auf "Verflechtungszusammenhänge" (N. ELIAS, 1978 S. 7) zwischen Menschen beziehen. Dies gilt auch für den Kontext von Veränderungen, wie sie in den Beispielen beschrieben wurden; z.B. den Veränderungen der juristischen oder tarifrechtlichen Situation in der Bundesrepublik Deutschland. Diese "äußeren Umstände" im Hinblick auf das Heimgeschehen sind ihrerseits als soziologische Phänomene zu betrachten, insofern sich in ihnen veränderte Einstellungen von Arbeitgebern zu Arbeitneh-

mern und eine andere Einschätzung der Menschen hinsichtlich des Umgangs von Erwachsenen und Jugendlichen ausdrücken. In einem allgemeineren Zusammenhang hat N. ELIAS denselben Sachverhalt so formuliert: "Es ändert sich die Art, in der die Menschen miteinander zu leben gehalten sind; deshalb ändert sich ihr Verhalten, deshalb ändert sich ihr Bewußtsein und ihr Triebhaushalt als Ganzes. Die "Umstände" (Hervorhebung N.E.), die sich ändern, sind nichts was gleichsam von außen an den Menschen herankommt, die Umstände, die sich ändern, sind die Beziehungen zwischen den Menschen selbst" (N. ELIAS, 1978, II., S. 377).

Die Untersuchung soziologischer Phänomene in der Geschichte einer Institution knüpft an die wissenschaftliche Theorie und Praxis der "Geschichtssoziologie" von N. ELIAS an (K.S. REHBERG, 1979 S. 115).

Die allgemeinste theoretische Grundannahme in der Untersuchung von Haus Sommerberg besteht darin, daß soziologische Veränderungen notwendigerweise eine historische Dimension haben. Diese historische Dimension ist für die Erklärung einer Veränderung notwendige, aber wohl nicht hinreichende Bedingung. Zur Explikation eben dieses theoretisch - und methodisch relevanten Sachverhalts für die Untersuchungen der Mafia in einem sizilianischen Dorf von 1860 bis 1960 zitiert A. BLOK, N. ELIAS und SCOTSON: "... daß soziologische Probleme kaum je in einen adäquaten Rahmen gestellt

werden können, wenn sie sich ausschließlich mit sozialen Phänomenen an einem gegebenen Punkt und zu einer gegebenen Zeit befassen - mit Strukturen also, die, um in der Sprache des Films zu reden, die Form eines Standfotos haben. Sie kommen an das, was man beobachten kann, nur dann dichter heran, und führen zu einsichtsvollen Erklärungen, wenn man sie als Probleme von Phänomenen konzipiert, die die Form von Prozessen haben und an einer zeitlichen Bewegung beteiligt sind. ... Der herrschende Begriff der Gesellschaftsstruktur hat entschieden die Tendenz, Strukturen als Standfotos, als Zustandsstrukturen erscheinen zu lassen, während Bewegungen der Strukturen in der Zeit, mögen sie nun die Form von Entwicklungen oder von andersartigen gesellschaftlichen Veränderungen haben - als historisch behandelt werden; historisch aber bedeutet in der Soziologensprache oft: etwas von der Struktur Unterschiedenes, nicht eine untilgbare Eigenschaft der Strukturen selbst" (A. BLOK, 1981 S. 12). Die prozeßhafte- und geschichtliche Beschaffenheit von institutionellen Veränderungen ist die erste Grundannahme der Untersuchung.

2. Die teilweise zufällige - und unplanbare Eigenart von institutionellen Veränderungen

Eine weitere theoretisch bedeutsame Grundannahme bezieht sich auf die spezifische Art und Beschaffenheit der institutions-

soziologischen Veränderungen: Es wird angenommen, daß es längerfristige Veränderungsrichtungen gibt, die nur aus dem sich immer neu ergebenden Zusammenspiel verschiedener Ereignisse, Einflüsse, Tatbestände, Fakten usw. zustandekommen und die nicht identisch sein müssen mit den Planungen, Konzepten und Zielen einzelner Personen oder Personengruppen der Institution. Das spezifische und konkrete Zusammentreffen verschiedener Einflußfaktoren, z.B. die besondere Führungsstruktur, die Größe der Einrichtung, konzeptionsbedrohende Einflüsse aus dem gesamtgesellschaftlichen Bereich, bringen nach und nach eine besondere Entwicklung in Gang, die zum Teil unbeabsichtigt und unplanbar ist. Diese Entwicklung ist aber längerfristig gesehen nicht richtungslos, wenn sie auch kein sozusagen immanentes Ziel hat. So ist z.B. zu fragen, ob die allmähliche Auflösung des Moratoriumscharakters des Gesamtheimes ab 1975 alleine unter dem Druck der verschiedenen äußeren Einflüsse erfolgte, oder aber ob sich nicht schon viel früher Einflüsse und Entwicklungen im Heim selbst in dieser Richtung abzeichneten, die auf eine Auflockerung der ursprünglichen Autonomie einer weitgehend an den eigenen Erfordernissen orientierten Institution hindeuten. Die heimexternen Einflüsse verstärken dann diese Bewegung in einer Weise, daß es schließlich zu realen Veränderungen kommt, die dann zunächst der Wirksamkeit der äußeren

Umstände alleine zugeschrieben werden. Die prozessuale - und geschichtliche Beschaffenheit und die teilweise unplanbare zufällige Eigenart sind somit zwei grundlegende Annahmen über die Eigenart der institutionellen Veränderungen.

3. Kriterien einer qualitativ-sozialwissenschaftlichen Untersuchung

Diese unter I. 1. und 2. gegebenen Beschreibungen zeigen die geschichtlich-prozessuale Eigenart der Veränderungen. Veränderungsprozesse, die zudem durch das Ineinanderwirken ganz verschiedener Geschehensabläufe in Gang gebracht werden und die durch eine sorgfältige Beschreibung aufweisbar sind. Die Herstellung von noch so exakten Momentaufnahmen von institutionellen Situationen zu verschiedenen Zeitpunkten (z.B. in Form von standardisierten Fragebogen) würde kaum geeignet sein, die prozessual-geschichtlichen Entwicklungen einzufangen und abbilden zu können. Dies ist eine methodische Konsequenz der Auffassung der Eigenart der Veränderungsprozesse: Eine genaue und wiederholte Beschreibung der auftretenden Verflechtungen, Verwicklungen, der verschiedenen Ereignisfolgen, ist die prinzipielle Basis der vorliegenden Untersuchung. Die theoretische Konsequenz besteht darin: Die Bildung einer theoretischen Vorstellung und damit Herausarbeitung einer Erklärung muß dieser besonderen Eigenart der Veränderungsphänomene

Rechnung tragen, d.h. die Theorie, die diese Veränderungsprozesse in einen erklärenden Zusammenhang stellt, muß die phänomenal beschreibbare Beschaffenheit halten. Das bedeutet, daß die theoretischen Kategorien und Begriffsbildungen ihrerseits geschichtlich-prozessualer Art sein müssen. Mit der Gesamtmethode der Beschreibung werden die Veränderungsprozesse erwiesen. In den theoretischen Kategorien müssen die beschriebenen Phänomene in ihrer besonderen Eigenart erfaßbar sein. Darüber hinaus wird dann durch die Verknüpfung der Zusammenhänge zwischen den verschiedenen theoretischen Kategorien eine Erklärung der Veränderungsprozesse erarbeitet. Die Eigenart und die besondere Weise der Kategorienbildung ist im II. Kapitel dargestellt. In diesem Zusammenhang hier ist es wichtig, die Verbindungen aufzuweisen, die zwischen der Auffassung über das, was institutionelle Veränderungen sind (Phänomene), der angewandten Methode - und der erklärenden Theoriebildung bestehen. Methode und Theorie müssen der Eigenart des phänomenalen Feldes möglichst lange folgen. Dies bedeutet zugleich den Verzicht auf eine laboranaloge Exaktheit und auch ein Verzicht auf die exaktheitsbestimmte Methode der Überprüfung einer Hypothese über den Zusammenhang zwischen einer unabhängigen und einer abhängigen Variablen. Die sorgfältige Beschreibung von nachprüfbaren Ereignisfolgen im Zusammenhang der Veränderungsgeschichte von Haus Sommerberg und deren Verknüpfung miteinander

in einem theoretischen Modell vermittelt eine intersubjektive Evidenz über den Sinn dieser Prozesse.

Die Orientierung an historischen Prozessen sowie die Berücksichtigung von zufälligen Ereignisfolgen in diesen Prozessen in der Geschichte der Institution bildet die Grundlage des Vorgehens. Prozesse sind hierbei Relationen, Beziehungen zwischen verschiedenen Gegebenheiten, die zunächst nicht feststehen, sondern sich erst durch die Beschreibung der Geschichte nach und nach als relevant erweisen. Es entsteht also ein komplexes sich erweiterndes Gebilde von Relationen zwischen ganz verschiedenen Gegebenheiten: Personen, Organisation, Konzeption, externe juristische und ökonomische Situation usw. Sowohl über die Beschaffenheit und Eigenart der Relationen als auch der Gegebenheiten, zwischen denen sie sich entfalten, können erst im Laufe des Untersuchungsganges allmählich präzisierende und konkretisierende Angaben gemacht werden. Das macht es notwendig, daß Ereignisfolgen immer wieder neu beschrieben werden müssen, wenn aus anderen Ereignisfolgen sich neue Relationen zwischen neuen Gegebenheiten ergeben haben. Erst wenn für einen bestimmten Zeitraum (hier: 1962 - 1982) die wichtigsten Ereignisfolgen und die in ihnen wirksamen Relationen zwischen verschiedenen Gegebenheiten beschrieben sind, kann versucht werden, ein Erklärungsmodell zu entwerfen. In diesem Erklärungsmodell müssen dann Angaben über die spezifische Beschaffenheit der Gegeben-

heiten und deren Relationen zueinander gemacht werden. Hierdurch muß dann eine intersubjektive Evidenz über die institutionellen Veränderungsprozesse herstellbar sein. Als Prüfstein kann die Erklärung von Konstanz dienen. Konstanz in der institutionellen Entwicklung ergibt sich wiederum erst durch den Nachweis: welche Relationen zwischen welchen Gegebenheiten produzieren Konstanz.

Zentral in der Konzeption des Untersuchungsganges sind also die Relationen zwischen Gegebenheiten, d.h. Beziehungsprozesse. Hierbei ist hervorzuheben, daß die Unterscheidung zwischen Relationen und Gegebenheiten zunächst nur eine analytische Operation darstellt, und die Frage, ob diese Unterscheidung empirisch aufrechtzuerhalten ist, zunächst offenbleibt. In den Konzeptionen von N. ELIAS und G. BATESON finden sich sehr ähnliche Überlegungen wie die eben angestellten. Der Exkurs (s. II.) über diese beiden Theoriegebäude dient im folgenden der weiteren Vertiefung der hier verwendeten Auffassung über die Eigenart sozialer Prozesse und deren Erklärung. Die genauere Darstellung des empirisch entwickelten Erklärungsmodells und des methodischen Vorgehens erfolgt dann in den Kapiteln IV. und V.

II. EXKURS ÜBER DIE KONZEPTIONEN VON N. ELIAS UND G. BATESON

Im humanwissenschaftlichen Bereich gehören N. ELIAS und G. BATESON wohl mit zu den bedeutendsten Gründern einer "... Post-Einstein'schen Erkenntnistheorie" (P.F. DELL, H.A. GOOLISHIAN, 1981 S. 106), die Prozesse, Muster und Beziehungen in den Mittelpunkt des Weltverständnisses rücken. Hierbei entsteht ein Verständnis einer sich in Entwicklung befindlichen Welt, die gekennzeichnet ist "... durch einen kaleidoskopischen Fluß von Ereignissen" (P.F. DELL, H.A. GOOLISHIAN, 1981 S. 106). Beide Autoren setzen sich immer wieder ab von Erkenntnisvorgängen, die sich auf feste Eigenschaften, Substanzen oder materielle Gegebenheiten beziehen. Dies hat u. a. zur Folge, daß insbesondere hinsichtlich der wissenschaftlichen Begriffsbildung immer wieder Beziehungsbegriffe gebildet werden und ins Zentrum wissenschaftlichen Fragens und Antwortens gerückt werden.

"Es kann sein, daß die professionellen Linguisten heute wissen was was ist, aber den Kindern in der Schule wird weiterhin Unsinn beigebracht. Man erzählt ihnen, daß ein Substantiv der Name der Person, eines Ortes oder einer Sache ist, daß ein Verb ein Zeitwort ist usw., d.h. man lehrt sie in einem zarten Alter, daß die richtige Weise, eine Sache zu definieren, darin besteht, zu bestimmen was es vermutlich an sich selbst ist, anstatt auf seine Relationen zu anderen Dingen einzugehen" (G. BATESON, 1983 S. 27).

"Es ist bezeichnend für den Beziehungs- und Funktionscharakter der persönlichen Fürwörter, daß die gleichen Fürwörter in der akuten Kommunikation mehrerer Menschen miteinander verschiedene Personen bezeichnen können, denn was sie ausdrücken, ist die Position in ihrer Beziehung zu den jeweils Sprechenden oder je nachdem auch ihre Position in Beziehung auf die ganze Gruppe der Kommunizierenden" (N. ELIAS, 1978 S. 134).

"Nicht nur der Begriff der Macht, sondern auch sehr viele andere Begriffe unserer Sprache zwingen uns dazu, die Eigenheiten von beweglichen Beziehungen als ruhende Substanzen vorzustellen. Man wird noch sehen, wieviel sachgerechter es ist, von vorneherein in Balancebegriffen zu denken. Sie sind dem, was man tatsächlich beobachten kann, wenn man menschliche Beziehungen, menschliche Interdependenzen und Funktionszusammenhänge untersucht, weit angemessener als die an ruhenden Objekten modellierten Begriffe, die bei der Erschließung solcher Phänomene noch weitgehend vorherrschen" (N. ELIAS, 1978 S. 77 f.).

Die insgesamt sparsame theoretische Begriffsbildung bei ELIAS betont den prozessualen beziehungshaften Aspekt solcher sozialer Phänomene: Interdependenz, Verflechtungsordnung, Machtbalancen, Integration, Differenzierung, Zentralisierung, Monopolbildung, und insbesondere sein zentraler Begriff der Figuration. Ebenso heben BATESON'S wichtigste Begriffe den Verhältnisaspekt als wesentliches Kennzeichen kommunikativer Phänomene hervor: Kontext,

Muster, Ko-Evolution, Double-Bind, Rückkopplung. Diese Art von Begriffsbildung wird auch in der vorliegenden Untersuchung angestrebt.

Die Einführung der vierzig-Stunden-Woche durch Vereinbarung der Gewerkschaften mit den Arbeitgebern der Öffentlichen Hand Anfang 1975 führte im Heim zu einer zahlenmäßigen Zunahme der pädagogischen Mitarbeiter. Die dadurch zunehmend notwendige Formalisierung der Arbeit der Pädagogen: Schichtdienst, Überstundennachweis, veränderte deren Beziehungen zueinander sowohl als auch deren Beziehung zur Leitung des Heimes und zu den Therapeuten. Der zunehmende Formalisierungsdruck in der Arbeit schaffte einen Widerspruch zur bisherigen Konzeption, die gerade eine solche Art von Formalisierung zwischen den Mitarbeitern immer vermeiden wollte. Dies trägt schließlich zu einer krisenhaften Zuspitzung bei zwischen Pädagogen und Therapeuten. Hierdurch wird im Gesamtheim eine Entwicklung eingeleitet, in der die bisherige Konzeption insgesamt in Frage gestellt wird. Das Beispiel veranschaulicht, wie "äußere Ereignisse" die Beziehungsverhältnisse im Heim beeinflussen.

Generell gesagt, es wird untersucht, wie sich in den Ereignisfolgen von Veränderungen die Beziehungsmuster der Menschen im Heim verändern. In dem Beispiel geschieht dies in der Weise, daß bestehende Unterschiede und Differenzen zwischen verschiedenen Gruppen (Pädagogen und Therapeuten) schärfer hervortreten, aufgelöst durch ein "äußeres Ereignis". Wie beeinflussen Ereignisfolgen verschiedene Beziehungs-

verhältnisse und welche anderen Balanceverhältnisse werden dadurch wiederum verändert? Diese Verschachtelung von Zusammenhängen, diese "Hierarchie von Kontexten in Kontexten" (G. BATESON, 1981 S. 519) entspricht durchaus einer "komplexen Verflechtungsordnung", wie sie ELIAS exemplarisch in den Spielmodellen aufgezeigt hat (N. ELIAS, 1978 S. 75 ff). Beide Forscher haben gemeinsam, daß sie komplexe Beziehungszusammenhänge möglichst durch ihre methodische und theoretische Operationen abbilden wollen und nicht umgekehrt, daß sie die komplexe Beziehungsrealität gemäß methodischen Erfordernissen, welcher Art auch immer, vorzeitig reduzieren. Hieraus ergibt sich für die Untersuchung der Veränderungen in der Geschichte von Haus Sommerberg, daß die Berücksichtigung verschiedener Kontexte und Zusammenhänge von Veränderungen solange erweitert und ergänzt wird, bis die Veränderung gemäß einer theoretischen Verknüpfung intersubjektiv evident wird. Dies führt zu einer weiteren ganz entscheidenden Gemeinsamkeit in den Überlegungen der beiden wissenschaftlichen Konzepte: Kommunikationstheorie und Figurationssoziologie und deren Relevanz für den hier vorliegenden Untersuchungsgang: Die Auffassung darüber, was

- a) Ursachen sozialwissenschaftlich gesehen sind und daraus abgeleitet das Verständnis dessen, was
- b) eine sozialwissenschaftliche Erklärung sein kann.

- a) Was sind sozialwissenschaftlich gesehen Ursachen?

Aus dem bisher Gesagten legt sich nahe, daß sowohl ELIAS als auch BATESON Ursachen im Bereich des menschlichen Zusammenlebens erklären mit Beziehungsverhältnissen und nicht mit ontologisch gedachten Größen im Sinne von variablen Eigenschaften oder Substanzen. Hinsichtlich der besonderen Beschaffenheit von ursächlichen Beziehungsverhältnissen in der Wirkung auf Veränderungen oder auf Konstanz im sozialen Zusammenleben sprechen beide Autoren von zirkulären Wechselwirkungsprozessen. Diese Vorstellung von zirkulären Wechselwirkungsprozessen löst die bisher gängige Auffassung von linearen Ursache-Wirkungszusammenhängen ab. Hierbei werden Ursachen und Wirkungen nicht mehr als voneinander scharf abgrenzbare Gegebenheiten angesehen. Die Unterscheidung von Ursache und Wirkung wird von beiden Autoren als durch methodische und erkenntnistheoretische Annahmen bedingt angesehen, die die komplexen Geschehensabläufe künstlich reduzieren, ohne daß ein wirklicher Erkenntnisgewinn geschaffen wird.

Die Annahmen von "zirkulären Rückkoppelungsprozessen" (P. WATZLAWICK, et. al., 1974 S. 31) oder auch von "sich selbst regulierenden Funktionszusammenhängen" (N. ELIAS, 1978 S. 62) überschreiten die im Bereich von Psychologie und Soziologie noch häufig tradierten Auffassungen von linearer Kausalität oder auch von multikausalen Ursache-

Wirkungsketten. Der Bezugspunkt beider Auffassungen über das, was Ursachen sind, besteht in der Vorstellung von Gleichgewichtsverhältnissen in sozialen Gebilden: Gruppen, Familien, Institutionen, die sich verändern im Kontext von mehr oder weniger zufälligen äußeren oder inneren Ereignissen. Die Beschaffenheit solcher Gleichgewichtsverhältnisse entscheidet darüber, ob Veränderungen eintreten und in welcher Richtung sie ablaufen. Der kybernetische Begriff der Homöostase sowie damit verbundene Begriffe der positiven und negativen Rückkoppelung in ihrer kommunikationstheoretischen Anwendung (P. WATZLAWICK; et. al., 1974 S. 32) und der Begriff eines "fluktuierenden Spannungsgleichgewichts" (N. ELIAS, 1978 S. 143) bringen diese theoretischen Vorstellungen begrifflich zum Ausdruck. Der Begriff Spannungsgleichgewicht verdeutlicht wiederum, daß es sich nicht so sehr um eine wesenhafte Zuständigkeit handelt, sondern um ein durch verschiedene Wechselbeziehungen aufrechterhaltenes Muster. D. h., die Gleichgewichtsvorstellung impliziert ein Modell von Beziehungskonstellationen, die für einen mehr oder weniger längeren Zeitraum mit einem mehr oder weniger großen Veränderungsspielraum relativ konstant bleiben (Fließgleichgewicht). Veränderungen können aber auch derart sein, daß sich die Beziehungskonstellation - die Balance - so verändert, daß das bislang bestehende Gleichgewicht aufgehoben wird und eine neuartige unterschiedene Balancierung eintritt.

Die Aufhebung des Vetorechts des therapeutischen Leiters gegenüber den Entscheidungen des pädagogischen Leiters durch eine Geschäftsordnung der Heimleitung 1979 ist der formale Ausdruck einer veränderten Beziehungskonstellation, einer veränderten Balancierung zwischen der Gruppe der Pädagogen und der Gruppe der Therapeuten in der Heimgeschichte. Die Tatsache, daß der therapeutische Leiter faktisch nur ein einziges Mal von diesem Vetorecht Gebrauch machte, ändert nichts daran, daß hier eine grundlegende Veränderung eingetreten ist. Wie sehen die früheren Wechselbeziehungen aus, welches waren die Bedingungen der Veränderungen, in welcher Weise stellte sich dann ein neuartiges Gleichgewicht her?

Die zirkulären Wechselwirkungszusammenhänge, die sich in einem Balanceverhältnis einregulieren, produzieren eine eigene Dynamik, die jenseits liegen kann von Plänen und Konzepten einzelner Menschen oder Gruppen einer Institution (s. I/2.). Sie sind aber nicht völlig unabhängig von diesen. Diese Wechselwirkungsdynamik ist dann wesentlich beteiligt an der Art und Weise, wie das soziale Gesamtgebilde auf Ereignisse reagiert, ohne daß dieser Prozeß einer Veränderung oder auch einer Beharrung intentiert sein muß.

b) Was sind sozialwissenschaftliche Erklärungen?

Der Nachweis spezifischer Wechselwirkungsverhältnisse und der durch diese bewirkten Balancierungen ist dann zugleich die Erklärung für die konkreten Veränderungsvorgänge in der Institution. Diese Erklärung stiftet eine sinnhafte intersubjektiv nachvollziehbare Evidenz, d. h. nicht, daß auch die Veränderungen selbst in sich einen immanenten oder teleologisch gedachten Sinn haben. Erklärungen dieser Art sind keine Kausalerklärungen, wie dies sowohl ELIAS als auch BATESON hervorheben.

"Die Untersuchung zeigt, wie und warum sich diese Figuration (- des Staatsbildungsprozesses; Hervorhebung: M.G.S.) wandelt. Sie demonstriert zugleich, daß es Erklärungen gibt, die nicht den Charakter einer Kausalerklärung haben, denn die Wandlung der Figuration erklärt sich zum Teil aus der endogenen Dynamik der Figuration selbst, aus der immanenten Tendenz einer Figuration frei konkurrierender Einheiten zur Monopolbildung" (N. ELIAS, 1978 S. L XIX). Dies entspricht dem systemtheoretischen Grundgedanken, daß Geschehensabläufe zwischen Menschen und menschlichen Gruppierungen zum Teil durch positive und negative Rückkopplungsprozesse und Kreisläufe reguliert werden. Das Verhalten einer Gruppe A in einer Institution beeinflußt das Verhalten einer anderen Gruppe B. Dieses wiederum hat eine Rückwirkung auf das Verhalten der Gruppe A usw.. Diese zirkulären Beziehungsverbindungen werden wiederum mitregu-

liert durch Ereignisfolgen aus dem relevanten Umfeld der Institution. Das Ausmaß und die Richtung des Einflusses dieser äußeren Umstände auf die Institution hängen eben zum Teil ab von der Beschaffenheit des Beziehungskreislaufes zwischen den Gruppen innerhalb der Institution selbst.

Erklärungen von Veränderungen in der Geschichte von Haus Sommerberg zu geben bedeutet unter Einbeziehung des zirkulären Aspektes: Sorgfältige Beschreibung der konkret nachprüfbaren Geschehensabläufe und die Verknüpfung dieser verschiedenen prozessualen Phänomene mit Hilfe eines theoretischen Modells von Wechselwirkungsprozessen und der Regulierung von Balanceverhältnissen durch diese. Zwischen welchen phänomenal beschreibbaren Ereignisfolgen kann theoretisch eine Balancierung oder Debalancierung intersubjektiv evident nachgewiesen und damit gemäß dem hier angenommenen Wissenschaftsverständnis erklärt werden?

Zum Abschluß des Vergleichs einige Aspekte der beiden Konzeptionen von ELIAS und BATESON, der dazu diene, einige allgemeine theoretische und erkenntnistheoretische Positionen des vorliegenden Untersuchungsganges zu skizzieren helfen, soll noch auf ein zunächst unterscheidendes Kennzeichen der beiden Auffassungen eingegangen werden: ELIAS wendet sich immer wieder gegen "...den statischen Bezugsrahmen der vorherrschenden Systemtheorien..." (N. ELIAS, 1978, I., S. XXI) - und die nur "...gegenwartsbezogenen zustandssoziologischen Systemmodelle" (N.

ELIAS, 1978, I., S. 41) - und überhaupt gegen das Konzept des sozialen Systems. Hierbei hat er vor allen Dingen die systemtheoretische Konzeption T. PARSONS' im Sinne und nicht - jedenfalls nicht ausdrücklich - die kybernetische Systemsicht, wie sie von BATESON im Anschluß an die allgemeine Systemtheorie von L. v. BERTALANFFY in der Kommunikationstheorie entwickelt wurde (T. PARSONS, 1968; L. v. BERTALANFFY, 1968). H. LENK hat auf diesen Unterschied zwischen den Konzepten der Systemtheorie, besonders vertreten von T. PARSONS, im Bereich der Soziologie einerseits und den ursprünglichen Modellvorstellungen der kybernetischen Systemtheorie aufmerksam gemacht: "Wissenschaftstheoretisch ist PARSONS' Systemansatz bisher kaum theoretisiert worden. Mit der allgemeinen Systemtheorie ..., die sich im Anschluß von Ludwig von Bertalanffy's Theorie der Fließgleichgewichtssysteme in Verbindung mit den ingenieurwissenschaftlichen Theorien der Übertragungs- und Regelsysteme mit der Informations- und Automatentheorie sowie der bioökologischen Systemansätze entwickelte, haben diese soziologischen Systemtheorien oft nicht viel mehr als den Namen und verbale Analogien gemeinsam" (H. LENK, 1979, S. 128). Erst N. LUHMANN (N. LUHMANN, 1984) hat in seiner letzten Arbeit den Anschluß an die kybernetische Systemtheorie und deren Weiterentwicklungen im Bereich der Sozialwissenschaften hergestellt.

Die zentrale inhaltliche Kritik von ELIAS an der soziologischen "Systemtheorie" (gemeint ist die von T. PARSONS) richtet sich gegen die nur gegenwartsorientierte statische Beschaffenheit des Bezugsrahmens. Es ist ganz augenfällig, daß dies nicht für die Konzeption und die Arbeit von BATESON zutrifft. BATESON hatte immer ein Interesse an langfristigen evolutionären Prozessen bei biologischen und auch sozialen Systemen, und alleine sein Konzept der Ko-Evolution und sein Modell der stochastischen Prozesse für langfristige Entwicklungen des Einzelnen als auch von Populationen von Tieren und Menschen widerlegen diese scheinbare Kritik an "der" Systemtheorie (G. BATESON, 1983, S. 181 ff.).

Durch den Bezug auf zirkuläre Geschehensabläufe entsteht immer wieder ein Darstellungsproblem: Die Schilderung von Ereignisfolgen und deren Verflechtung kann sprachlich immer nur in einem Nacheinander erfolgen, so daß oft der Eindruck entstehen kann, es handelt sich um einen "nur" multi-kausalen Erklärungsansatz, das eine wäre dann die Folge des eben zuvor Geschilderten. Damit ist ein zweites Problem verbunden: Der Versuch der annäherungsweisen Beschreibung von zirkulärprozessualen Abläufen ist immer wieder eine Zumutung für ein an kausal determinierbaren Abläufen gewohntes Verständnis. Das Risiko dieser Zumutung ist in dieser Untersuchung bewußt eingegangen worden. Diese Zumutung wird noch

dadurch gesteigert, daß in der Beschreibung der verschiedenen Entwicklungsabschnitte der Institutionsgeschichte (s. VI. 1. - 4.) Wiederholungen auftreten, die erst in einem bestimmten Zusammenhang eine Veränderung erkennen lassen.

III. DAS GEFÜGE VON BALANCERELATIONEN ALS ERKLÄRUNGS-MODELL

Der konkrete Untersuchungsgang kann charakterisiert werden als ein alternierender Prozeß zwischen den Blickwinkeln des Fragens, Beobachtens und des Systematisierens. Bei der ersten Befragungsreihe, die 1972 durchgeführt wurde, ging es um die konkrete Ereignisermittlung und Beschreibung dessen, was - und in welcher Weise sich in den 10 Jahren seit der Gründung des Heimes verändert hat und in welchen Zusammenhängen diese Veränderungen auftraten. Ein zweiter Blickwinkel entstand durch die Frage, wie die Veränderungen dieser Einrichtung verstanden und erklärt werden können. Dies betrifft die theoretische Modellbildung. Schließlich ergab sich ein dritter Blickwinkel aus der Frage, wie Beobachtungen und Erklärungen überhaupt zustande kommen. Die wesentlichen Aspekte der grundsätzlichen erkenntnistheoretischen Positionen, die für diesen Untersuchungsgang maßgeblich sind, wurden im Kapitel I. und II. dargelegt. Hierbei entwickelte sich in der Methodik des Untersuchungsganges

selbst eine zirkuläre Wechselbeziehung zwischen diesen drei verschiedenen Perspektiven: die konkrete Ereignisermittlung durch fortlaufende Beschreibung des Materials, gewonnen durch die Interviews und das Heranziehen von Protokollmaterial und teilnehmender Beobachtung. Diese Erfassungsschritte waren schon mitbestimmt durch generelle Auffassungen und Annahmen über die Eigenart des angemessenen Erkennens institutioneller Veränderungsprozesse (s. I. 1. und 2.). Umgekehrt veranlassen neue Beobachtungen ein Nachdenken über bisher unbefragt selbstverständlich gebliebene Annahmen über die Entwicklungen und Geschehnisse der Geschichte einer Institution. Die in der zweiten Befragungsreihe (1979) verstärkt auftretende Beobachtung des wachsenden Einflusses äußerer Ereignisse auf das Heimgeschehen führte zu einer Revision der Auffassung, daß für das Verständnis der Geschehnisse und Entwicklungen des Heims auch vor diesem Zeitraum nur heiminterne Faktoren wesentlich seien. Die Balance zwischen äußerer Situation, die für das Heim von Bedeutung ist, und heiminterner Situation wurde nachträglich auch für den Zeitraum vor 1979 neu berücksichtigt und ermittelt. Hierdurch wurden wiederum spezifische Erklärungshypothesen von Veränderungen modifiziert. Die ab 1974 verstärkt beobachtete zunehmende Bedeutung externer Faktoren auf das Geschehen im Heim, führte zur Suche nach allgemeinen Annahmen über Veränderungsprozesse. Die Auseinandersetzung mit diesen generellen Erwägungen führte dazu, nach spezifischen Balancegleichgewichts- bzw. -ungleichgewichtsverhältnissen zu forschen,

die die sozusagen individuelle Veränderung dieser Institution erklären können. Solche alternierenden Vorgänge des Wechsels des Blickwinkels und deren gegenseitige - besser zirkuläre - Beeinflussung, sind methodische Kennzeichen der hier vorgelegten Untersuchung.

Zusammenfassung I. und II.

Von institutionellen Veränderungen wird theoretisch angenommen, daß sie durch historische, zum Teil zufällige und unbeabsichtigte Prozeßverläufe konstituiert werden. Daraus resultiert, daß empirisch ermittelt werden muß, zwischen welchen Gegebenheiten welche prozessuale Relationen sich entwickeln. Die fortlaufende beschreibende Ereignisermittlung präzisiert und spezifiziert um welche Art von Gegebenheiten es sich handelt und welche Relationen diese zueinander ausbilden. In diesem empirischen Ermittlungsgang stellt sich nach und nach heraus, daß bestimmte wiederkehrende Relationen zwischen bestimmten Gegebenheiten Balancierungen herstellen, die bei allen institutionellen Veränderungen nach und nach aufweisbar sind. Diese Relationen werden Balancerelationen genannt.

Das Zirkulieren zwischen den allgemeinen theoretischen Grundannahmen: historische, zum Teil zufällige Prozeßverläufe und der fortlaufenden empirischen Beschreibungen präzisiert allmählich die theoretischen Grundannahmen. Die balancierenden Beziehungsprozesse (Balancerelationen) sind eine erste Präzisierung der

allgemeinen theoretischen Annahme. Die spezifische Beschaffenheit dieser Relationen und den Gegebenheiten, zwischen denen sie sich entfalten, sind empirisch zu ermitteln. Eine weitere theoretische Grundannahme läßt sich allmählich auch empirisch differenzieren: Die Inhalte der Vorstellungen über die Wirkungsweise institutioneller Veränderungen sind ebenfalls zirkulärer Art. Dies bedeutet eine Abweichung von der Vorstellung, ausschließlich linearer Kausalität oder auch Multi-Kausalität zugunsten einer Auffassung von zirkulären Wirkungsvorgängen analog den Rückkoppelungsprozessen von Regelkreisen in der kybernetischen Systemtheorie oder auch sich selbst regulierenden Funktionszusammenhängen in der Figurationssoziologie. Die Wechselwirkung zwischen verschiedenen Balancerelationen muß im Hinblick auf die Entwicklung der Institution konkret empirisch nachgewiesen werden. Erst hierdurch wird eine Erklärung der institutionellen Veränderungen hergestellt, die das Kriterium der intersubjektiven Evidenz erfüllen muß.

A. Balancerelation zwischen interner - und externer Heimsituation

Im folgenden geht es nun um die Darstellung des spezifischen theoretischen Modells, das die Veränderungen - und als Prüfstein dafür - auch die Konstanz in der Geschichte

der Institution "Haus Sommerberg" erklären kann. Hierbei sind die Überlegungen zur Kausalität und daraus resultierend - Überlegungen zur Erklärung, wie sie im Abschnitt I./4. und II. dargelegt wurden, Voraussetzung. Einer der Befunde, der in der bisherigen Darstellung immer wieder eingeflossen ist, betrifft die Bedeutung "äußerer Ereignisse" und die Beobachtung, daß solche Ereignisse in der Geschichte des Heimes offensichtlich immer größere Bedeutung gewonnen haben. Gab es vor 1975 solche äußeren Ereignisse nicht, waren sie anderer Art oder waren die Wechselbeziehungen zwischen interner - und relevanter externer Heimsituation von anderer Beschaffenheit?

Unter dem Einfluß der Auswertung von Protokollmaterial aus dem Heim entwickelte sich die spezifische theoretische Annahme, daß Veränderungen im Heim zusammenhängen mit dem Maß des Übereinstimmens oder Nicht-Übereinstimmens von Konzepten, Meinungen, Praktiken, von Mitarbeitern im Heim mit Rahmenbedingungen der relevanten äußeren Umgebung des Heims. Relevant ist hier wiederum ein Beziehungsbegriff. Von 1975 bis 1979 hatte sich die äußere Situation in bezug auf das Heim insofern verändert, als durch die Herabsetzung der Volljährigkeit von einundzwanzig auf achtzehn Jahren immer mehr noch schulpflichtige Jugendliche, d.h. jüngere Jugendliche aufgenommen werden mußten. Dies verstärkte sich durch das hinzukommende 9. Pflichtschuljahr und auch durch die veränderte Arbeitsmarktsituation

der Jugendlichen in der Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland. Von 1975 an nahm die Jugendarbeitslosigkeit erstmals nach dem Kriege drastisch zu, was wiederum die Chancen für Jugendliche ohne Schulabschluß und ohne weitere Ausbildung außerhalb des Heimes drastisch senkte. Diese externen Bedingungen waren im Zeitraum von 1962 bis 1975 ganz anders und paßten viel eher zu dem Konzept eines Moratoriums, wie sie das Heim unter der Leitung von C. KLÜWER, dem ersten Heimleiter Herrn B.B. und ab 1969 einem neuen Heimleiter, Herrn N.N., entwickelt hatte. Verändert hatte sich die Beziehungssituation zwischen praktiziertem Heimkonzept und heimrelevanter externer Situation.

Dieses sich wandelnde Balanceverhältnis zwischen interner - und externer - Heimsituation ist eine der spezifischen Modellvorstellungen, die bei der Erklärung von Veränderungen in der Heimgeschichte berücksichtigt werden muß (A).

B. Balancerelation zwischen den Mitarbeitergruppen des Heimes

Eine weitere, ganz andere Balancerelation, die sich schon aus den Beobachtungen bei der ersten Befragungsreihe 1972 ergeben hat, betrifft die Beziehungskonstellation

zwischen den beiden wichtigsten Mitarbeitergruppen des Heimes: den Pädagogen und den Therapeuten. Beispielhaft für eine Veränderung dieses Beziehungsverhältnisses und der damit verbundenen Balancierung ist die Formulierung einer Satzung für die Leitung von Haus Sommerberg nach dem Ausscheiden von Herrn N.N. als pädagogischem Heimleiter im Jahre 1979. Hierdurch war eine faktische Gleichstellung des pädagogischen Leiters mit dem therapeutischen Leiter erfolgt. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte der therapeutische Leiter, wie schon erwähnt, ein schriftlich vereinbartes Vetorecht hinsichtlich aller Entscheidungen des pädagogischen Leiters.

Der Nachweis der je spezifischen Beschaffenheit der Balancerelation zwischen den beiden Mitarbeitergruppierungen (Pädagogen - Therapeuten) ist die zweite spezifische Modellvorstellung, die für eine Erklärung von Veränderungen im Heim als notwendig betrachtet wird (B).

C. Balancerelation zwischen der Überlebenssicherung - und der Modellrealisierung

Eine dritte Modellvorstellung bezieht sich auf ein Balanceverhältnis zwischen zwei

verschiedenen Aufgabenarten, die beide durch die Arbeit des Heimes erfüllt werden: Zum einen ist dies der Aufbau und die Sicherstellung der Existenz des Heimes überhaupt - also das, was A. K. RICE die "primäre Aufgabe" genannt hat (primary task, A. K. RICE, 1973, S. 25) und deren Erfüllung das Überleben der Institution gewährleistet. Dies heißt Aufnahme - Behandlung und Entlassung von Jugendlichen im Rahmen einer freiwilligen Erziehungshilfe oder einer Fürsorgeerziehung. Die praktizierten organisatorischen Differenzierungen der Einrichtung: Führungsstruktur, Aufgabenverteilung, Kompetenzabgrenzung, Konferenzsystem, sind dabei wesentliche Mittel der Erfüllung dieser Aufgabe, die Existenz der Einrichtung sicherzustellen (Überlebenssicherung). Die zweite Art von Aufgabe leitet sich aus dem spezifischen Charakter der Institution Haus Sommerberg ab: Von Anfang an ist das Heim eine Modelleinrichtung der AWO und als solche direkt dem Bundesverband dieser Organisation zugeordnet, im Unterschied zu vielen anderen Einrichtungen der AWO, die entweder Landes-, Bezirks- oder Ortsverbänden zugeordnet sind. Diese formal-organisatorische Sonderstellung entstand - und wird aufrechterhalten - durch das spezifische Arbeitskonzept des Heimes: Die sozialpädagogisch-psychotherapeutische Betreuung und Behandlung von neurotisch dissozialen Jugendlichen und dessen Realisierung erfüllen die spezifische Modellaufgabe der Einrichtung (Modellrealisierung).

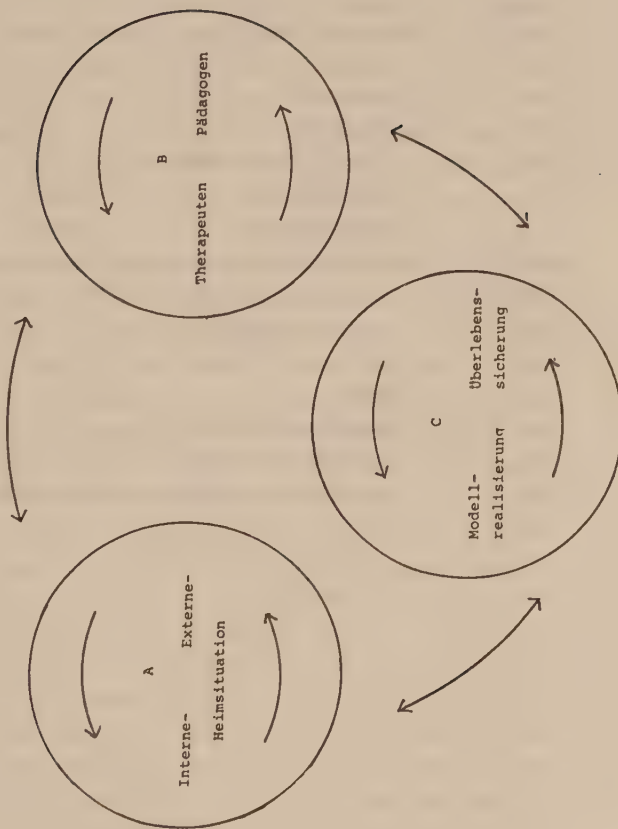
Die dritte Balancerelation bezieht sich auf das Verhältnis der jeweiligen konkreten Praxis der Überlebenssicherung - und Modellrealisierung der Einrichtung (C).

Zur Veranschaulichung dieses Balanceverhältnisses sei hier kurz dargestellt, wie im Zuge der Veränderung der Innen - Außen-Balancierung (A) als auch der Veränderung der Beziehungsverhältnisse zwischen Pädagogen und Therapeuten (B) in den Jahren 1975 bis 1979 die Erfüllung der Modellaufgabe gemäß der bisherigen Konzeption so sehr erschwert wurde, daß schließlich auch das Überleben der Einrichtung erstmalig nach siebzehn Jahren auf dem Spiele stand und damit die Erfüllung der Überlebensaufgabe in Frage stand. Dies führte schließlich zu einer Veränderung der inhaltlichen Konzeption (Modellrealisierung) und auch zu Veränderungen in den beiden anderen Balancebereichen in den Jahren 1979 bis 1982. Die Beispielskizze veranschaulicht, daß für die Erklärung von Veränderungen und Konstanz in der Heimgeschichte nicht nur die Berücksichtigung der drei Gleichgewichtsrelationen und deren Verschiebung notwendig ist, sondern auch der Nachweis der je auftretenden Wechselwirkungsbeziehungen zwischen den drei Balancerelationen, also das, was hier mit Balancegefüge benannt wird. Die genaue und je spezifische Benennung des Gesamtgefüges, das sich aus den drei Balance-

verhältnissen ergibt, schafft die Erklärungen von Veränderung und von Konstanz der Heimgeschichte von Haus Sommerberg. Dies ist das spezifische theoretische Erklärungsmodell der Untersuchung.

Abbildung 1. veranschaulicht das Modell der Balance - Relationen (s.S.43).

Das Modell der Balance - Relationen Abb. 1.



Erläuterung der Abkürzungen

ThL	Therapeutischer Leiter
sThL	stellvertretender Therapeutischer Leiter
PädL	Pädagogischer Leiter
sPädL	stellvertretender Pädagogischer Leiter
Th	Therapeut
Päd	Pädagoge
Päd/4-6	4 bis 6 Pädagogen
J	Jugendlicher
S	Schreibkraft
Wiss	Wissenschaftlicher Angestellter
VerwA	Verwaltungsangestellter
FaTh	Familientherapie
Fa/J	Familie mit dem Jugendlichen
Hs I	Haus I
org.-päd.	organisatorisch-pädagogisch
WG	Wohngemeinschaft
DFG	Deutsche Forschungsgemeinschaft

IV. METHODISCHE ÜBERLEGUNGEN

1. Beschreibung als Methode der Erfassung von Beziehungsdaten

Wie aus den bisherigen Überlegungen schon deutlich wurde, ist der Untersuchungsgang nicht primär bestimmt worden durch die Beschaffenheit und Eigenart einer bestimmten Methode der Erfassung der sozialen Realität von institutionellen Veränderungen. Vielmehr entspricht es den erkenntnistheoretischen Überlegungen und dem theoretischen Modell der drei Balanceverhältnisse und ihrer wechselseitigen Beeinflussung, daß die Methoden so beschaffen sein müssen, daß sie hierzu relevante Daten liefern. Die so bestimmte methodische Ermittlung von Ereignis- und Geschehensabläufen muß nachprüfbar sein und ihre Verknüpfung gemäß dem Balancemodell muß intersubjektiv evidente Erklärungen liefern. Die Ermittlung der je konkreten und spezifischen Balanceverhältnisse erfordert verschiedene methodische Operationen und Verfahren, die sich auf verschiedene Arten von Daten beziehen. Ein allgemeiner methodischer Grundsatz leitet sich aus der erkenntnistheoretischen Annahme ab, daß relevante Daten immer Daten sind, die Informationen über Beziehungsverhältnisse liefern und nicht über ein isolierbares Ereignis einen isolierbaren Faktor "an sich".

Der Generationswechsel in der Mitarbeitergruppe der Therapeuten ab 1979 ist nicht an sich - sondern nur im Kontext der Heim-situation überhaupt und den dabei aufweisbaren spezifischen Beziehungsbedingungen wichtig.

Die Gesamtmethode ist die fortlaufende - und wiederholte Beschreibung von Ereignisfolgen synchroner - und diachronischer Art (s. I./1.), die durch verschiedene methodische Verfahren: Befragung, Auswertung von Protokollmaterial und teilnehmende Beobachtung erhoben werden.

Die Ermittlung der Innen-Außen-Balance erfolgt entlang der genauen Beschreibung der Veränderungen der Bedingungen der Gesamtgesellschaft in der Bundesrepublik, die für das Heim wichtig werden. Was wichtig wird, ergibt sich aus der Befragung von Mitarbeitern zu verschiedenen Zeitpunkten: 1972, 1979 und 1982. Hierbei führten Ermittlungen über die wichtige Innen-Außen-Relation aus der Befragung von 1979 dazu, daß die dort gewonnenen Erkenntnisse auf das 1972 ermittelte Datenmaterial angewandt wurden. Ein gutes Beispiel ist die 1979 beobachtete Veränderung in der Innen-Außen-Relation: sie existierte 1972 in einer so selbstverständlichen Weise, in einem so hohen Maße an Übereinstimmung, daß sie keinem der Befragten als relevant erschienen war.

2. Zirkularität von Beschreibung und Modellbildung

Die Zirkularität von Beschreibung und Modellbildung ist ein weiteres methodisches Kennzeichen. Die aufgrund einer genauen Befragung und Beschreibung ermittelten Beziehungsrelationen zu einem bestimmten Zeitpunkt werden betrachtet als Befunde, die eine erneute Untersuchung des bisherigen und künftig zu ermittelnden Materials erfordert. Die zirkuläre methodische Haltung, wie sie von M.S. SELVINI-PALAZZOLI et. al. (1981, S. 176-195) im Anschluß an ein kybernetisch-systemtheoretisches Erfassungsmodell ausdrücklich formuliert wird, gibt sowohl für die Abfolge der verschiedenen Befragungen: 1972, 1979 und 1982 - als auch für die Organisation der einzelnen Befragungen und die Auswertung von Protokollmaterial aus dem Heim wichtige steuernde Hinweise. Man kann diesen fortschreitenden Beobachtungs- und Systematisierungsprozeß auch benennen als ein Alternieren von induktiven und deduktiven Prozessen. G. BATESON nennt dies die Methode der doppelten - oder auch vielfachen Beschreibung (G. BATESON, 1983, S. 166).

3. Begrenzung des fortlaufenden Beschreibungs- und Systematisierungsprozesses

Hierbei taucht nun ein methodisch wichtiges Problem auf: Wodurch werden diese methodischen Operationen begrenzt oder beendet?

Das allgemeine Kennzeichen der Begrenzung der ins Uferlose tendierenden relativierenden rückbezüglichen methodischen Operationen bildet die Herstellung einer intersubjektiv evidenten Erklärung. Hinsichtlich des Erkenntnisvorganges selbst kann man gestaltpsychologisch sagen, daß die methodischen Operationen einer immer erneuten Beschreibung und Beobachtung dann enden, wenn sich eine klärende Erkenntnisgestalt ergibt. T. KUHN formuliert diesen Sachverhalt im Zusammenhang von geschichtlichen Erklärungen so: "Wenn die Geschichtsschreibung etwas erklärt, so nicht deshalb, weil ihre Darstellungen unter allgemeine Gesetze fielen, sondern weil der Leser der sagt: "Jetzt weiß ich was geschehen ist" damit sagt: "Jetzt gibt es einen Sinn, jetzt verstehe ich, was bisher für mich eine bloße Aufzählung von Tatsachen war, bildet jetzt eine erkennbare Struktur" (T. KUHN, 1978, S. 67).

G. BATESON schreibt zur Begrenzung der Operationen zur Erklärung eines Systems folgendes: "Stellen Sie sich vor, ich sei blind und ich benutzte einen Stock. Ich mache tapp tapp tapp. Wo fange ich an? Ist mein geistiges System an dem Griff des Stockes zu Ende, ist es durch meine Haut begrenzt, fängt es in der Mitte des Stockes an oder beginnt es an der Spitze des Stockes? Aber das sind alles unsinnige Fragen. Der Stock ist ein Weg, auf dem Umwandlungen von Unterschieden übertragen werden. Die richtige Weise, das System abzugrenzen, besteht darin, die Grenzlinie

so zu ziehen, daß man keinen dieser Wege in einer Weise durchschneidet, die die Dinge unerklärbar macht. Wenn das, was man zu erklären versucht, ein gegebenes Stück Verhalten ist, etwa die Fortbewegung eines Blinden, dann wird man hier für die Straße den Stock und den Mann benötigen, die Straße den Stock usw., immer wieder im Kreis herum. Wenn sich der Blinde aber hinsetzt, um zu essen, werden sein Stock und dessen Nachrichten nicht mehr relevant sein, sofern es das Essen ist, was man verstehen möchte" (G. BATESON, 1981, S.590). Hinsichtlich der hier gemeinten methodischen Haltung hat N. ELIAS ausgeführt: "Es kam mir nicht so sehr darauf an, eine allgemeine Theorie der Zivilisation in die Luft zu bauen und dann nachträglich zu prüfen, ob es mit der Erfahrung übereinstimmt; sondern es schien mir als die nächstliegende Aufgabe, zuerst einmal für einen begrenzten Bezirk die verlorene Anschauung von dem Prozeß, von dem eigentümlichen Wandel des menschlichen Verhaltens zurückzugewinnen, dann ein gewisses Verständnis für dessen Ursachen zu suchen und am Ende einzusammeln, was sich auf diesem Wege an theoretischen Einsichten ergeben hat" (N. ELIAS, 1978, I., S. L XXIX).

Die Formulierung des Balancemodells als Ergebnis der Beschreibung von Ereignisfolgen aufgrund von empirischen Erhebungen (Befragungen, Auswertungen von Protokollmaterial, Veröffentlichungen von Mitarbeitern des Heimes) mit der spezifischen Fragestellung

nach Veränderungen der Heimentwicklung stellt eine erklärende Erkenntnisgestalt dar, d.h. die Gesamthypothese besteht darin, daß die Ermittlung der je spezifischen Daten zu den drei Balancerelationen die beobachtbaren Veränderungen im Heim erklären.

4. Prüfstein der Erklärung von Veränderungen: Die Erklärung von Konstanz

Als ein Prüfstein für diese Hypothese wird die Erklärung von Konstanz in der Heimentwicklung betrachtet. Die wohl konstanteste Phänomengruppierung ist die Einrichtung der Werktherapie, die von 1962 bis zum Anfang des Jahres 1983 im wesentlichen hinsichtlich Zielsetzung, theoretischer Orientierung und praktischer Durchführung konstant geblieben ist. Warum ist dies so? Hierzu muß anhand der Balancerelationen und deren Zusammenwirkung eine Antwort gefunden werden (s. Kapitel VII.).

Das theoretische Modell steht also nicht komplett am Anfang zur Verfügung. Es entsteht im Prozeß des Untersuchungsganges selbst. Das bisher beschriebene Modell ist abstrakt und muß nun für die jeweils speziellen Veränderungen genau benannt werden. Wie sehen die Balancerelationen inhaltlich aus und in welcher Weise beeinflussen sie sich wechselseitig? Die anschaulich konkrete Beschreibung der drei Balancerelationen klärt erst die besonderen Veränderungen oder auch die Phänomene von Konstanz.

5. Die doppelte Beschreibung des Phänomenfeldes aus verschiedenen Blickwinkeln

Insgesamt gesehen sind es im wesentlichen zwei methodische Schrittfolgen:

- a) Die gemäß gewissen allgemeinen - erkenntnistheoretischen - und theoretischen Grundannahmen (s. I./1., 2. und II.) erfolgende konkrete Ereignisermittlung der Veränderungsgeschichte des Heimes, die dazu dient, ein spezifisches theoretisches Modell allmählich zu formulieren und zu entwickeln.
- b) Eine zweite Schrittfolge besteht darin, das gesamte erhobene Beobachtungsmaterial im Hinblick auf dieses Modell erneut zu beschreiben und zu systematisieren: Dies ist der Grund dafür, daß das spezifisch benannte Veränderungsmodell erst zum Abschluß der Darstellung ganz erkennbar sein wird. In seiner umfassenden Untersuchung des langfristigen Zivilisationsprozesses hat N. ELIAS auf dieses Problem des Verhältnisses von Theoriebildung und Erhebung hingewiesen: "Aber es läßt sich nicht rein theoretisch oder spekulativ entscheiden, ob sich die Veränderungen des psychischen Habitus, die im Laufe der abendländischen Geschichte zu beobachten sind, in einer bestimmten Ordnung und Richtung vollziehen. Die Prüfung des geschichtlichen Erfahrungsmaterials allein kann lehren, was daran richtig ist und was nicht. Deshalb

ist es auch nicht möglich, hier, wo die Kenntnis dieses Anschauungsmaterials noch nicht vorausgesetzt werden kann, Aufbau und Leitgedanken der ganzen Arbeit in Kürze vorwegzunehmen; sie haben selbst erst ganz allmählich festere Gestalt angenommen in einer ständigen Beobachtung von geschichtlichen Tatsachen, in einer fortwährenden Kontrolle und Revision des Vorhergesehenen, durch das, was später in das Beobachtungsfeld trat; und so mag auch der einzelne Teil dieser Arbeit, so mögen ihr Aufbau und ihre Methode wohl erst völlig verständlich werden, wenn man sie als Ganzes vor Augen hat" (N. ELIAS, 1978, I., S. L XXIII.).

Die beschriebenen zwei methodischen Schrittfolgen (a + b) entsprechen dem methodischen Prinzip der doppelten Beschreibung, wie es G. BATESON genannt hat (G. BATESON, 1983, S. 166 f). Das bedeutet, eine Gruppe von Phänomenen aus verschiedenen Blickwinkeln zweimal zu beschreiben; die Kombination beider Beschreibungen schafft neue Erkenntnisse. Die erste Beschreibungsfolge ermittelt nach und nach die Beziehungsverhältnisse, die im Kontext von Veränderungen auftauchen. Daraus wird dann das Modell der Balancerelationen abgeleitet. In der zweiten Beschreibungsfolge wird das gesamte Material daraufhin beschrieben, wie die je spezifischen Balancierungen ausgeprägt sind. Erst die Kombination dieser beiden Beschreibungen

liefert die Erklärungen von Veränderungen. Die erste Beschreibung erfolgt unter dem Blickwinkel des Gewinns von durchgängigen Kategorien, die mit Veränderungen zu tun haben. Die zweite Beschreibung geschieht dann unter dem Blickwinkel eben dieser Kategorien: den Balancerelationen. Als Gesamtmethode kann die Beschreibung bezeichnet werden, bei der in verschiedenen Schrittfolgen, wie eben skizziert, schließlich das Wechselwirkungsverhältnis der drei Balancerelationen, das Balancegefüge herausgearbeitet wird, was dann den Stellenwert von Erklärungen hat.

V. DAS PRAKTISCHE METHODISCHE VORGEHEN

Als erster Schritt zum Kennenlernen des Untersuchungsfeldes diente ein vierwöchiges Praktikum (Anfang 1972) als teilnehmender Beobachter in einem der vier Gruppenhäuser und bei den wichtigsten Besprechungen der Heimmitarbeiter (s. Anhang 1.-3.). Mit halbstrukturierten ausführlichen Interviews mit vierzehn Mitarbeitern des Heimes im Laufe des Jahres 1972 wurde eine erste Bestandsaufnahme der wesentlichen Veränderungen im Heim seit der Gründung 1962 ermittelt (s. Anhang 4.). Zum zweiten diente diese Befragung der Ermittlung eines ersten synchronen Gesamtbildes des Heimes zu diesem Zeitpunkt, mit seinen Schwerpunkten der Arbeitsweise, der Organisation und den

Schwierigkeiten, den Planungen und den bisher entwickelten Lösungen. Diese Art von Befragung wurde mit diesen beiden Fragestellungen: bisherige Veränderungsentwicklung - jetzige Gesamtsituation 1979 und 1982/83 wiederholt. Zusätzlich wurde 1979 P. FÜRSTENAU befragt, der von 1978 bis 1983 als Institutionsberater im Heim tätig war (s.Übersicht im Anhang 6./7. und 11.)

Halbstrukturiertes Interview bedeutet hier, daß eine Reihe von Fragen vor der Durchführung des Interviews festgelegt werden, die dann im Interview alle abgefragt werden; im übrigen gestaltet sich der Ablauf des Interviews so, daß die Antworten auf diese Fragen zum Anlaß genommen werden können, neue und andere Fragen zu stellen.

Durch die Befragungen werden verschiedene "Sorten" von Daten ermittelt: Objektive Daten, d.h. hier wann faktisch in der Geschichte des Heimes die pädagogische Heimleitung wechselte: 1969 und 1979, oder in bezug auf die heimrelevante Umwelt: Wann das Gesetz in Kraft trat, das die Herabsetzung der Volljährigkeit festlegt: 1975. Diese Daten sind eindeutig durch ihre Faktizität. Wie schon ausgeführt, ist für die Untersuchung gerade von wesentlicher Bedeutung, welche faktischen Ereignisse welche Auswirkungen im Hinblick auf Veränderungen haben. So ist z. B. faktisch und objektiv feststellbar, daß mit dem zweiten Wechsel des pädagogischen Heimleiters in der Heimgeschichte 1979 zugleich eine Satzung für die Leitung von Haus Sommerberg erarbeitet wurde, die das Kooperations- und Kompetenz-

verhältnis der Führung von Haus Sommerberg erstmals in dieser Weise formal regelte. Die Ermittlung solcher objektiver Ereigniszusammenhänge ist die erste und einfachste Stufe von empirischer Erhebung mit Hilfe der Befragungen zu drei verschiedenen Zeitpunkten in der Heimgeschichte. Solch objektivierbaren Ereignisse und Ereignisfolgen lassen sich für alle drei Balancerelationen ermitteln. Hierbei wurden auch für die weitere Art von Daten zusätzlich die Veröffentlichungen der Mitarbeiter von Haus Sommerberg über ihre Arbeit im Heim von 1963 bis Anfang 1984 herangezogen (s. die Liste der Veröffentlichungen der Mitarbeiter von Haus Sommerberg). Des weiteren diente der empirischen Erhebung die inhaltsanalytische Auswertung des Protokollmaterials der Besprechungen und Konferenzen von Mitarbeitern des Heimes, die für den Zeitraum von 1972 bis 1979 zur Verfügung standen.

So entsteht ein Datengerüst über objektive Ereignisse - und Ereignisfolgen, das als Grundlage und Ausgangspunkt dient für eine weitere Untersuchung des Materials, - diese erfolgt unter der leitenden Fragestellung: wann - und in welchem Zusammenhang sich Veränderungen ereignen und sie haben das Ziel, eine Erklärung für diese zu erarbeiten. Gemäß der erkenntnistheoretischen - und theoretischen Position sind hierbei besonders die Ereignis-Zusammenhänge von Bedeutung und es ist Ziel der Untersuchung, für die Balancerelationen möglichst viele auch objektiv ermittelbare Ereignisse ausfindig zu machen.

Ein weiteres Datenniveau ist nicht durch objektive Ereignisse gekennzeichnet: Es bezieht sich auf Daten über die Interaktion zwischen Personen und Gruppen. Theoretisch könnte man eine Interaktion z. B. zwischen Pädagogen und Therapeuten und natürlich auch den Jugendlichen in Konferenzen filmen und hätte hierdurch einen objektiven Datenstatus erreicht. Praktisch ist dies kaum möglich, da hierfür die Mitarbeiter die Einwilligung nicht gegeben hätten. Des weiteren ist die Frage, ob durch eine solche objektiv größere Genauigkeit auch relevantere Interaktionszusammenhänge im Hinblick auf die Fragestellung zu ermitteln sind, als dies durch die hier gewählte Form der Befragung und Auswertung von Interviews und Protokollen möglich ist. Die Ermittlung dieser Daten geschieht hier über die Erfassung von mündlichen Aussagen von Mitarbeitern in Interviews und durch die inhaltsanalytische Auswertung von Protokollmaterial von Mitarbeiterbesprechungen. Dieses Datenniveau hat ebenfalls für alle drei Balancerelationen Bedeutung. Es ist aber besonders bedeutsam für die Relation zwischen Pädagogen und Therapeuten. Wo immer möglich wird versucht, diese Interaktionsdaten auch durch den Nachweis objektiver Daten abzustützen. So ist z. B. die faktische Gleichstellung der Machtbefugnisse von pädagogischem und therapeutischem Leiter 1979 die objektive Manifestation eines veränderten Interaktionsmusters zwischen Pädagogen und Therapeuten. Zu dieser Art von Daten sind auch subjektive Daten zu zählen, die mit der je persönlichen Eigenart von Personen verbunden sind. Soweit diese veränderungsrelevant sind, werden sie

festgehalten. So ist z.B. für die Veränderungen in der Aufbauzeit von 1962 bis 1968 die Person von C. KLÜWER und die besondere individuelle Repräsentation eines bestimmten Konzeptes durch seine Person von großer Bedeutung. Die Veröffentlichungen der Mitarbeiter, insbesondere von C. KLÜWER wie auch die Aussagen in den Interviews, geben Auskunft über diesen verändernden Einfluß von persönlichen individuellen Stilen einzelner Personen und deren Wechselwirkung mit anderen Personen, wiederum befragt hinsichtlich des verändernden Einflusses auf die Entwicklung des Heimes.

Hinsichtlich der methodischen Verfahren zur Gewinnung von relevanten Daten für die dritte Balancerelation Überlebenssicherung und Modellrealisierung ergeben sich besondere Komplikationen: Welche Daten geben Auskunft darüber, wie in einem bestimmten Zeitabschnitt das besondere Verhältnis zwischen der Erfüllung der Überlebensaufgabe und der Realisierung der Modellaufgabe aussieht? Gibt's Personen, Personengruppen, die eher für die Realisierung jeweils einer Aufgabe zuständig sind und welches Verhältnis haben sie zueinander? Wie kann man dies feststellen und evident nachweisen? Die Antworten auf diese Fragen können wiederum nur gegeben werden, indem beschrieben wird, wodurch und in welcher Weise im Laufe der Geschichte diese Balancerelation sich als unentbehrlich für das Verständnis und die Erklärung von Veränderungen herausstellte. Die ersten Anzeichen einer existentiellen Krise ergaben sich ab 1975. Bis dahin waren die Fragen und Probleme der Arbeitskonzeption des Heimes bestimmt von einem veränderten

"Wie". Jetzt traten im Untersuchungsmaterial vor allem in den Besprechungsprotokollen der Heimmitarbeiter zwischen 1974 und 1976 erstmalig und dann rasch zunehmend Fragen auf nach dem "Sein und Nicht-mehr-Sein von Haus Sommerberg".

Die Art und Weise der Balance zwischen der konkreten Realisation der beiden Aufgaben wurde daraufhin auch für den Zeitraum untersucht, in dem die existentielle Problematik noch nicht von augenfälliger Bedeutung war. Hierbei zeigt sich, daß Aussagen zu konzeptionellen, weltanschaulichen oder auch ideologischen Fragen von Mitarbeiter besondere Bedeutung bekommen. Gemäß der erkenntnistheoretischen Position über den grundlegenden Beziehungscharakter aller sozialen Phänomene werden diese Aussagen insbesondere daraufhin untersucht, in welchem Kontext sie auftauchen. Auf der Ebene von objektiven Daten in Verflechtung mit persönlichen subjektiven Daten, hier z.B. des Wechsels in der therapeutischen Heimleitung Ende 1982, lassen sich die Veränderungen in der Beschaffenheit des Modellcharakters von Haus Sommerhaus dann auch durch faktische Veränderungen belegen: Die Erweiterung des psychoanalytischen Modells durch systemtheoretisch-familientherapeutische Komponenten. Es kann gesagt werden, daß die methodischen Verfahren im Zusammenhang einer beschreibenden Gesamtmethodik einen fortlaufenden zirkulären Prozeß darstellen: Zirkulär hinsichtlich des Pendelns zwischen allgemein erkenntnistheoretisch bestimmter Beobachtung, Gewinnung spezifischer Hypothesen und deren Überprüfung an

altem - oder auch neuem Untersuchungsmaterial; zirkulär auch hinsichtlich der Durchführung der drei Befragungsreihen in der Weise, daß Beobachtungszusammenhänge aus der Geschichte von 1979 bis 1983 benutzt werden und überprüft werden am zugänglichen Material aus dem Zeitraum davor und umgekehrt.

Die methodischen Verfahren der teilnehmenden Beobachtung, der Befragung von Mitarbeitern mit halbstrukturierten Interviews, der Auswertung von Veröffentlichungen der Mitarbeiter des Heimes über ihre Arbeit und von Protokollen aus Konferenzen und Besprechungen der Mitarbeiter sind die aufeinander bezogenen Teile dieses Prozesses.

Das Herausarbeiten einer evidenten und dann auch begrenzten Erkenntnisgestalt und damit einer Erklärung für wichtige Veränderungen in der Geschichte des Heimes von 1962 bis 1982 ist das Ziel dieses Vorgehens.

VI. DIE GESCHICHTE DER INSTITUTIONELLEN VERÄNDERUNGEN VON 1962 - 1982

Die Beschreibung der Veränderungen in der Heimgeschichte erfolgt chronologisch von 1962 bis 1982. Die Veränderungen über bestimmte Zeiträume hinweg werden zunächst typisiert nach der Dominanz der jeweils wirksamen Balancerelation. Sodann werden jeweils für diese Zeiträume die spezifischen Balancegefüge ausgearbeitet.

Die Unterteilung in verschiedene Veränderungszeiträume:

1. 1962 - 1968 Aufbau und Wachstum
2. 1968 - 1974 Unplanbare Folgen des Wachstums
3. 1974 - 1979 Konzeptionelle - und existentielle Krisen
4. 1979 - 1982 Institutionelle Umgestaltung

erfolgt also nach der dominanten Wirksamkeit einer der Balancerelationen, die sich im Übergang zum nächsten Zeitraum verändert. Mit dieser mehr oder weniger allmählich oder auch sprunghaften Dominanzverschiebung verändert sich auch die Wechselbeziehung zu den jeweils anderen Balancerelationen; die zentrale These der Untersuchung besteht darin, daß die Veränderungen der Wechselwirkungsgefüge der drei Balancerelationen die Erklärungen abgeben für das Zustandekommen, die Eigenart und die Richtung der Veränderungen. Die sich entfaltende Dynamik der Balancegefüge schafft die Erklärung für die beobachtbaren Veränderungen. Die vier Veränderungszeiträume sind deutlich unterscheidbar durch ein verändertes Wirkungsgefüge dieser Beziehungsverhältnisse. Dies ist auf der Erklärungsebene das Kriterium der Unterscheidung der vier Zeiträume.

1. Aufbau und Wachstum 1962 - 1968

Die Veränderungen dieses Zeitraumes sind wesentlich bestimmt durch die Konzepte

und die geplante Arbeitsweise des Heimes, wie sie von C. K. (therapeutischer Leiter), B. B. (pädagogischer Leiter) und H. W. (Werktherapeut) bestimmt wurden. Diese spezifischen Konzepte und ihre Realisierung mit verschiedenen Revisionen repräsentieren wesentlich den Modellcharakter des Heimes, d.h. die Überlebenssicherung und die Modellrealisierung bestimmen diesen Zeitabschnitt und insbesondere dessen Veränderungen entscheidend. Hierbei ist geschichtlich gesehen wichtig, daß im ganzen ersten Zeitraum die Frage des Überlebens zu keinem Zeitpunkt in Frage stand, die Existenz des Heimes war nie gefährdet. Dies hing wesentlich davon ab, daß die konkrete Modellrealisierung sich nach und nach bewährte, wodurch wiederum die Existenz sichergestellt war. Die Realisierung des spezifischen Konzepts und dessen kontinuierliche Bewährung in den Bereichen der Therapie, der Pädagogik wie auch der Kooperation der Mitarbeiter, gewährleistet die Sicherstellung der Existenz des Heimes und die konkrete Bewährung der Modellkonzeption garantiert die existentielle Kontinuität, wie auch umgekehrt die allmähliche Entwicklung einer organisatorischen Struktur von Führung und Kooperation den überlebenssichernden Rahmen darstellt für die Entfaltungsmöglichkeit des spezifischen Konzeptes.

Diese Relation zwischen Überlebenssicherung und Modellrealisierung war von 1962 bis 1968 in einer Weise balanciert, daß sich die geplanten Aufbauveränderungen im großen

und ganzen sehr kontinuierlich vollziehen konnten. KLÜWER'S Konzept von einem Heim für die Nachentwicklung der Jugendlichen im konkreten Umgang untereinander mit der Hilfestellung der Pädagogen als auch für die psychotherapeutische Aufarbeitung früherer Erfahrung ein Moratorium zu schaffen, war existenzfähig und bewährte sich in diesem Zeitraum.

Die Bewährung des pädagogisch-therapeutischen Konzeptes als auch die nach und nach entwickelten organisatorischen Differenzierungen schufen dem Heim in den späten sechziger Jahren im Bereich der Jugendhilfe in der Bundesrepublik Deutschland einen Namen. Die Arbeit an der Überlebensaufgabe und an der Modellrealisierung stand in einer übereinstimmenden Relation für diesen Zeitraum. Genauer ist noch die Bezeichnung eines optimalen Aufeinander-Abgestimmt-Seins der beiden Aufgaben bzw. deren Realisierung. Der Eindruck des Übereinstimmens, der Identität der beiden Aufgaben in diesem Zeitraum entsteht dadurch, daß es keinerlei Entwicklungen gab, die die Existenz des Heimes bedrohten, wodurch der relationale Charakter beider Aufgabenvollzüge nicht manifest in Erscheinung trat. Durch die Modellrealisierung und deren Bewährung in den ersten sechs Jahren und dem synchron verlaufenden Aufbau einer Organisationsstruktur für Führung - Kooperation und auch Weiterbildung für alle Mitarbeiter des Heimes, die zu dem spezifischen Konzept paßte, waren ganz entscheidend beide Aufgaben gleicherweise

gut erfüllt. Das Verhältnis der Erledigung beider Aufgaben ist in diesem Sinne in diesem Zeitraum gut ausbalanciert. Eine Veränderung im Sinne eines Scheiterns der Modellrealisierung hätte früher oder später die Aufgabe der Existenzsicherung als Problem erscheinen lassen. Es ist außerordentlich wichtig vom Standpunkt des Verständnisses von institutionellen Veränderungen, diese besondere Art von Balanceverhältnis in diesem Zeitraum zu betonen. Ein Heim ohne den speziellen Modellcharakter, den Haus Sommerberg sowohl für den Träger - die Arbeiterwohlfahrt - als auch für alle Mitarbeiter (und auch die Jugendlichen) hatte, muß diese Art von Balance-Relation sehr viel weniger berücksichtigen. Umgekehrt sind in einer solchen Einrichtung die Anforderungen ans Überleben nicht in dem Maße an die Realisierung und Bewährung eines spezifischen modellhaften Konzeptes gekoppelt. Zu diesem Zeitraum kann eine Wechselwirkung zwischen positiven und negativen Rückkoppelungsvorgängen im institutionellen Wachstum beschrieben werden. Positive Rückkopplung insofern, als die Bewährung des Modells den weiteren Ausbau desselben fördern half und verstärkte. Negative Rückkopplung insofern, als es wichtige Revisionen, Umstellungen und Präzisionen von Aspekten des Modells gab infolge von auftauchenden Schwierigkeiten. Die ursprünglichen spezifischen Konzepte waren so offen angelegt, daß eine Korrektur durch die konkrete Erprobung sozusagen

mit eingeplant war.

Aus diesem Grunde war auch der stufenweise Aufbau so wichtig. Für C. KLÜWER gehörte es zum Konzept, daß durch den allmählichen schrittweisen Aufbau eine fortlaufende Korrektur ermöglicht wurde, die nicht möglich gewesen wäre, wenn das Heim in seinen äußeren Rahmenbedingungen sozusagen von vorneherein fertig zur Verfügung gestanden hätte.

Eine Reihe von Zitaten aus den Veröffentlichungen von C. KLÜWER veranschaulicht den konkreten schrittweisen Aufbauprozeß, die wesentlichen inhaltlichen Aspekte der therapeutisch-pädagogischen Konzeption (Modellrealisierung), die damit verbundenen organisatorischen Differenzierungen, was Führung und Kooperation betrifft, als auch die Arbeitsorientierung des Forschens, Lernens, durch die Erprobung in der konkreten Arbeit und die damit verbundenen Korrekturen.

"Im Februar 1962 begannen wir die praktische Arbeit mit einer ersten Gruppe. Der spätere Heimleiter (B. B.) war zunächst der Gruppenleiter, der Werktherapeut (H. W.) arbeitete mit den Jugendlichen in kreativen Werkgruppen und der spätere therapeutische Leiter (C. K.) war der Therapeut dieser Gruppe. Im Laufe des Jahres erhöhte sich die Zahl auf vierzehn Jugendliche. Dann arbeiteten wir zwei Jahre lang mit zwei Wohngruppen von je zwölf, fast weitere zwei Jahre mit drei Wohngruppen zu je zwölf und erst 1967 erreichte das Heim mit vier

Wohngruppen von je zwölf Jugendlichen die vorläufige Endstufe der Größenentwicklung. Wir müssen dem Bundesverband der Arbeiterwohlfahrt als Träger und dem Landesjugendamt Rheinland als aufsichtsführender Behörde sehr danken, daß uns dieser geduldige schrittweise Aufbau ermöglicht wurde. So konnten wir im Sinne des Projektforschungsverfahrens durch die jeweilige Auswertung der ablaufenden Prozesse die Voraussetzungen für den nächsten Schritt im Entwicklungsprozeß erarbeiten.

Im Sommer 1963 bei der Größenordnung von zwei Wohngruppen zu je zwölf Jugendlichen wurden drei Arbeitsgruppenleiter eingestellt und eine Geländegruppe und zwei Werkstattgruppen für Holz und Metall entsprechend ausgestattet. Auf die Erfahrungen, die wir hinsichtlich der Gruppendifferenzierung innerhalb des Heimes gemacht haben, will ich nicht im einzelnen eingehen. Wir haben aber herausgefunden, daß es für die gruppendynamische Gesamtsituation des Heimes vorteilhafter ist, wenn die Gruppen in der Altersverteilung, in der Symptomatik und der Struktur der Jugendlichen nicht in sich einheitlich sind. Es ist günstiger, wenn die Gruppen in sich heterogen zusammengesetzt sind, nach außen nur nach organisatorischen Gesichtspunkten sich unterscheiden" (C. KLÜWER, 1970, S. 224).

"Wir haben in jedem Gruppenhaus drei Vierer- und drei Einzelzimmer. Im allgemeinen wirkt es sich günstiger aus, wenn der Junge auf

einem Zimmer mit mehreren zusammenlebt. Die Einzelzimmer werden eigentlich immer nur aus besonderen Gründen in Anspruch genommen, etwa wenn ein Junge seiner Eigenart wegen für andere schwer erträglich ist oder aber weil in dem Prozeß seiner Entwicklung vorübergehend oder im Hinblick auf die Ablösung vom Heim ein Einzelzimmer ratsam ist.

Das Leben in der Wohngruppe soll so natürlich und den Verhältnissen einer Wohngemeinschaft draußen so ähnlich sein wie nur möglich. Die grobe Putzarbeit wird von Hilfskräften des Heimes durchgeführt, aber die Pflege und die Ausgestaltung des Zimmers, die Versorgung der Betten, das tägliche Reinhalten der Flure gehört zu den Aufgaben der Jungen. Wie sie das im einzelnen einteilen, ist wieder nicht von oben her vorgeschrieben. Zur Zeit ist es so, daß alle Wohngruppen es für die günstigste Lösung halten, wenn jeweils einer der Jungen abwechselnd eine Woche lang Hausdienst hat und die Gemeinschaftsräume und die Gruppenküche sowie den großen Spielraum, den Tagesraum und das Lesezimmer in Ordnung hält, während die anderen im Gelände oder in den Werkstätten arbeiten. Gewöhnlich ist es so, daß neu hinzukommende zuerst im Gelände arbeiten. Das ist bei uns keine landwirtschaftliche Arbeit im engeren Sinne, aber die Pflege des Geländes bietet eine große Skala von Arbeiten mit unterschiedlichem Anspruch an die Leistungsfähigkeit des einzelnen: Abholzen, Aufforsten, Rasen

schneiden, Wege bauen, Reparaturen durchführen usw.. Öfter beschäftigt uns die Frage, welche Art von Arbeiten für den einen oder anderen Jungen z. Z. besonders geeignet wäre. Es gibt da eine Stufung: Von einer Arbeit, die schnell erledigt werden kann, die keinen großen Spannungsbogen braucht, von jemandem alleine getan werden kann und große Befriedigung mit sich bringt (wie etwa das Waschen eines Autos) - über eine andere Arbeit, die auch eine große Befriedigung bringt, nicht allzulange dauert, die aber doch schon mehr Einsatz und Zusammenarbeit mit einem Zweiten verlangt (wie etwa das Fällen eines Baumes) - über eine Arbeit, die schon mehr eine Gruppenleistung darstellt und ein größeres Durchhaltevermögen verlangt - bis schließlich zu einer Arbeit, die weniger persönliche Befriedigung bringt, aber als Leistung in der Gruppe für die Gruppe zu einer vollen sozialen Arbeitsfähigkeit überleitet.

Bei allen diesen Aktivitäten und selbst auch bei der Arbeit liegt der Akzent nicht in erster Linie auf der Leistung. Vielmehr sollte alles immer wieder als eine Art Übungsfeld betrachtet werden. Selbst in den Werkstätten gilt das noch bis zu einem gewissen Grade, allerdings ist es hier nicht nur eine Sache des "freien Spiels der Kräfte", welchen Auftrag mit welchen Werkzeugen und mit welchem Material der Jugendliche durchführt. Die Bedingungen, die hier gelten, entsprechen weitgehend einer Werkstatt im Leben draußen, wenn

auch noch gewisse Möglichkeiten der Übungsfeldsituation erhalten geblieben sind. So sind unsere Werkstätten z.B. keine Produktionsbetriebe. Sie führen auch keine geschlossene Lehre durch, sondern vermitteln eher eine Art Grundlehrgang".

"Zunächst kommt er (der Jugendliche; M.G.S.) zu Herrn W. in die Werktherapie. Da ist er mit vier bis fünf anderen zusammen. Es begegnet ihm ein großes und freies Angebot von vielerlei Materialien und Werkzeug und es steht ihm frei, zu wählen, was er machen möchte. Er äußert z.B. zunächst den Wunsch, eine Nachttischlampe zu machen (das ist oft der erste Wunsch der Jungen, eine Nachttischlampe scheint eine besondere Bedeutung als Symbol eines eigenen Lebensraumes zu haben). Befragt, wie er sich denn diese Lampe vorstelle und wie er sie machen wolle, wie er mit anderen Worten von der vagen Idee zu einem Plan kommen möchte, stutzt er und nach einer Weile sagt er: dann möchte er doch lieber ein Bücherbord machen. Wieder aufgefordert, von dem vagen Wunsch zu einem konkreten Plan voranzuschreiten, weicht er wieder aus und meint: ein Papierkorb wäre vielleicht auch ganz gut. Es ist deutlich, daß er offenbar eine Schwierigkeit hat, Wünsche in konkrete Pläne zu verdichten. Wenige der Jungen sind in der Lage, gleich eine schöpferisch-produktive Tätigkeit zu wählen, etwa im Sinne bildnerischen Gestaltens. Aber viele Jungen erfahren in der Werktherapie zum ersten Mal etwas Faßbares über

die Art ihrer Schwierigkeiten".

"Unsere Therapiegruppen haben weitgehend den Charakter geschlossener Gruppen. Die Verfahrensweise entspricht der psychoanalytischen Gruppentherapie, wie sie im Buche von KEMPER beschrieben wird. Es wird nicht das Verhalten des einzelnen in der Gruppe oder durch die Gruppe analysiert, sondern immer ist die Gesamtkonstellation der Gruppe Gegenstand der Interpretation. Die Therapiegruppen haben sieben oder acht Jungen. Sie kommen aus verschiedenen Wohngruppen. Ist die Zahl der Jugendlichen kleiner, so hat sich gezeigt, daß die Spannungen leicht zu intensiv werden. Eine zu große Gruppe dagegen hat eine zu starke Neigung zum Zerfall. Wenn auch die Grunddynamik der therapeutischen Gruppe den Erfahrungen der ambulanten Therapiegruppe entspricht, so besteht doch in unserem Heim insofern eine Besonderheit, als die Mitglieder der Gruppe auch im täglichen Leben außerhalb der Therapiegruppe viel stärkere Wechselbeziehungen zueinander haben, als es bei ambulanten Gruppen der Fall ist. Das gibt der Arbeit an unseren Therapiegruppen einen besonderen Akzent, auf den wir aber später zurückkommen.

Zunächst hatten wir ohne Einzelstunden mit reiner Gruppentherapie an mehreren Tagen in der Woche arbeiten wollen und nur zögernd entschlossen wir uns nach verschiedenen Versuchen, Einzelstunden mit der Gruppentherapie zu verbinden. Nachdem wir erst versucht hatten, den Jugendlichen

in der Einzelstunde zu einem anderen Therapeuten zu geben als in der Gruppentherapie, kamen wir aber doch zu der Erfahrung, daß in unserer Situation Gruppentherapie und Einzelstunde am besten in der Hand ein und desselben Therapeuten liegen sollten. Die Notwendigkeit zur Einzelstunde ergab sich daraus, daß für eine große Zahl der Jugendlichen in der Gruppenauseinandersetzung Themen angestoßen und für das Aussprechen reif werden, die aber in der Gruppensituation nicht vorgebracht werden können. Oft würde der Inhalt der Mitteilung den anderen Jungen allzu gefährliche Waffen in die Hand geben. Entgegen unseren anfänglichen Bedenken hat es sich aber herausgestellt: wenn in der Einzelstunde alles Material immer wieder im Hinblick auf die Übertragungskonstellation in der Therapiegruppe analysiert wird und die Übertragung zum Therapeuten zur Analyse der spezifischen Abwehrreaktionen und -informationen benutzt wird, so stört die Einzelstunde die Gruppensitzungen nicht zu sehr. Sie löst im Einzelmitglied Widerstände und macht es freier für die Gruppensituation, weil die Übertragung zum Therapeuten immer auch gewisse Beziehungen zur Übertragung gegenüber der Gruppe hat".

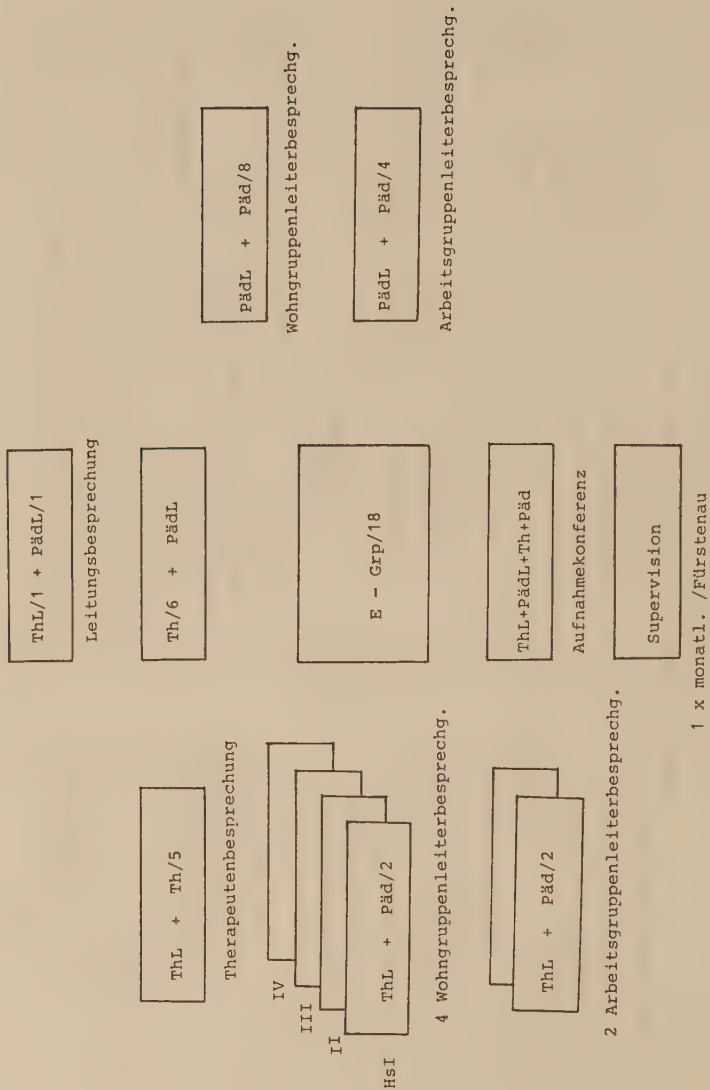
"Eines der großen technischen Probleme in unserem Heim liegt in der Notwendigkeit, ausreichend und rechtzeitig Informationen zwischen den verschiedenen Mitarbeitern auszutauschen. Grundsätzlich - und das wissen auch die Jungen - landen alle Infor-

mationen bei den Therapeuten. Was immer in den Wohn- und Arbeitsgruppen geschieht, wird den Therapeuten berichtet. Umgekehrt wissen die Jungen aber auch, daß die Therapeuten die Kenntnisse aus den Therapiegruppen und Einzelstunden auf keinen Fall inhaltlich den Pädagogen mitteilen, daß sie aber aus der Kenntnis der Therapie zusammen mit den Pädagogen die Konstellation in den Wohn- und Arbeitsgruppen zu verstehen suchen. Um nun den Austausch ausreichend zu vollziehen, haben wir im Laufe der Woche eine Reihe von Zusammenkünften: eine Konferenz der Therapeuten untereinander, eine Konferenz der Therapeuten mit den Wohngruppenleitern, eine Konferenz der Therapeuten mit den Arbeitsgruppenleitern, eine Besprechung zwischen den Therapeuten und dem pädagogischen Heimleiter, eine Besprechung zwischen dem therapeutischen Heimleiter und dem pädagogischen Heimleiter. Nach Bedarf müssen auch Gespräche außer der Reihe arrangiert werden. Im pädagogischen Sektor haben die Wohngruppenleiter und die Arbeitsgruppenleiter je eine Konferenz bei dem Heimleiter. Außerdem besteht die Möglichkeit, anfallende pädagogische Probleme nach Bedarf mit dem Heimleiter zu besprechen. Schließlich haben die einzelnen Gruppenpädagogen noch jeder einmal die Woche ein Informationsgespräch mit den Therapeuten, wo sie speziell über ihre Gruppen berichten und persönliche Fragen mit in die Diskussion bringen können" (C. KLÜWER, 1964/65, S. 23 - 28).

Die beiden Übersichten (2. und 3.) zeigen die 1968 bestehende Infrastruktur des Heimes (2.) und das bis dahin entwickelte Konferenzsystem (3.).

Arbeitsorganisation und Stellenplan 1968 Abb. 2.

Therapeutischer Bereich	Pädagogischer Bereich	
ThL S	PädL S -	Leitung
4 Therapiegruppen Th/1 + J/6-8 Th/1 + J/1 20-30 Einzeltherapien Th/1 + J/5-6 4-5 Werktherapiegruppen	4 Wohngruppen Hs I - IV Päd/2 + J/12 Päd/1 + J/5-6 1 Einführungsgruppe Päd/1 + J/6-8 1 Geländegruppe Päd/1 + J/5-6 2 Holz-Werkstattorp. 2 Metallwerkstattorp.	Wohnbereich Arbeitsbereich
5 Th	13 Päd 48 J 2 S	66 72



Erläuterung der Abkürzungen

ThL	Therapeutischer Leiter
sThL	stellvertretender Therapeutischer Leiter
PädL	Pädagogischer Leiter
sPädL	stellvertretender Pädagogischer Leiter
Th	Therapeut
Päd	Pädagoge
Päd/4-6	4 bis 6 Pädagogen
J	Jugendlicher
S	Schreibkraft
Wiss	Wissenschaftlicher Angestellter
VerwA	Verwaltungsangestellter
FaTh	Familietherapie
Fa/J	Familie mit dem Jugendlichen
Hs I	Haus I
org.-päd.	organisatorisch-pädagogisch
WG	Wohngemeinschaft
DFG	Deutsche Forschungsgemeinschaft

Die Gründerjahre von 1962 bis 1968 sind gekennzeichnet durch eine relativ ausgeglichene Balancierung von positiven und negativen Rückkoppelungsvorgängen, d.h. die Institution reagierte sehr elastisch auf Vorgänge der Bewährung oder des Versagens von konzeptionellen Gesichtspunkten in der Praxis. Dies wiederum ist nicht hinreichend erklärbar allein durch die Balancierung zwischen Überlebenssicherung und Modellrealisierung. Die existentielle Sicherung als Grundlage für die Erprobung und Entwicklung der Konzeption und umgekehrt die Bestätigung der Existenzberechtigung durch die erfolgreiche Erprobung des Modells sind entscheidend durch die Wirksamkeit der beiden anderen Balancerelationen und deren Verhältnis zu eben dieser Balancierung mitbestimmt.

Da die Relation zwischen den relevanten heimexternen Bedingungen und den Gegebenheiten der Gründung und dann auch dem Aufbau der Arbeit eines spezialisierten Heimes für neurotisch dissoziale männliche Jugendliche sehr gut zusammenpaßten, trat diese in dem ersten Zeitabschnitt nicht in besonders augenfälliger Weise als veränderungswirksam in Erscheinung. Wie auch schon bei der ersten Balancerelation darf das Zueinanderpassen nicht über den Beziehungscharakter von internen und externen Bedingungen hinwegtäuschen. Für den Träger, die Arbeiterwohlfahrt, war die Schaffung einer Modelleinrichtung in diesem Bereich

ein besonderes Anliegen, da hierfür ein großer Bedarf bestand. Dies gilt auch für die aufsichtsführende Behörde des Landesjugendamtes Rheinland in Köln. Der gutgelungene Aufbau verstärkt im großen und ganzen in diesem Zeitabschnitt diese Beziehung, was wiederum rückwirkend den Aufbau erleichterte. Natürlich gab es Auseinandersetzungen, Konflikte sowohl mit dem Bundesverband der AWO als auch mit dem Landesjugendamt, aber diese konnten letztlich immer im Sinne der Konzeptrealisierung im großen und ganzen bearbeitet werden. Darüber hinaus war die wirtschaftliche und juristische Situation der Jugendlichen in der Gesamtgesellschaft ebenfalls so, daß Haus Sommerberg einen passenden Ort darstellte. Auch von der Arbeitsmarktlage her war es so, daß sich die Gesellschaft eine solche Einrichtung leisten konnte, es gab genug Arbeitsmöglichkeiten für alle und insbesondere die im Arbeits- und Leistungsbereich besonders beeinträchtigten Jugendlichen konnten nach ihrem Aufenthalt in Haus Sommerberg den Möglichkeiten nach und auch real, wie die katamnestische Untersuchung von D. SCHÜPP 1978 zeigte, eine angemessene Aus- und Weiterbildungsmöglichkeit finden oder auch einen Arbeitsplatz. Die juristische Gesamtsituation in der Jugendhilfe ermöglichte die Aufnahme von Jugendlichen aus dem ganzen Bundesgebiet. Die meisten Jugendlichen waren nicht mehr schulpflichtig, so daß meist in dieser Hinsicht keine juristisch schwierige Lage

für die Unterbringung von Jugendlichen zwischen fünfzehn und einundzwanzig Jahren bestand. Die Wichtigkeit und existentielle Bedeutsamkeit dieser Bedingungen, wegen ihres Zusammenpassens zu den Bedingungen der Arbeit im Heim, wurden erst sehr viel später - ab 1974/75 - deutlich, als eben diese Bedingungen sich zu ändern begannen. Diese spezifische Innen-Außen-Balancierung, im Sinne eines fast optimalen Zueinanderpassens, ist einer der weiteren Gründe, die dem Heim ermöglichten, sein spezifisches Konzept allmählich zu realisieren und dabei einen sehr breiten Spielraum ausnützen zu können für das Erproben neuer Möglichkeiten. Es kann gesagt werden, daß neben dem konzeptionell-bestimmten Moratorium für die Jugendlichen im Heim bis 1974 das Heim selbst als Institution sozusagen Moratoriumsbedingungen hatte: es gab keinerlei wirklich einschneidende existentielle Einflüsse von außen im Hinblick auf die Entwicklung, Erprobung und Korrektur der Konzeption im Heim.

Zu dieser Balancierung zwischen den heim-internen und den relevanten heimexternen Bedingungen gehörten auch die Entwicklung und die Festlegung einer Indikation für die Aufnahme von bestimmten Jugendlichen im Heim. Diese fast ausschließlich durch die spezifische Konzeption bestimmte Verkehrsregelung des Heimes hinsichtlich der Aufnahme von Jugendlichen war verbunden mit einem nach und nach entwickelten speziellen Aufnahmemodus gemäß einer bestimmten

Indikation. Die schon 1965 festgelegten Indikationsbedingungen wurden im großen und ganzen faktisch bis 1979 beibehalten.

"Die Aufnahme ist indiziert

1. bei überwiegend neurotischer Symptomatik (depressive, zwangsneurotische, hysterische, phobische usw. Symptome, Stottern, Ticks, usw.),
2. wenn Krankheitseinsicht und wenn echter Leidensdruck vorhanden oder zu erwarten sind,
3. bei einer ausreichenden Intelligenz (Hawik mehr als 100) und Begabung,
4. bei emotionaler Ansprechbarkeit sowie
5. einer gewissen Kontaktfähigkeit (Übertragungsfähigkeit).

Kontraindiziert ist die Heimaufnahme, wenn die obigen Kriterien weitgehend fehlen und (oder) die folgenden Befunde zu gravierend sind:

1. hirnorganisch bedingte Störungen, psychotische Erkrankungen, schwere Depressionen udgl.,
2. Perversionen ohne Krankheitseinsicht und Leidensdruck,
3. untragbare zerstörerische Impulse,
4. starke Ausweichtendenzen (Verwöhnung und Ausweichen bereits in der Genese nachweisbar),
5. amorph-spannungslose Passivität".

(E. KÜNZEL, 1965, S. 215)

Diese Indikation, d.h. diese Einschränkung der Aufnahme von Jugendlichen verbunden mit einem spezifischen Aufnahmeverfahren zu einem sehr frühen Zeitpunkt der Heimgeschichte, ist als ein sehr wichtiger Aspekt der Innen-Außen-Balancierung anzusehen, die die Bewährung der Konzeptrealisierung mit ermöglichte.

So läßt sich ein Gefüge von Beziehungen beschreiben, in dem die heimrelevanten Außenbedingungen der Institution den Spielraum ermöglichten, seine Konzeption schrittweise zu entfalten. Sichergestellt wurde dieser Spielraum vom Heim durch die frühe Festlegung von Regeln für die Aufnahme von Jugendlichen, die dem Konzept entsprechend angemessen betreut und psychotherapeutisch behandelt werden konnten. Die Bewährung des Konzeptes schließlich führte dazu, daß Ende der sechziger Jahre Haus Sommerberg im Felde der Heimerziehung in der Bundesrepublik zu einer Modelleinrichtung geworden war, wodurch wiederum die Existenzsicherung gewährleistet wurde.

Die Erprobung - schrittweise Realisierung und Bewährung des Konzeptes und die damit verbundenen Aufbauveränderungen - ist nicht denkbar ohne die Zusammenarbeit der wichtigsten Gruppen von Mitarbeitern im Heim: den Pädagogen und den Therapeuten. Damit ist zugleich die dritte Balancerelation gemeint. Durch verschiedene Faktoren und deren Zusammenwirken kann die Beziehung zwischen diesen beiden Gruppen im ersten Zeitraum als ausgewogen charakterisiert werden. Die Möglichkeit, etwas Neues und

dazu noch Modellhaftes mit aufbauen zu können, zu dessen Realisierung zudem eine kontinuierliche Kooperation gehörte, schuf eine hohe Motivation, am Sommerberg zu arbeiten. Das Heim konnte die Mitarbeiter aufgrund der zahlreichen Bewerbungen aus der ganzen Bundesrepublik sorgfältig auswählen. Des weiteren entstand durch die konkrete Aufbauarbeit selbst ein intensiver Zusammenhalt zwischen den Mitarbeitern. Dies wurde wiederum erleichtert durch die Tatsache, daß bis zu den frühen siebziger Jahren die Mitarbeitergruppe relativ klein und für alle überschaubar war. Bis 1972 waren fast alle Mitarbeiter, die auf dem Sommerberg arbeiteten, berufserfahren, viele hatten auch Erfahrungen in Berufen aus anderen Bereichen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Alle Pädagogen wohnten in Heimnähe. Die ältesten Wohngruppenpädagogen lebten mit ihren eigenen Familien in einer separaten Wohnung in einem der vier Gruppenhäuser, in dem auch die Jugendlichen untergebracht waren. Nach und nach wurde ein Konferenzsystem (s. Abb. 3) entwickelt, das die Kooperation zwischen den verschiedenen Bereichen (Pädagogik, Wohngruppe, Arbeitsgruppe, Therapie, Werkstätten) gewährleistete. Hierdurch wurden die Pädagogen auch vertraut mit der Art und Weise des psychoanalytisch-prozessualen Verstehens von Vorgängen bei einzelnen Jugendlichen, in der Gruppe von Jugendlichen als auch von Schwierigkeiten und Spannungen im Felde der Kooperation der Mitarbeiter.

Die Lebens- und Berufserfahrung der meisten Pädagogen war ein entscheidender Faktor dafür, daß die Beziehung zwischen Pädagogen und Therapeuten relativ ausgewogen war. Die lebenspraktische Sicherheit der Pädagogen war ein wichtiges Pendant zur Offenheit des psychoanalytischen Verständnisses, wodurch ganz entscheidend die Konzeptrealisierung mit ermöglicht wurde.

Das psychoanalytische Verständnis als Arbeitsmethode in der Therapie der Jugendlichen als auch im Felde der Wohn- und der Arbeitsgruppe und in der Gruppe der Mitarbeiter selbst, das konzeptgemäß den Verzicht auf jegliche autoritäre Entscheidungen bedeutete, konnte insofern fruchtbar werden, als hinsichtlich der alltäglichen Lebens- und Arbeitsschwierigkeiten eben die Pädagogen da waren, die sicher und klar Rahmenbedingungen repräsentierten. Diese Rahmenbedingungen waren meist ganz praktischer, konkreter Art. Beispielhaft hierfür sei die Planung eines Festes (Karneval, Weihnachten) angeführt, das gemeinsam geplant, vorbereitet und dann auch durchgeführt wurde. Die Aufbausituation selbst erleichterte diese Orientierung der pädagogischen Arbeit in den Wohn- und Arbeitsgruppen an konkreten und praktischen Projekten. Es bestand zudem ein stillschweigend selbstverständlicher Konsens bei allen Mitarbeitern (und auch den Jugendlichen), daß solche praktischen Projekte und deren Realisierung eine sinnvolle Arbeit darstellen.

Alle diese Aspekte zusammengekommen sind verantwortlich dafür, daß in den ersten sechs Jahren der Heimgeschichte sich auch eine modellhafte Kooperation von Pädagogen und Psychoanalytikern entwickelte. Es ist jedoch gleichermaßen nachweisbar, daß hinsichtlich der Konzeptentwicklung - und der Kontrolle der Gesamtarbeit - die Therapeuten die größere Macht hatten, auch wenn diese nicht als Macht im Sinne von Beherrschen, Bestimmen und Dominieren ausgeübt wurde. Alle pädagogischen Bereiche wurden vom therapeutischen Leiter oder einem seiner Kollegen beraten, wobei die Zielsetzung dieser Besprechungen die Vermittlung von psychoanalytischem Erlebnisverständnis der Konflikte und Schwierigkeiten mit den Jugendlichen und im Mitarbeiterkreis war. Die konzeptionelle Dominanz der Therapeuten läßt sich auch anhand der vorliegenden Veröffentlichungen von Mitarbeitern des Heimes aufzeigen: Nur bei 5 von insgesamt 36 Veröffentlichungen von Mitarbeitern über das Heim haben Pädagogen ausdrücklich mitgewirkt (s. Liste der Veröffentlichungen von Mitarbeitern von Haus Sommerberg; Nr. 4, 26, 34, 35, 36).

Die Methoden, die theoretische Fundierung und Durchdringung der gesamten pädagogischen Arbeit ist nie so ausdrücklich und dezidiert herausgearbeitet worden, wie dies für den therapeutischen Bereich der Fall war. Was für die Beziehungsrelation der beiden Mitarbeitergruppen noch wichtiger war ist der Umstand, daß die Nachbereitung, Unterstützung, Supervision der pädagogischen Arbeit zum größten Teil durch die Therapeuten

und durch deren methodisch-therapeutische Haltung erfolgte.

Aufgrund des spezifischen Konzepts war dies notwendig, da die Wohn- und Arbeitsgruppenleiter, die Pädagogen überhaupt, eine auch erlebnismäßige Erfahrung von dem erhalten mußten, was psychoanalytische Therapie und psychoanalytisches Denken bei dieser Arbeit bedeutet. Die konzeptionelle Dominanz der Therapeuten wurde durch diese Lernsituation der Pädagogen noch verstärkt, was aber durch fünf andere Gegebenheiten wieder ausgeglichen wurde:

1. Zum ersten nahmen die meist berufs- und lebenserfahrenen Pädagogen diese Form von Weiterbildung gerne auf und rivalisierende neidvolle Auseinandersetzungen gegenüber den Therapeuten hoben sich insgesamt immer wieder auf durch die praktische Orientierung an der gemeinsamen Aufgabe des Aufbaues.
2. Die Pädagogen waren in ihrem eigenen sozialen Feld, der eigenen Familie und der Gruppe der Kollegen gut aufgehoben und emotional abgesichert.
3. Das gemeinsame Interesse sowohl der Pädagogen als auch der Therapeuten am konkreten Fall, an der konkreten Situation mit den Jugendlichen war so klar und ausdrücklich, daß den Pädagogen selbst genug an eigenverantwortlichen Bereichen

blieb. Diese Bereiche wurden von den Pädagogen aufgrund der schon erwähnten gereiften Lebens- und Berufspraxis auch gut und engagiert ausgeführt.

Das Ungleichgewicht zwischen Therapeuten und Pädagogen hinsichtlich des Einflusses auf die Arbeitskonzeption war weitgehend ausbalanciert durch die eben beschriebenen Faktoren.

4. Die Größe bzw. Kleinheit der Gesamtgruppe der Mitarbeiter stellte einen weiteren balancierenden Beziehungsfaktor dar, insofern die Möglichkeiten "zwischen-durch und zwischen Tür und Angel" sich zu verständigen, sehr groß waren. Darüber hinaus war ja schon ab 1964 ein hochdifferenziertes Konferenzsystem der Mitarbeiter erarbeitet worden (s. Abb.3) wo ein intensiver kontinuierlicher Kontakt und Austausch ermöglicht wurde, bei der relativ kleinen Gruppengröße von drei bis maximal achtzehn Mitgliedern (bei der E-Gruppe) auch stattfand.
5. Als letzten stabilisierenden Faktor gegenüber dem tendenziellen Ungleichgewicht zwischen den beiden Gruppen ist ein weitgehender Konsens hinsichtlich der sozialpolitischen Situation innerhalb und auch außerhalb des Heimes zu benennen. Das Leben in einer Kleinfamilie als Ehemann oder Ehefrau, Vater oder Mutter, war noch eine Selbstverständlichkeit. Ebenso eine kritisch-distanzierte

Haltung gegenüber Phänomenen einer zermürbenden auf Konkurrenz und Rivalität gegründeten gesellschaftlichen Situation. Es bestand auch ein weitgehender Konsens in der Auffassung, daß soziale Konflikte sich durch ein allmählich im Kontakt differenzierendes gegenseitiges Verständnis lösen lassen. Diese Auffassung, die alle Mitarbeiter verband, war auch einer der wichtigsten Gründe für Sozialarbeiter, sich für eine Arbeit am Sommerberg zu interessieren, da hier ein Verzicht auf autoritäre (Schein-)Lösungen im Umgang mit Jugendlichen und auch im Kollegenkreis erprobt und praktiziert wurde. Es wird deutlich, daß auch für die Balancerelation der Mitarbeitergruppierung untereinander der Modellcharakter ein entscheidender Faktor war, was wiederum nur möglich geworden war im Kontext der beschriebenen hierfür günstigen Innen-Außen-Relation.

2. Unplanbare Folgen des Wachstums 1968 - 1974

Im Gefüge der drei Balancerelationen tritt ab etwa 1968 nach dem Abschluß des planmäßigen Aufbaues der Gesamteinrichtung mit einer erstmaligen Belegung mit achtundvierzig Jugendlichen eine erste wichtige Veränderung ein, die mit den zahlenmäßig angewachsenen Mitarbeitergruppen als auch der gewachsenen Anzahl von Jugendlichen zu tun hat. Diese Veränderung ab 1968 bis 1974 ist wesentlich

bestimmt durch die Verschiebungen der Balance-relation zwischen den verschiedenen Gruppen der Therapeuten, Pädagogen und Jugendlichen, wobei die Verschiebungen wiederum ganz entscheidend zusammenhängen mit unvorher-sehbaren Folgeproblemen des Größenwachstums der erwähnten Gruppen.

Folgende Kurzübersicht dient der Veranschau-lichung der Größenverhältnisse im Laufe der Jahre:

	<u>Jugendliche</u>	<u>Pädagogen</u>	<u>Therapeuten</u>
1966	36	11	4
1968	48	13	5
1974	48	19	6

Der nicht mehr durch den weiteren Ausbau der Belegung begründete Anstieg der Zahl der pädagogischen und therapeutischen Mit-arbeiter ab 1968 ist wesentlich im Zusammen-hang mit den unvorhersehbaren und unerwarte-ten Folgen des Größenwachstums zu sehen. Die bis 1966 durch die überschaubaren Größen-ordnungen von Pädagogen, Therapeuten und Jugendlichen gut funktionierende Kooperation und der organisch fließende Informations-austausch der Mitarbeiter innerhalb und außerhalb des Konferenzsystems erlaubten ganz wesentlich die Realisierung des Kon-zepts, daß alle auftauchenden Probleme mit Jugendlichen, zwischen Jugendlichen wie auch solche im Mitarbeiterkreis selbst, durch einen kontinuierlichen Dialog der jeweils Beteiligten allmählich verarbeitet

wurden. Hierbei spielte die Zentrierung aller wichtigen Verstehens- und Verständnisprozesse auf die persönliche Kompetenz des therapeutischen Leiters (C. KLÜWER) eine ganz wesentliche Rolle. Die konzeptionelle Dominanz des therapeutischen Leiters und seiner Kollegen geriet nun mit zunehmender Gesamtgröße in einen anderen Kontext. Sie war zunehmend weniger ein für das Gesamtgebilde der verschiedenen Gruppen balancierender Faktor, wie dies bisher der Fall war. Die durch die größer werdende Anzahl von Mitarbeitern sich komplizierende Gesamtsituation war vom therapeutischen Leiter alleine wohl noch im Ansatz überschaubar und verstehbar, aber in einem abnehmenden Maße auch durch Eingriffe beeinflussbar. Die Größenveränderungen führten zu einer allmählichen Abnahme der bislang balancierenden Wirkungskräfte, die durch die Aufbau-situation selbst gegeben waren, als auch der konzeptionellen Dominanz der Therapeuten, insbesondere durch den therapeutischen Leiter. Gleichzeitig wurde an der bisherigen Gesamtkonzeption im wesentlichen festgehalten. Konkret bedeutete dies, daß alle nur organisatorischen Lösungen von auftauchenden Problemen mit großer Skepsis betrachtet wurden. Dies hatte einen besonderen Grund, der wiederum zusammenhängt mit dem Modellcharakter des Heimes. Nur organisatorische Lösungen im Sinne institutionalisierter Vorschriften für Pädagogen und Therapeuten im kooperativen Bereich, als auch vor allen Dingen im Hinblick auf den Umgang mit Jugend-

lichen, sollten weitgehend vermieden werden, da hierdurch beziehungsferme Faktoren einen zu großen Einfluß gewinnen würden und damit den fortlaufenden Dialog zwischen Jugendlichen, Pädagogen und Therapeuten entscheidend beeinträchtigen. Natürlich gab es organisatorische Lösungen in den Wohn- und Arbeitsgruppen als auch in der Kooperation der Mitarbeiter miteinander. Das Konferenzsystem selbst war ja ein Stück einer organisatorischen Lösung. Diese Lösungen waren aber entstanden aus dem dialogischen Prozeß der jeweils Beteiligten miteinander. Organisatorische Lösungen in der Form der Strukturierung des Dialogs selber wurden aber konzeptgemäß möglichst vermieden.

Auf der anderen Seite entstanden aber, eben durch die Eigendynamik der wachsenden Gruppengröße, unerwartete Schwierigkeiten. Wegen der besonderen Bedeutung in diesem Zusammenhang des Größenwachstums sei hier nochmals C. KLÜWER zitiert:

"Bei der Steigerung der Größe auf achtundvierzig Jugendliche und etwa zwanzig Mitarbeiter mit den Schwerpunkten von Sozialpädagogik, Arbeitspädagogik und Psychotherapie haben wir eine für uns überraschende Erfahrung machen müssen. Bei soviel Mitarbeitern und Jugendlichen hatten wir erwartet, daß die größere Zahl es erleichtern würde, vorübergehende Ausfälle, wie durch Urlaub oder Krankheit, auszugleichen. Ganz im Gegensatz zu der ursprünglichen Erwartung aber wirkte sich hier die Irritierung umso störender aus, je größer das Ganze wurde.

Das hängt unserer Meinung nach damit zusammen, daß eine Störung sich über das ganze Beziehungsfeld der Heimsozietät ausbreitet und damit, je nach Intensität, eine nahezu unübersehbare Feldwirkung in dieser größeren Sozietät entfaltet. Versuchen, darauf autoritär-repressiv zu reagieren, müssen sorgfältig kontrolliert werden" (C. KLÜWER, 1970).

Die wichtigste Reaktion des Heimes auf dieses schwierige Problem bestand darin, einen externen Berater zu konsultieren. P. FÜRSTENAU, Psychoanalytiker und Sozialwissenschaftler, übernahm diese Aufgabe und stand dem Heim vom Jahresende 1967 bis Ende 1973 jeweils einmal monatlich für einen ganzen Tag zur Verfügung. Alle entbehrlichen Mitarbeiter des Heimes stellten an diesen Tagen die jeweils anstehenden Probleme vor und besprachen sie miteinander, und zwar in Form von Plenarsitzungen oder in bestimmten Kleingruppen: Wohngruppenleiter, Therapeuten usw..

Aus der Sicht von P. FÜRSTENAU ergaben sich nach und nach im wesentlichen zwei immer wiederkehrende Problembereiche, die er dann auch mit den Mitarbeitern immer wieder bearbeitete:

1. Ein Problembereich, der sich auf das Verhältnis der Pädagogen zu den Therapeuten bezog und damit im Zusammenhang stehend:
2. ein Problemfeld, das zusammenhing mit dem Umgang aller Mitarbeiter mit bestimm-

ten Erscheinungsformen von Dissozialität.

Zu 1.

FÜRSTENAU bemerkte, daß tendenziell die Pädagogen im Schatten einer Faszination von der psychoanalytischen Methode standen, und daraus resultierend, daß es zu wenig eigenständige Konzepte von Pädagogik, insbesondere auch Sozialpädagogik, gab. Die ursprünglich geplante Differenzierung in zwei relativ autonome Arbeitsbereiche: pädagogischer Bereich - die Ermöglichung von realen und neuen Erfahrungen für die Jugendlichen - und im therapeutischen Bereich - die Aufarbeitung von (früheren) Konflikten - war also in der Praxis nicht ausreichend erfolgt. Die gesamte pädagogische Arbeit war sehr stark dominiert durch psychoanalytische Gesichtspunkte, so daß die Eigenart und Andersartigkeit des pädagogischen Feldes gegenüber dem analytisch-therapeutischen Arbeitsraum immer wieder und unter dem Druck der anstehenden Probleme infolge des Größenwachstums auch immer mehr sich verwischten. Der Ort, an dem diese Vermischung in besonderer Weise deutlich wurde, war die E-Gruppe. Zur konkreten Veranschaulichung der Vermischung der beiden Bereiche, Pädagogik und Therapie im Sinne einer Dominiierung der Pädagogik durch die therapeutischen Aspekte, die zunächst konzeptgemäß differenziert werden sollten und auch eine relative Autonomie besitzen sollten, wird hier die Geschichte der Entwicklung dieser

E-Gruppe dargestellt. Dies geschieht noch aus einem zweiten Grund: Die weitere Geschichte des Heimes bis 1976 spiegelt sich in den Verläufen dieser E-Gruppen-Sitzungen aller Mitarbeiter in paradigmatischer Weise. Umgekehrt kann man auch sagen, daß die Entwicklung des Heimes im Zeitraum von 1971 bis etwa 1976 wesentlich mitbestimmt wurde durch die Art und Weise, wie die Mitarbeiter in diesen E-Gruppen-Sitzungen die anstehenden Fragen und Arbeitsprobleme miteinander bearbeiteten.

Zunächst aber zurück zu dem Zeitraum ab 1968, als u.a. wegen der Folgeprobleme des Größenwachstums im Heim PETER FÜRSTENAU konsultiert wurde. Für PETER FÜRSTENAU war die erwähnte Vermischung der Arbeitsfelder ein wesentlicher Faktor für die im Zuge des Größenwachstums zunehmenden Probleme. Die E-Gruppe als Arbeitsinstrument wurde 1964 eingerichtet und war bis zum Jahresende 1982 eine feste Einrichtung des Heims. Ab 1974 wurden zwei E-Gruppen gebildet, da die Gesamtgruppe der pädagogischen und therapeutischen Mitarbeiter zu groß geworden war. Ab 1976 veränderte sich die Zielsetzung der Arbeitsweise etwas. Von 1964 bis 1976 wurde die E-Gruppe kontinuierlich durchgeführt, mit einer Sitzung von 1 1/2 Stunden wöchentlich in der Regel, entsprechend dem Konzept, das im wesentlichen CARL KLÜWER entwickelt hatte. Zur Veranschaulichung dieses Konzepts nun im folgenden einige Zitate:

"Ich will versuchen, die Methode der E-Gruppen-Arbeit darzustellen.

E-Gruppe ist eine Abkürzung von Erfahrungs-Gruppe. Um Mißverständnissen vorzubeugen, soll dieser Begriff eindeutig vom Begriff der Selbsterfahrungsgruppe abgehoben werden: Es geht nicht darum, daß die Mitglieder dieser Gruppe primär ihre eigene Problematik klären, sondern daß sie immer wieder ihre Arbeitssituation besonders in bezug auf die emotionalen Bedingungen hin klären. Zunächst möchte ich etwas darüber sagen, wie ich zu der Verfahrensweise gekommen bin. Vor etwa zwanzig Jahren haben wir im Team der Psychosomatischen Beratungsstelle für Kinder bei der Universitäts-Kinderpoliklinik München eine Verfahrensweise aufgenommen, über die uns J. CREMERIUS und später H. STIERLIN nach Erfahrungen in der Schweiz berichtet hatten. In dem Arbeitskreis um G. BALLY war die Methode der Gruppensupervision entwickelt worden, und das regte uns an, in unseren Fallkonferenzen auf den Austausch fertiger Befundberichte zu verzichten, vielmehr uns darauf einzulassen, daß alle Beteiligten ihre Erfahrungen im Umgang mit den Patienten im diagnostischen Interview, in der Testsituation oder in der therapeutischen Spielsituation in Form der freien Diskussion zusammentrugen. Das führte dazu, daß sich die Konfliktsituation des Patienten in einem sozialen Feld nun in der Gruppe des Teams zu repräsentieren begann. Es ist wohl berechtigt, in diesem Geschehen den

Vorgang wiederzufinden, den H. ARGELANDER vor etwa fünf Jahren als das "induzierte Spontanphänomen in der Gruppe" bezeichnet hat. Wenn einer in der Gruppe es unternimmt, eine Problemsituation darzustellen, dann muß er sich ja in gewissem Grade mit den beteiligten Personen dieser Problemsituation identifizieren, um sie den anderen im Kreis anschaulich darstellen zu können. Er muß sich also auf die emotionalen Bedingungen dieses Problemfalles einlassen; aber auch die anderen Gruppenmitglieder, die nun den Fall zu verstehen versuchen, müssen in der empathischen Einstellung die emotionalen Reaktionen aufkommen lassen, die der Situation entsprechen. Das heißt: Die emotionale Dynamik der Problemsituation beginnt sich in der Diskussionsgruppe wieder auszufalten, und in dieser Re-aktualisierung eröffnet sich ein Zugang von hohem diagnostischen und strategischen Wert. Die Psychoanalytikerin V. BÖÖK, die damals als Soziologin gerade ihre psychotherapeutische Ausbildung begann, arbeitete bei uns als Praktikantin und schrieb in einem Tätigkeitsbericht über diese Verfahrensweise: "Soziologisch gesehen ist der große Gewinn bei diesem Verfahren, daß sich das Team in eine Gruppe aktiver Mitarbeiter verwandelt, die alle Einfälle zur Deutung der Verhaltensweise, Testergebnis und Erlebniswerte des zu behandelnden Patienten bringen. Durch Diskussionen gelangt man dann meistens zu einer übereinstimmenden Auffassung über das Krankheitsbild, die

besonders wertvoll und überzeugend wirkt, weil sich jeder darum bemüht hat und ein Stück dazu beigetragen hat. Eingreifen und Zurechtlegen des Fachberaters wird nicht als autoritärer Druck empfunden, sondern als das Wirken einer ordnenden Instanz, die zusammenfassend und helfend zur Seite steht. Dank dieser diskreten Führung entsteht das Gefühl, daß das fertige Produkt allen gehört, so daß schließlich jeder befriedigt auf sein Werk schaut". "Wenn also einer beginnt, in der Gruppe eine soziale Problemsituation darzustellen, dann kommt es über das induzierte Spontanphänomen zu einer Beteiligung der ganzen Gruppe an der entsprechenden Dynamik. Jeder in der Gruppe, der sich nicht physisch oder psychisch absentiert, ist gefühlsmäßig mehr oder weniger beteiligt. Es ergibt sich dabei selbstverständlich, daß diejenigen Teilnehmer der Diskussionsgruppe gerade jene wirksamen Faktoren verstärkt repräsentieren, zu denen sie eine persönliche Affinität haben. Insofern hat diese Art der Problembearbeitung auch einen gewissen Selbsterfahrungswert, ähnlich wie er bei einer Selbsterfahrungsgruppe im Mittelpunkt des Interesses steht, aber hier ist er sozusagen ein Nebenprodukt".

"Die Diskussion im Mitarbeiterkreis brachte nun zwei Klärungen. Die eine ging dahin, daß die Gruppenleiterin über das Wechselspiel zwischen ihr und den anderen Mitarbeitern der Gruppe verstehen lernte, welche Motivationsgefüge auch in ihrer Jugendgruppe

bestanden. Das erleichterte es ihr sehr, ihre Angst zu meistern. Sie erlebte ja mit unmittelbarer Evidenz, daß die Gruppe nicht wie "ein Mann" und feindlich war, sondern daß durchaus auch schützende Aspekte in der Gruppe vertreten waren usw.. Das ermöglichte ihr nun auch in der Arbeit mit ihrer Jugendgruppe, diese verschiedenen Rollen wiederzufinden. Die E-Gruppen-Sitzung hatte damit geschlossen, daß sie sich als eine Art "Arbeitshypothese" vornehmen würde, die Gruppe darauf vorzubereiten, daß in etwa vierzehn Tagen die Ohrfeige stattfinden würde. Das heißt, sie begann nun mit den Erfahrungen aus der E-Gruppe die verschiedenen Jungen in ihrem Gruppenbereich anzusprechen. Mit dem einen überlegte sie etwa: "Ja, was würdest Du tun, wenn das passiert?" oder mit einem anderen: "Ja, was hältst Du davon, wenn Henk sich so benimmt?" Auf diese Weise war es ihr möglich, etwas von den Rivalitätskämpfen in das Erleben der Gruppe zu bringen, die Henk und Tom um sie führten und mit denen Henk und Tom gleichzeitig in der Rivalität gegen die übrigen Gruppenmitglieder wieder solidarisch waren. Dieses Aufarbeiten in der Gruppensituation mit der Methodik des "Lebensfeldgesprächs" nach F. REDL (1971, S. 48 f.) konnte die Spannung reduziert und zu einem vernünftigen Verstehen und Durcharbeiten führen. Die Ohrfeige fand nicht mehr statt.

Der zweite Gewinn aus der E-Gruppen-Auseinandersetzung für die Gruppenleiterin bestand

darin, daß ihr klar wurde, wie aus der Situation des Flirtens, in der sie mitagiert hatte, mehr und mehr ein sadomasochistischer Spannungszustand entstanden war. Indem sie ihre eigene Rolle und ihre entsprechenden Ängste wahrnahm und nicht mehr unbewußt infantil "einen" übermächtigen Mann fürchten mußte, konnte sie gelassener mit der Gruppe umgehen" (C. KLÜWER, 1972, S. 227 - 231).

Unter dem zentralen Gesichtspunkt der einseitigen Vermischung der pädagogischen Arbeit durch eine therapeutische Methode, die sich paradigmatisch in der E-Gruppenarbeit zeigte, hat FÜRSTENAU in seiner Arbeit hauptsächlich drei Aspekte problematisiert.

- a) Eine deutlichere Beschränkung der analytischen Therapeuten auf ihre Funktion im therapeutischen Bereich selbst.
- b) Durch die Praxis der E-Gruppen entsteht bei den Pädagogen und den Therapeuten eine Tendenz, den Aufgabenbezug von Gruppen und Konferenzen sowohl im Felde der Kooperation der Mitarbeiter als auch hinsichtlich des Umgangs in den Gruppen mit den Jugendlichen in den Wohn- und Arbeitsgruppen aus den Augen zu verlieren. Dies wiederum führt dazu, daß die verschiedensten Gruppen eine Tendenz entwickeln, einander in ihrem Verlauf immer ähnlicher zu werden. Hierdurch vermischte sich die ursprüngliche Konzeption der Differenzierung in zwei Arbeitsfeldern allmählich in der Praxis.

- c) Ein weiterer Aspekt, den FÜRSTENAU mit den Mitarbeitern des Heimes in den Jahren 1968 bis 1973 herausarbeitete, war die Notwendigkeit eines eigenständigen pädagogischen Konzeptes. Er wies zunächst darauf hin, daß die Sozialarbeiter im engeren Sinne keine ausgebildeten Pädagogen waren und stellte immer wieder heraus, daß diese im Schatten einer Faszination von der psychoanalytischen Gesamtmethodik keine eigenen oder keine ausreichend eigenständigen pädagogischen Grundkonzepte entwickelt hatten. Es gab zwar die Technik des Lebensfeldgespräches nach F. REDL, das CARL KLÜWER und B. B., der erste pädagogische Heimleiter, eingebracht hatten: "Das Lebensfeldgespräch kann hauptsächlich zwei Schwerpunkte haben: zum einen die klinische Auswertung eines Gruppenvorkommnisses und zum anderen die Funktion der Ersten Hilfe" (C. KLÜWER, 1971).

Darüber hinaus war die zentrale Ausrichtung der Pädagogik bezogen auf die Verbundenheit der Jugendlichen in ihren jeweiligen Gruppen, - im Wohnhaus, in der Arbeitsgruppe und in der Werkgruppe. Daneben gab es wenig aussagbare ausdrückliche Konzepte, vergleichbar der doch sehr herausgearbeiteten psychoanalytischen Theorie und Technik, die gleichwohl wichtige Veränderungen in der Anwendung auf die stationäre Behandlung von dissozialen Jugendlichen erfahren hat.

FÜRSTENAU sah in der Ermutigung der pädagogischen Mitarbeiter zu größerer Eigenständigkeit und zur Entwicklung von Konzeptionen pädagogischen Handelns die Hauptaufgabe seiner gesamten Arbeit auf dem Sommerberg. So wies er immer wieder darauf hin, daß ein Verstehen der Konfliktdynamik zwischen den Jugendlichen wie auch zwischen den Jugendlichen und den Mitarbeitern wie auch zwischen diesen selbst, wie dies in der E-Gruppe erarbeitet wurde, nicht ausreicht, um pädagogisches Handeln gemäß einem Konzept zu entwickeln. Zudem wies er darauf hin, daß die Pädagogen in der E-Gruppe in einen Quasipatientenstatus gerieten, den sie zugleich aber nicht haben konnten und durften, weil sie eben nach Abschluß der E-Gruppe wieder pädagogisch handelnd eingreifen mußten. Hinsichtlich der Notwendigkeit einer Verstärkung der Eigenständigkeit der Pädagogen bestand ein Konsens zwischen FÜRSTENAU und KLÜWER, nicht jedoch hinsichtlich der Vorgehensweise, dies zu erreichen. FÜRSTENAU meinte, daß die Therapeuten selbst modellhaft pädagogische Funktionen übernehmen sollten, während KLÜWER für pädagogische Abstinenz der Therapeuten eintrat. In diesem Zusammenhang wies FÜRSTENAU auch auf eine generelle Statusunsicherheit und daraus resultierend auf eine oft auftauchende Verwirrung bei den Pädagogen hin: Dadurch, daß die Therapeuten in der beschriebenen Weise Arbeitsprobleme auch der Pädagogen in einem verstehend therapeutischen Sinne bearbeiteten, d. h. dadurch, daß die Konfliktdynamik schließlich analytisch interpretiert wurde,

turierungs- und Führungsmittel, das die Pädagogen ihrerseits dann aber den Jugendlichen gegenüber nicht anwenden konnten bzw. durften.

Auch wenn hinsichtlich der Situation der Pädagogen in der E-Gruppe eine Unklarheit blieb und der Hinweis auf einen Quasipatientenstatus der Pädagogen fragwürdig bleibt, ist eine Ungleichheitsrelation zwischen Pädagogen und Therapeuten deskriptiv eindeutig nachweisbar: Es bestand kein Gleichgewicht zwischen Therapeuten und Pädagogen in den E-Gruppen. Die Pädagogen waren persönlich - und mit ihren Arbeitsproblemen auf dem "Prüfstand" vor der Gesamtgruppe. Konflikte zwischen Therapeuten waren äußerst selten Gegenstand der E-Gruppe; die Gruppen- und Einzeltherapieverläufe fielen unter die Schweigepflicht und waren nie Gegenstand der Fallbearbeitung in der E-Gruppe. Dies verstärkte zum einen die Konzeptdominanz der Therapeuten und schwächte gleichzeitig eine eigenständige pädagogische Konzeption. Um es noch einmal zu betonen: diese Wirkung war von den Therapeuten nicht beabsichtigt.

Erst mit der Einführung familiendynamischer Therapiemethoden ab 1979 waren auch die Inhalte der Familientherapien Gegenstand der E-Gruppe.

Zu 2.

Der zweite Problembereich, auf den FÜRSTENAU kontinuierlich hingewiesen hat, betraf

eine nach seiner Auffassung immer wiederkehrende Neigung von Mitarbeitern, in bestimmter Weise miteinander - und auch mit den Jugendlichen umzugehen: In vielen Besprechungen, Konferenzen, gab es wohl formale Ablaufsregeln und Tagesordnungen, aber es gab kaum eine Überprüfung der jeweils getroffenen Vereinbarungen oder Absprachen. Eine Protokollführung gab es für fast alle Besprechungen: die E-Gruppe, die Arbeitsgruppenleiter-Besprechungen, die Konferenz der Pädagogen. Die Funktion der Protokolle erschöpfte sich allerdings darin, daß sie erstellt wurden. Wenn einmal eine Überprüfung vorgenommen wurde, stellte sich heraus, daß die z.B. vor vierzehn Tagen getroffene Vereinbarung kaum eingehalten worden war, sondern in der Fülle des Alltags untergegangen war und durch eine willkürlich wirkende subjektive Entscheidung eines oder mehrerer Mitarbeiter ersetzt worden war. Dies aber stellte sich nur heraus, wenn eine Überprüfung überhaupt vorgenommen wurde, was oft - wie FÜRSTENAU meint - aus eben diesen Gründen nicht getan wurde, d.h. weil die Gesamtgruppe solche Unverbindlichkeiten gemäß der eigenen persönlichen "Freiheit" stillschweigend duldete. FÜRSTENAU nannte diesen Aspekt den Regelungsaspekt. Er brachte diese Neigung zur Unverbindlichkeit auch in Zusammenhang mit dem unter 1. b) beschriebenen mangelnden ausdrücklich formulierten Aufgabenbezug der Mitarbeiterkonferenzen. Dies wiederum hing für ihn zusammen mit der unangemessenen

Dominanz der psychoanalytischen Konzeption, die die Entwicklung einer eigenständigen Konzeption pädagogischen Handelns unbeabsichtigt erschwerte. Hinsichtlich der Leitung von Gruppen und der Kooperation zwischen verschiedenen Gruppen als auch vor allen Dingen im Umgang mit den Jugendlichen, waren die Möglichkeiten einer wirklich verbindlichen Delegation von Aufgaben und deren Differenzierung durch diese Verhaltensneigung sehr erschwert und manchmal unmöglich. Hierdurch wiederum entstand im Gesamtheim unter den Mitarbeitern eine Tendenz, möglichst vieles immer zusammen zu machen. Sowohl mit den Jugendlichen als auch in der Kooperation mit Kollegen war eine Neigung festzustellen, sich immer zu gruppieren, die verbunden war mit der Vernachlässigung der Möglichkeit, sich zu vereinzeln, d.h. eben auch alleine die Verantwortung für etwas zu übernehmen. Diese Neigung mancher Pädagogen, alle anstehenden Belange der Arbeit fast immer nur in Gruppen zu diskutieren und zu entscheiden, wurde dann ab 1974/1975 noch verstärkt durch eine Reihe von Fachhochschulabsolventen. Diese waren noch stärker als ihre Kollegen bisher in ihrer Ausbildung gewohnt, fast alle Lernschritte immer nur in Gruppen zu tun. In den immer wieder in vielfältigen Variationen auftauchenden Rivalitäten der einzelnen Häuser (das "Sporthaus", das "Intellektuellenhaus", das "feine Haus", das "schmutzige Haus" usw.) wird andererseits eine Abgrenzungstendenz erkennbar.

Mitbewirkt durch die Beratungsarbeit von P. FÜRSTENAU wurde 1970 in der pädagogischen Leitung eine Differenzierung eingeführt. Es gab zum einen nun einen stellvertretenden pädagogischen Heimleiter, der speziell für die pädagogischen Belange verantwortlich war (H. H.). Er übernahm in dieser Funktion zum ersten Mal nun auch als Pädagoge die Weiterbildung und Supervision der Arbeits- und Wohngruppenleiter, die bislang hauptsächlich vom therapeutischen Leiter oder dessen Stellvertreter ausgeführt worden war. Diese Beschreibung muß jedoch präzisiert werden. Der therapeutische Leiter hatte formal keine ausdrückliche Funktion hinsichtlich der Supervision der pädagogischen Arbeit. Da die pädagogische Supervision aber insgesamt personell und konzeptionell wenig repräsentiert war, wurde an den therapeutischen Leiter immer die Erwartung gestellt, diese zu übernehmen. Er tat dies immer wieder, und zwar sehr widerstrebend, eben weil er die Autonomie der Pädagogen, vor allen Dingen des pädagogischen Heimleiters, nicht beeinträchtigen wollte. Durch die neue Funktion des stellvertretenden pädagogischen Heimleiters war die Supervision der Pädagogen durch einen Pädagogen auch formal geregelt. Der pädagogische Heimleiter selbst übernahm nun schwerpunktmäßig Verwaltungsaufgaben, die Organisation der Kontakte und Verbindungen nach außen. Damit war organisatorisch gesehen eine größere Eigenständigkeit der pädagogischen Arbeitsbereiche hergestellt.

Weiterhin kann folgender Zusammenhang hergestellt werden: Die Modellrealisierung im Heim wurde weitgehend durch die Konzepte des therapeutischen Leiters und seiner Therapeutenkollegen bestimmt. Die "persönlichen Freiheiten" im Hinblick auf getroffene Verabredungen und Vereinbarungen miteinander - und im Hinblick auf den Umgang mit den Jugendlichen - die viele pädagogische Mitarbeiter sozusagen pflegten, waren auch ein Stück Machtausgleich gegenüber der Konzeptdominanz der Therapeutengruppe. Diese tendenziell dissozialen Verhaltensweisen mancher Mitarbeiter wurden von den Therapeuten in der Regel stillschweigend hingenommen, da diese ihrerseits in ihrer Funktion des Verstehens der Gruppe und der Konflikt-dynamik der Gruppe allzusehr behaftet waren. Neben dieser Funktion der teilweisen Machtbalancierung zwischen den beiden Mitarbeitergruppierungen gibt es eine weitere Verflechtung mit der Konzeption des Heimes: zentraler Bestandteil der Modellkonzeption war das Moratorium für die Jugendlichen gegenüber sonst altersentsprechenden Verbindlichkeiten aus dem Bereich der Schule und Ausbildung. Dies war notwendig dafür, daß sich die symptomatischen Notlösungsmuster der Jugendlichen im Heim zeigen durften, was wiederum Voraussetzung dafür war, daß sie bearbeitbar wurden. Zunächst sollte sichergestellt sein, daß die Jugendlichen ihre Schwierigkeiten gerade auch im Heim "haben durften". Dafür erschien es C. KLÜWER notwendig, daß das Leben im Heim weitgehend frei war

von den sonst üblichen Leistungsanforderungen (Schule, Lehre, Betrieb).

Die Pädagogen kamen nun zunehmend in einen Konflikt: zum einen war es konzeptgemäß wichtig, zunächst die symptomatischen Notlösungsmuster der Jugendlichen zu akzeptieren, was nicht gleichbedeutend war mit tolerieren oder gar billigen. Zum anderen mußten sie ja "erziehen", d.h. Forderungen stellen, Konsequenzen einhalten, auf verbindliche Vereinbarungen mit den Jugendlichen achten. Das Akzeptieren der symptomatischen Notlösungsmuster der Jugendlichen (Weglaufen, Ausweichen, Verleugnen, aus der Not eine Tugend machen usw.) war verbunden damit, daß die Jugendlichen in den verschiedenen Gruppierungen (Wohngruppen, Arbeitsgruppen) dann mit eben diesem symptomatischen Verhalten konfrontiert wurden. Es blieb aber für die Praxis der mehr oder weniger ständige Konflikt, daß sie die Jugendlichen nur immer besser verstehen konnten, und dies Verstehen auch den Umgang mit ihnen erleichterte, aber für einen konsequenten aufeinander aufbauenden pädagogischen Umgang war kein so ausgereiftes Supervisionsangebot vorhanden, wie dies für die therapeutische Arbeit der Fall war. Oft unbeabsichtigt, und wenn dies bewußt geschah dann sehr widerstrebend, hatten die Therapeuten diese Beratung der Pädagogen immer wieder übernommen; hierdurch war das Problem aber nicht gelöst, daß die Therapeuten eben selbst keine Erziehungsaufgaben den Jugendlichen gegenüber hatten. So muß die zuneh-

mende Neigung zu unverbindlicher Kooperation und schwindendem spezifischem Aufgabenbezug in den Mitarbeiterkonferenzen auch als eine Reaktionsform gesehen werden, die dieses Dilemma auszubalancieren suchte bzw. einen potentiellen Konflikt oder Widerspruch in der Konzeption nicht zum Vorschein kommen ließ. Neben dieser Funktion des Machtausgleichs gegenüber der konzeptionellen Dominanz der Therapeuten hatte dieses institutionelle Phänomen der Unverbindlichkeit der Pädagogen bzw. der Pädagogik, die die Therapeuten zwar nicht ausdrücklich teilten, auch die Funktion, einen möglichen konzeptionellen Widerspruch zu entschärfen. Das therapeutisch gerechtfertigte Moratorium wurde zunehmend zum pädagogischen Problem, worauf insbesondere FÜRSTENAU immer wieder hingewiesen hat.

Die Folge der unverbindlicher werdenden Kooperation der Pädagogen und der Therapeuten miteinander ab etwa 1968 war u. a. die von KLÜWER herausgestellte größere Irritierbarkeit des Ganzen durch kleine personale Veränderungen (Urlaub, Krankheit, Fortbildung der Mitarbeiter). Nun läßt sich eine paradoxe Entwicklung aufzeigen: diese unerwarteten Folgeprobleme des Größenwachstums wurden mit einem erneuten Größenwachstum zu lösen versucht, nämlich der Einstellung weiterer Pädagogen, so daß schließlich 1972 jede Wohngruppe drei Pädagogen statt bisher zwei (plus einem Praktikanten) hatte. Dies war zwar eine faktische Stellenerweiterung, aber ab Ende der sechziger Jahre

war in jeder Wohngruppe regelmäßig ein Praktikant tätig. Dieser kam in der Folge aber nun zu der dritten Planstelle hinzu. Das Problem des Größenwachstums als ein historisches Merkmal der Balancerelation der Mitarbeitergruppierungen in Verbindung mit einer Widersprüchlichkeit in der Modellrealisierung wurde mit Größenwachstum zu lösen versucht, um die Modellrealisierung zu sichern. Erst unter dem Druck von Veränderungen im heimrelevanten Umfeld ab 1975 wurde die Widersprüchlichkeit der Konzeption offenbar und wurde dann zunächst diesen Außeneinflüssen alleine zugeordnet. Die Vernachlässigung existenzsichernder Regelungsaspekte (Verbindlichkeit, Aufgabenbezug, Delegation von Verantwortung) wurde dann unübersehbar. Als das Heim in seiner geplanten Größenordnung aufgebaut war, wurden zunehmend die existenzsichernden Aufgabenaspekte (Überlebenssicherung) immer mehr vernachlässigt. Man kann auch noch sagen, daß die Balancierung zwischen Modellrealisierung und Überlebenssicherung sich verschoben hatte, insofern die banalen - und zugleich basalen existenzsichernden Regelungsaspekte (Tagesordnung, Aufgabenbezug, Überprüfung, Kontrolle, Handhabung von Konsequenzen, Delegation von Verantwortung) immer unverbindlicher gehandhabt wurden, um das Konzept zu retten (Modellrealisierung), insbesondere das Ideal von Gruppenkooperation (s.S. 100.).

Es wird zu untersuchen sein, wie diese zum Teil heimgemachte Entwicklung unter dem Druck der Außeneinflüsse schließlich zur Existenzkrise wurde. Es ist festzuhalten,

daß es keine lineare Kausalität gibt zwischen Außeneinflüssen und Heimkrise, wie dies im Verständnis der meisten Mitarbeiter der Fall war. Andererseits wird erst durch die faktische Entwicklung gezeigt werden können, inwieweit dies ein "Fehler, ein Mangel, ein grundlegendes Versäumnis" war und ob dieses irreversible institutions-schädigende Folgen hatte oder eben nicht.

In der Aufbauzeit von 1962 bis 1968 wurde der geschilderte konzeptionelle, schon implizit vorhandene Widerspruch durch die vielfältigen Anforderungen und praktischen Möglichkeiten der Aufbauzeit für alle Beteiligten gut ausbalanciert. Nach Abschluß der Aufbauphase 1968 entstanden Folgeprobleme im Zusammenhang des Größenwachstums, die zunächst durch eine Vergrößerung der Anzahl der Mitarbeiter zu lösen gesucht wurde. Mit Veränderungen in der Innen-Außen-Relation in den Jahren 1974 bis 1979 wurden die im Zuge des Größenwachstums aufgetauchten konzeptionellen Widersprüche immer offenkundiger und wurden dann zu einem der figurativen Aspekte, die zu einer existentiellen Krise im Heim führten. Die Offenheit des Heims für die Entfaltung der symptomatischen Notlösungen der Jugendlichen wurde gerade zum pädagogischen Problem.

Dies entwickelte sich im Kontext der Balance-Relation zwischen den Mitarbeitergruppierungen als auch im Zusammenhang eines unge lösten Widerspruchs in der Balancerelation

zwischen Modellrealisierung und Überlebenssicherung. Die weitere Entwicklung wiederum ist nicht ausreichend verstehbar, wenn nicht die Innen-Außen-Relation in ihrer konkreten Geschichte mitberücksichtigt wird. Die ersten zwölf Jahre der Geschichte des Sommerbergs sind bestimmt einmal durch die Aufbausituation einer in dieser Art bislang einmaligen Einrichtung in der Bundesrepublik Deutschland. Danach folgen dann auch noch weitgehend interne Auseinandersetzungen mit unerwarteten, unbeabsichtigten und ungeplanten Folgeerscheinungen des Aufbaus im Zeitraum von 1968 bis 1974. Für die Bearbeitung dieser Folgeprobleme wird ein externer Berater regelmäßig konsultiert, dessen Arbeit sich insbesondere auf eine größere Autonomie und konzeptionelle Eigenständigkeit der Pädagogik und eine größere Aufgabenbezogenheit und auf formelle Verbindlichkeit des Konferenz- und Kooperationsystems konzentrierten. Das außerordentlich gute Zusammenpassen der äußeren Gegebenheiten, das Interesse des Trägerverbandes (AWO) als auch des Landesjugendamtes an einer Modelleinrichtung dieser Art als auch die bis 1974/1975 sehr stabile gesamtgesellschaftliche und wirtschaftliche Situation in der Bundesrepublik Deutschland waren zunächst nicht ausdrücklich sichtbare, aber doch existentiell entscheidende Bedingungen für das Zustandekommen und die von außen doch weitgehend unbeeinflusste und damit ungetrübte konzeptgemäße Entwicklung des Heimes. In diesem figurativen

Kontext erreichte die ab 1968 zunehmend sichtbar werdende Problematik im Zusammenhang mit den unerwarteten Folgen des Größenwachstums und deren Weiterungen was Kooperation und Konzeptrealisierung betrifft, nie ein existentielles Niveau, d.h. die Realisierung der Überlebenssicherung war gut gelungen und nie infragegestellt, auch hinsichtlich der Realisierung der Modellaufgabe gab es zwar auftauchende Widersprüche und Konflikte, auf die insbesondere auch der externe Berater hingewiesen hat. Diese Probleme waren aber nie solch schwerwiegender Art, daß sie ihrerseits die Existenzsicherung des Sommerbergs tangierten. Die Innen-Außen-Relation als auch die Überlebenssicherung und Modellrealisierungsrelation waren in einem gegenseitigen balancierenden Verhältnis. Die Relation der Wechselwirkung zwischen den beiden Mitarbeitergruppierungen war wohl in der Zeit von 1968 bis 1974 die größte Schwierigkeit des Heimes, die wiederum u. a. zusammenhing mit einem wahrgenommenen Widerspruch in der Konzeption des Modells, der wiederum repräsentiert wurde durch die konzeptionelle Dominanz des therapeutischen Leiters und seiner Kollegen. Die Art der Veränderungen selbst waren: Aufbau - und Ausbau der Modelleinrichtung und eine relativ ungehinderte Auseinandersetzung mit den dabei auftretenden Problemen. Das Heim hatte die sehr günstige Situation, daß es selbst als Einrichtung ein Moratorium darstellte hinsichtlich seiner Entwicklung als Institution. Die außerordentlich fruchtbare veränderungs-

wirksame Arbeit des Heimes mit den Jugendlichen, die von 1962 bis 1971 betreut wurden, wurde durch die katamnestiche Untersuchung von D. SCHUEPP eindrucksvoll bestätigt (D. SCHUEPP, 1978).

3. Konzeptionelle - und existentielle Krisen 1974 - 1979

Das Jahr 1974 stellt in der Geschichte des Heimes einen Einschnitt dar. Im Laufe dieses Jahres begannen weitgehende Veränderungen im gesamtgesellschaftlichen Umfeld einen zunehmenden Einfluß auf das Heimgeschehen zu gewinnen. Diese Außeneinflüsse in ihrer Verflechtung mit den bislang noch gut ausbalancierten Relationen zwischen den Mitarbeitergruppierungen als auch zwischen der Modellrealisierung und der Überlebenssicherung führten in den Jahren 1976 bis 1978 erstmalig in der Geschichte des Heimes zu einer existentiellen Krise. In dem Maße, in dem das heimrelevante gesamtgesellschaftliche Umfeld bislang fast optimale Bedingungen geschaffen - und aufrechterhalten hatte, ergaben sich nun aus gerade diesem Bereich einige wesentliche Veränderungen, die für die Modellrealisierung und schließlich auch für die Existenzsicherung des Heimes bedrohlich wurden. So sehr bislang die Balancerelation Überlebenssicherung und Modellrealisierung dominant veränderungswirksam war, so sehr wurde jetzt die Innen-Außen-Relation veränderungsbestimmend.

Hierbei ist in besonderer Weise die figurative Verflechtung dieser Außeneinflüsse mit den in der Geschichte des Heimes ausgebildeten Balancierungen der beiden anderen Relationen bedeutsam. Welche Veränderungen ergeben sich im Kontext dieser Verflechtung? Dies ist die zentrale Fragestellung, die weiterverfolgt wird.

Entlang des historischen Auftretens der Außeneinflüsse wird nun die weitere Entwicklungsgeschichte des Heimes in dem Zeitraum von 1974 bis 1979 beschrieben:

Hierbei sind folgende Veränderungen von besonderer Bedeutung:

- a) Veränderungen des pädagogischen Mitarbeiterwachstums (ab 1974);
- b) Einführung der vierzig-Stunden-Woche für die Mitarbeiter des Heimes (Anfang 1975);
- c) Herabsetzung des Volljährigkeitsalters der Jugendlichen von 21 auf 18 Jahre (Anfang 1975);
- d) drastischer Anstieg der Arbeitslosigkeit, insbesondere auch der Jugendarbeitslosigkeit (ab 1975).
- a) Veränderungen des pädagogischen Mitarbeiterwachstums ab 1974

Schon ab Ende 1972 war in jeder der Gruppenhäuser die Stelle eines dritten Sozialarbeiters eingerichtet worden.

Dies hing zusammen mit den unerwarteten Folgen des Größenwachstums und der Erfahrung, je mehr Jugendliche und auch Mitarbeiter im Heim waren, um so störanfälliger wurde das Leben insbesondere in den vier Wohngruppen. Urlaub, Erkrankung, Fortbildung, die Abwesenheit eines Mitarbeiters in einer Wohngruppe führte immer wieder zu massiven Irritationen, mit denen die verbliebenen Mitarbeiter überfordert waren. Es wurde schon beschrieben, wie diese Irritierbarkeit des Ganzen im Kontext des Größenwachstums auch einen Zusammenhang mit einer zunehmenden Unverbindlichkeit in der praktizierten Pädagogik und auch in der Kooperation aller Mitarbeiter des Heimes hatte.

In den Jahren 1962 bis 1974 war der größte Teil der Mitarbeiter berufserfahrene Sozialarbeiter (von denen viele Erfahrungen in anderen Vorberufen mitbrachten), von denen zwischen 70 und 90 % verheiratet waren und die ab 1968/69 auch zu 60 bis 80 % im Heimgelände mit ihren eigenen Familien lebten. Der durchschnittliche Zeitraum der Mitarbeit im Heim betrug für alle pädagogischen Mitarbeiter zwischen 1962 und 1972 vier Jahre, es gab also eine recht geringe Fluktuation und der Stamm der therapeutischen Mitarbeiter war bis 1976 völlig konstant geblieben. Fast alle Sozialarbeiter waren ausgebildet an höheren Fach-

schulen für Sozialarbeit und kamen aus ganz Deutschland. Sie hatten sich für die Arbeit in der Modelleinrichtung - ab 1965/66 war dies in den entsprechenden Fachkreisen publik geworden - interessiert. Eine besondere dezidierte theoretisch-wissenschaftliche Ausrichtung lag in der Regel bei diesen Mitarbeitern nicht vor, die Arbeit war überwiegend an konkreter Fallarbeit orientiert. Aufgrund der breiten Nachfrage und einem hohen Interesse an der Arbeit war für das Heim eine gute Auswahlmöglichkeit gegeben. Ab 1973/74 änderte sich dies und die Anzahl der Bewerbungen von berufserfahrenen Sozialarbeitern ging drastisch zurück. Andererseits stiegen die Bewerbungen der ersten Absolventen der neugegründeten Fachhochschulen für Sozialarbeit und Sozialpädagogik. So wurden in den Jahren 1972 bis 1979 insgesamt dreiunddreißig neue Mitarbeiter eingestellt: neunzehn davon ersetzten unterschiedene Mitarbeiter, vierzehn waren neuengerichtete Stellen, zum Teil infolge der Einführung der vierzig-Stunden-Woche 1975 und des damit verbundenen notwendig gewordenen Schichtdienstes. Zwanzig dieser neuen Mitarbeiter von insgesamt dreiunddreißig waren Berufsanfänger und Absolventen der Fachhochschulen für Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Fünfzehn stammten aus den Fachhochschulen für Sozialarbeit, fünf aus den Fachhochschulen für Sozialpädagogik. Weitere

sechs Mitarbeiter waren Hochschulabsolventen, die nun ebenfalls pädagogische Funktionen in den Wohngruppen übernahmen: drei Sozialwissenschaftler und drei Diplom-Pädagogen. Die restlichen sieben Mitarbeiter waren Sozialarbeiter, die noch nach dem früheren Ausbildungsgang (Höhere Fachschulen) ausgebildet worden waren. Die durchschnittliche Dauer der Mitarbeit sank von vier Jahren während des Zeitraums 1962/72 auf zweieinhalb Jahre im Zeitraum 1972/79. Zur Übersicht über die zahlenmäßige Entwicklung und Organisationsstruktur des Heimes nachfolgend eine Übersicht des Stellenplanes von 1972 und 1979 (S.S.114 Abb.4.).

Übersicht : Stellenplan 1972 - 1979 Abb. 4.

1972

1979

ThL S	PädL S spädL	ThL S sthL	PädL VerwA spädL S	4Wiss
5 Th	8 Wohngruppen-Päd 6 Arbeitsgruppen-Päd 2 Werkstatt-Päd	4Th	16 Wohngruppen-Päd 2 WG-Päd 7 Arbeits-Päd 2 Werkstatt-Päd 1 Freizeit-Päd 2 Lehrer	
6 Th 48 J 2 S	18 Päd insgesamt: 74	6 Th 48 J 3S 32 Päd	4 Wiss insgesamt: 94	

Erläuterung der Abkürzungen

ThL	Therapeutischer Leiter
sThL	stellvertretender Therapeutischer Leiter
PädL	Pädagogischer Leiter
sPädL	stellvertretender Pädagogischer Leiter
Th	Therapeut
Päd	Pädagoge
Päd/4-6	4 bis 6 Pädagogen
J	Jugendlicher
S	Schreibkraft
Wiss	Wissenschaftlicher Angestellter
VerwA	Verwaltungsangestellter
FaTh	Familientherapie
Fa/J	Familie mit dem Jugendlichen
Hs I	Haus I
org.-päd.	organisatorisch-pädagogisch
WG	Wohngemeinschaft
DFG	Deutsche Forschungsgemeinschaft

Die Übersicht zeigt das nochmalige Anwachsen der Zahl der pädagogischen Mitarbeiter von achtzehn (1972) auf zweiunddreißig (1979) um 77 %. Von besonderem Interesse sind zunächst die einundzwanzig nunmehr sehr viel stärker als bisher wissenschaftlich-theoretisch ausgebildeten graduierten Sozialarbeiter und Sozialpädagogen. Hierbei sind die neuen Mitarbeiter, die 1974 und 1975 neu eingestellt wurden, von besonderer Bedeutung. Diese stammten alle aus dem Kölner Raum, waren Absolventen der Kölner Fachhochschulen für Sozialarbeit und Sozialpädagogik, kannten sich untereinander sehr gut und lebten auch während ihrer Arbeit auf dem Sommerberg (jedenfalls in den Jahren 1974 - 1977) zusammen in Wohngemeinschaften außerhalb des Heimes. Dieser Trend zum Auszug der Mitarbeiter auch als Bewohner des Heimes (jedenfalls der Wohnungen in den vier Gruppenhäusern) hielt an: Ende 1978 nach Abschluß der Renovierung der Bauten zog der letzte Gruppenleiter aus einem Wohnhaus, wo auch die Jugendlichen lebten, aus. Noch bis 1974/75 erlebten die Jugendlichen das familiäre Leben ihres Gruppenleiters, der nebenan wohnte. Wie auch im gesamtgesellschaftlichen Feld nahm ab 1974/75 die Kultur der Wohngemeinschaften unter den Mitarbeitern von Haus Sommerberg stark zu. Für die Entwicklung des Heimes gewann aber noch eine andere Veränderung dieser neuen Gruppe von Mitarbeitern besonderes

Gewicht. Diese Veränderung muß gesehen werden in der Verflechtung mit der Geschichte der Balancierung zwischen der Gruppe der Pädagogen überhaupt und den Therapeuten, wie sie für den Zeitraum von 1962 bis 1968 und insbesondere von 1968 bis 1974 beschrieben wurde: Es handelt sich hierbei um einen insgesamt stärker informalisierten Lebensstil (a) und um eine viel stärker wissenschaftlich-sozialpolitisch fundierte kritische Einstellung zur Arbeit (b).

- (a) Schon in der veränderten Art des räumlichen Zusammenlebens in Wohngemeinschaften drückt sich eine größere Informalität aus, als dies noch in den relativ abgegrenzten, auch räumlich abgegrenzten, Kleinfamilien-situationen der Gruppenleiter der Fall war. Das generelle Duzen ist nur eines der Indizien dieser Veränderung, die C. WOUTERS in seiner Arbeit "Informalisierung und der Prozeß der Zivilisation" (1979) in einem größeren Entwicklungskontext beschrieben hat. Diese veränderte Lebenseinstellung der Mitarbeiter verstärkte im Heim eine vorhandene, aber bislang noch an ein spezifisches Konzept gebundene Vermeidung von formalen Prozeduren im Umgang miteinander und mit den Jugendlichen: das dialogische Prinzip, wie es CARL KLÜWER nannte, demgemäß gerade im Umgang mit dissozial gestörten

Jugendlichen abkürzende autoritär-organisatorische Lösungen vermieden werden. Abkürzend im Sinne von: nicht miteinander ausgehandelt und nicht aus der jeweiligen Situation gemeinsam entwickelt, was eben für die Konzeption unentbehrlich war. Diese neuen Mitarbeiter verstärkten also eine zum Teil konzeptionell bedingte informelle Verhaltensneigung, die im Zuge der Folge des Größenwachstums, wie beschrieben, sich nochmals verstärkt hat. Auf der anderen Seite traten hierdurch die vor allen Dingen von FÜRSTENAU eingebrachten kritischen Aspekte einer notwendigen stärkeren aufgabenbezogenen Regulierung und auch Formalisierung in der Kooperation der Mitarbeiter wieder stärker in den Hintergrund. Dies hatte im Hinblick auf die ab 1975 eintretenden Außeninflüsse eine Schwächung des aufgabenbezogenen Umgangs mit diesen neuen Anforderungen von außen zur Folge. Diese stärkere Informalisierung, die eine ohnehin vorhandene Verhaltenstendenz vieler Mitarbeiter des Heimes nur noch verstärkte, muß gesehen werden in ihrer Verflechtung mit der zweiten Veränderung, die durch diese neuen Mitarbeiter mit in Gang gebracht wurde.

- (b) Die stärker akademisch-wissenschaftlich ausgerichtete Ausbildung der neuen Mitarbeiter, die sie durch ihr Studium an den Fachhochschulen mitbrachten (Psychologie, Sozialpsychologie, Soziologie) war verbunden mit einem durchweg sehr hohen sozialpolitischen Engagement. Geschichtlich gesehen handelte es sich hierbei um Nachwirkungen aus der achtundsechziger Studentenzeit. Inhaltlich hatte dieses Engagement als allgemeine Zielrichtung eine Demokratisierung institutioneller Vorgänge und ein größeres Maß an Selbst- und Mitbestimmung der beteiligten Menschen in den Einrichtungen. Dieses Engagement wurde zum Teil ausgedrückt in einem links-ideologischen sozialistischen Vokabular mit einer sehr ausdrücklichen antihierarchischen Tendenz. Solche zunächst ganz allgemeine sozialpolitischen Vorstellungen, verbunden mit einem großen Engagement, in diesem Sinne hilfreich in einer Institution wirksam zu werden, bildeten die Ausgangslage dieser neuen Mitarbeiter. Gleichzeitig wurde den älteren therapeutischen und pädagogischen Mitarbeitern von Haus Sommerberg deutlich, daß die pädagogische Handlungskompetenz, also die Fähigkeit, in realen Alltagssituationen mit den Jugendlichen in konkreter Weise umzugehen, bei diesen neuen Mitarbeitern geringer

geworden war, als bei den meisten der bisherigen Mitarbeiter (auch wenn berücksichtigt wurde, daß es sich nun überwiegend um Berufsanfänger handelt). Im Heim reagierte man darauf in der Weise, daß im Laufe der Jahre 1974 ein sogenannter Mittelbau eingerichtet wurde: Es handelte sich dabei um zwei heimerfahrene Pädagogen, die von ihrer bisherigen Wohn- oder Arbeitsgruppenarbeit weitgehend entlastet wurden und nun hauptsächlich die Aus- und Weiterbildung der neuen pädagogischen Mitarbeiter übernahmen, d.h. mit den neuen Pädagogen regelmäßige Besprechungen und Supervisionen machten. Diese Art der Einführung neuer Mitarbeiter in die spezifische Konzeption und Arbeitsweise des Heimes war schon von Anfang an praktiziert worden, zunächst hauptsächlich und überwiegend vom therapeutischen Leiter, später auch seinen Kollegen, und dann ab 1972 auch eigenständig vom stellvertretenden pädagogischen Heimleiter. Auf die veränderte Ausbildungssituation der neuen Mitarbeiter reagierte das Heim dadurch, daß diese heiminterne Supervision und Praxisanleitung verstärkt wurde, gleichzeitig verstärkte sich dadurch auch organisatorisch etwas die Eigenständigkeit der Pädagogen.

Eine weitere wichtige Veränderung hinsichtlich der Balancierung zwischen Pädagogen und Therapeuten ergab sich aus veränderten Einstellungen eines Teils der Fachhochschul- und Hochschulabsolventen gegenüber der Psychoanalyse und ihrer Praxis auf dem Sommerberg. Einige waren geprägt durch lerntheoretische Konzepte, andere durch kritische soziologische Konzepte mit einer deutlichen Tendenz, gegen jede Form von Hierarchisierung und Funktionsdelegation in der institutionellen Arbeit. So kam es vor allen Dingen 1974 bis 1976 zu oft sehr heftigen theoretisch ideologischen Auseinandersetzungen mit den Psychoanalytikern. Eine so grundsätzliche Kritik hatte es bisher nicht gegeben. Durch die viel größere rhetorische und auch theoretische Versiertheit der Pädagogen war eine Gegenbewegung gegenüber der konzeptionellen Dominanz der Therapeuten entstanden. Ungeplant und zum Teil auch ausdrücklich ungewollt erhielt die Gesamtgruppe der Pädagogen damit eine Verstärkung in der Artikulation einer Gegenposition gegenüber der Gruppe der Therapeuten.

Nachzutragen ist, daß ab Mitte 1974 das therapeutische Team zusammen mit den Pädagogen eine Zweiteilung der E-Gruppe eingeführt hatte, d.h. statt einer E-Gruppe einmal 1 1/2

Stunden in der Woche, fanden zwei E-Gruppen statt mit jeweils verschiedenen Mitarbeitern unter der Leitung von jeweils zwei bis drei verschiedenen Therapeuten (Haus 1 und Haus 3, die Pädagogen und Arbeitsgruppenleiter, sowie Haus 2 und Haus 4 mit anderen Pädagogen und anderen Arbeitsgruppenleitern). Dies erfolgte einmal aus dem Grunde, daß es sich immer mehr als schwierig erwiesen hatte, jeweils fast alle Mitarbeiter für 1 1/2 Stunden aus ihren Arbeitspositionen zu entfernen und zum anderen wurde von den jeweils kleineren Gruppen, die durch die Zweiteilung entstanden waren, eine intensivere Arbeitsmöglichkeit erwartet als von der Gesamtgruppe. Zusätzlich trafen sich die beiden Therapeuten-teams, die die E-Gruppen leiteten, um über die abgelaufenen Gruppenkonferenzen zu beraten und entwickelten nun ein spezielles Verfahren der sogenannten Fokusbildung, d.h. die Therapeuten der beiden E-Gruppen berieten miteinander und formulierten schließlich zusammen so etwas wie ein Heimthema, um das alle verschiedenen Inhalte, Konfliktsituationen, die in den E-Gruppen zur Sprache gekommen waren, sich bündelten. Grundlage hierfür waren die Gruppenverlaufsprotokolle, die jeweils einer der Therapeuten erstellte.

Für den Zweck der Untersuchung der Heimgeschichte jener Zeit (1974-1976) geben diese Protokolle einen sehr guten Einblick in die institutionelle Prozeßdynamik. Die Foki wurden dann in den jeweils nächsten E-Gruppensitzungen den Gruppen vorgestellt und diskutiert. Die Therapeuten verbanden mit dieser Interventionsmethode den Zweck, eine konfliktklärende Wirkung zu erzielen und damit auch eine Fokussierung und Bündelung der vielfältigen Ressourcen der Mitarbeiter auf dem Hintergrund eines gemeinsam erarbeiteten Konsenses zu erreichen.

Eine genaue Beschreibung der E-Gruppe und der Fokusbildung erfolgt bei der Zusammenfassung der Entwicklung von 1974 - 1976 (s. S. 131).

- b) Einführung der vierzig-Stunden-Woche für die Mitarbeiter von Haus Sommerberg

Zum Jahresbeginn 1975 wurde nach einer Vereinbarung zwischen Gewerkschaft ÖTV auch mit den freien Wohlfahrtsverbänden die vierzig-Stunden-Arbeitswoche eingeführt. Dies hatte einen sehr drastischen Einfluß auf die Arbeit auf dem Sommerberg, vor allen Dingen für die pädagogischen Mitarbeiter in den Wohn- und Arbeitsgruppen. Durch die mit dieser Vereinbarung verbundene neue Überstundenregelung (genauer Nachweis von Überstunden, Begrenzung von Überstunden, Ausgleich mit entsprechender Arbeitszeit, stufenweise

Abrechnung der Überstunden) wurde es notwendig, daß ein vierter Mitarbeiter je Wohngruppe eingestellt werden mußte. Die verwaltungsmäßige Arbeitsabwicklung war äußerst kompliziert und der entstehende Schichtdienst machte eine kontinuierliche Betreuung der Jugendlichen durch ein relativ gleichbleibendes Team von Pädagogen fast unmöglich. Die personelle Kontinuität der pädagogischen Betreuung in den Wohngruppen war ein Eckpfeiler des Konzepts der pädagogischen Arbeit überhaupt, deren Realisierung hierdurch nun bedroht war. Die nunmehr noch häufigeren Dienstübergaben zwischen pädagogischen Mitarbeitern verstärkten den ohnehin auftretenden Informationsverlust zwischen den verschiedenen Pädagogen-teams hinsichtlich dessen, was in der Wohngruppe alles abgelaufen war sehr drastisch. Zusätzlich entstand wiederum hierdurch für die Jugendlichen neue Unruhe und Irritation. Sie mußten sich schon wieder auf ein neues Team einstellen. Das Wohngruppenleben wurde so immer wieder zerrissen durch die notwendig gewordene Fluktuation, was bei den Jugendlichen u.a. dazu führte, daß sie Mitarbeiter verstärkt gegeneinander ausspielen konnten und dies auch taten. Ein Kernstück der pädagogischen Konzeption, daß nämlich möglichst vieles von dem Wohngruppenleben der Jugendlichen durch einen kontinuierlichen Bezug zu einem identischen Gruppenleiter oder zumindest

zu einem identischen Team dialogisch reguliert wurde, war real fast unmöglich geworden. Die therapeutischen Mitarbeiter waren sehr viel weniger betroffen von dieser Neuregelung, da sie ohnehin in ihrer Arbeitsstundenstruktur festgelegte Termine mit den Jugendlichen hatten. Dieser äußere Einfluß durch die verkürzte Wochenarbeitszeit und die damit verbundene stärkere Notwendigkeit der Formalisierung der Arbeitsabläufe, vor allen Dingen im Wohngruppenleben des Heimes, traf im Heim selbst auf eine wie unter a) geschildert, verstärkte Neigung zu informellen Arbeits- und Kooperationsabläufen. Der Nachweis der Arbeitszeit und der geleisteten Überstunden schuf nicht nur einen zusätzlichen verwaltungsmäßigen Arbeitsaufwand für die Mitarbeiter und die Leitung des Heimes, diese Formalisierungen widersprachen geradezu zentral dem beschriebenen Selbstverständnis bzw. der ab 1970 aufgetretenen stärkeren Informalisierung des Arbeitsablaufes überhaupt. Bis 1970 gab es auf der anderen Seite eine im großen und ganzen tatsächlich gut funktionierende informelle Arbeitsabwicklung, die nur kompliziert worden war durch die Folgen des Größenwachstums, aber andererseits erleichtert war dadurch, daß viele der Mitarbeiter im Heimgelände wohnten. Gelegentliche oder auch häufigere Mehrarbeit gehörten zum Selbstverständnis der meisten Mitarbeiter.

Die Informalität hatte ursprünglich im Zusammenhang der Arbeit und der Konzeption einen fruchtbaren Sinn einerseits und aber andererseits mit der wachsenden Komplexität die beschriebene Wirkung einer immer unverbindlicher werdenden Kooperation. Dazu kam nunmehr die stärker theoretisch oder auch ideologisch artikuliert Informalität jüngerer Mitarbeiter hinsichtlich Arbeitsgestaltung und Kooperation.

Gleichzeitig war die Bereitschaft, real mehr oder häufiger zu arbeiten, sehr gesunken, d.h. die Tatsache der kürzeren Arbeitszeit wurde sehr begrüßt, die damit verbundenen Folgen entrüstet abgelehnt. Hierbei muß sicherlich zwischen verschiedenen Gruppierungen innerhalb der Pädagogen differenziert werden. Die eine Gruppe war sehr besorgt wegen der beschriebenen Konzeptionsbedrohungen im pädagogischen Feld (die alten Sommerberg-Pädagogen). Die andere Gruppe (ein Teil der Fachhochschul- und Hochschulabsolventen) mit vielerlei Zwischenschattierungen war empört, weil diese Regelung mit ihren formalen Folgen der eigenen ideologisch unterbauten antihierarchischen Informalitätsneigung widersprach.

Wenn auch aus sehr verschiedenen Gründen, so waren sich alle, die Therapeuten eingeschlossen, einig, Widerstand gegen diese Vereinbarung zu leisten. Es bedeutete eine enorme Kränkung des Selbstver-

ständnisses der Pädagogen, u.a. auch angesichts der Tatsache, daß die Therapeuten viel weniger davon betroffen waren. Die Regulierung des Arbeitsablaufes war, wie schon erwähnt, durch die Struktur der Arbeit viel einfacher: festgelegte Einzel- und Gruppenstunden sowie ebenfalls festgelegte Konferenztermine.

Das Festgelegtwerden durch eine auch noch von außen kommende Regelung beschnitt in empfindlichem Maße das Gefühl von persönlicher Unabhängigkeit in der Arbeit der Pädagogen, die doch gerade Haus Sommerberg durch ihr bisheriges Moratorium nach außen hin ermöglicht hatte und die in all den Jahren bisher für die früheren Mitarbeiter ein so wichtiger Grund war, hier zu arbeiten. Der Widerstand gegen diese Regelung resultierte also nicht alleine aus der Bedrohung des bisherigen Konzepts, sondern auch aus einer nochmaligen Verschiebung der Balancierung zwischen Pädagogen und Therapeuten im wesentlichen zulasten der Pädagogen und schließlich aus einer enormen Kränkung des Selbstverständnisses der Pädagogen, die sich als "pädagogische Lohnarbeiter" deklassiert fühlten. Es ist bedeutsam, daß diese ungeplante zufällige im Heim wirksam werdende Veränderung in der Bundesrepublik Deutschland in besonderer Weise die Pädagogen getroffen hat, wobei eben ein Teil dieser Pädagogen, insbesondere die Fachhochschulabsolventen aus Köln, zudem ganz betont

gegen bestimmte, formalisierte und hierarchische Arbeitsablaufsregelungen eingestellt waren.

- c) Herabsetzung des Volljährigkeitsalters von 21 auf 18 Jahren im Januar 1975

Diese veränderte Gesetzesregelung hatte zunächst formal für das Heim zur Folge, daß die Jugendlichen ab der Vollendung des 18. Lebensjahres das Heim in der Regel verlassen mußten, da nach den entsprechenden juristischen Bestimmungen des Jugendhilfegesetzes eine Unterbringung darüber hinaus nur noch wegen einer laufenden Maßnahme auf eigenen Antrag des Jugendlichen möglich war. Praktisch hatte dies in den nächsten Jahren zur Folge, daß immer mehr Jugendliche schon ab vierzehn und später zum Teil auch ab dreizehn Jahren aufgenommen wurden, die noch der Schulpflicht unterlagen. Auch bisher war die Befreiung von der Schulpflicht für den Heimaufenthalt in Einzelfällen notwendig gewesen. Dies wurde nun durch die Anzahl der wachsenden Fälle, bei denen dies notwendig wurde, immer schwieriger.

- d) Drastischer Anstieg der Jugendarbeitslosigkeit ab 1975

Ab Januar 1975 hatte die Quote der Arbeitslosigkeit in der Bundesrepublik die 5 %-Marke überschritten. Am 30. Januar 1975: 1,15 Mio. Arbeitslose -

Januar 1976: 1,3 Mio. Arbeitslose: Davon betroffen waren zunehmend auch immer mehr Jugendliche, insbesondere verminderte sich hierdurch auch das Lehrstellenangebot. Dies brachte die Arbeit des Heimes in eine sehr schwierige Lage. Zum Konzept des Moratoriums des Heimes für die Jugendlichen gehörte ja, daß diese ihre schulische und berufliche Aus- und Weiterbildung für die größte Zeit der Dauer des Aufenthaltes im Heim zurückstellen mußten. Das Heim hatte schon ab 1965/66 verschiedene arbeitspropädeutische Übungsfelder eingerichtet: eine Metall- und eine Schreinerwerkstatt, jeweils unter der Leitung eines erfahrenen Handwerksmeisters. Darüber hinaus waren immer wieder Lehrer beschäftigt gewesen, die Jugendliche, die keinen Hauptschulabschluß hatten, zum Ende ihres Heimaufenthaltes darin unterstützten, einen externen Schulabschluß zu erreichen. Auch hatten 1966 bis 1970 zwei Berufsschullehrer mitgearbeitet, die zusätzlichen Berufsschulunterricht in jeweils spezifischen Einzelfällen erteilt hatten. Es gehörte zum zentralen Konzept des Heimes, daß diesen Jugendlichen für eine gewisse Zeit - ganz mit der psychosozialen Auseinandersetzung konfrontiert - ein Schonraum gegenüber den draußen üblichen leistungsmäßigen Anforderungen zur Verfügung gestellt wurde. Dies bedeutete für den therapeutischen Leiter C. KLÜWER auch, daß ein Schul- und Lehr-

lingsbetrieb im Heim mit der Konzeption nicht vereinbar war. Für KLÜWER war dies sozusagen eine notwendige Existenzbedingung der Gesamtkonzeption, d.h. also die Abwesenheit der draußen üblichen formalisierten Form von Schule und Lehre für den Jugendlichen.

Die arbeitspropädeutischen Übungsfelder ermöglichten den Jugendlichen gerade, daß die fast immer bei ihnen vorhandenen großen Schwierigkeiten in der Anlage, Durchführung und im Durchhalten von Arbeitsprozessen jeglicher Art für die Jugendlichen selbst erfahrbar wurden. Diese Erfahrbarkeit ermöglichte dann auch eine Bearbeitung dieser Probleme, sofern die Mitarbeiter nicht gezwungen waren, den Jugendlichen gegenüber bestimmte Leistungsforderungen durchzusetzen. Hierfür Voraussetzung ist, daß kein gleichzeitiger Leistungs- und Bewertungsdruck vorhanden ist, denn sonst wiederholt sich das symptomatische Arbeitsverhalten (Weglaufen, Zerstören, Ausweichen, Resignation vor der Aufgabe usw.) nur ohne daß eine Veränderung erreicht werden kann. Dies war also existentielle Grundbedingung der bisherigen erfolgreichen Arbeit: "Insgesamt haben ca. 30 % aller aus Haus Sommerberg entlassenen Jugendlichen (zwischen 1962 und 1971, MGS) auf dem ersten bzw. zweiten Bildungsweg ein Hochschulstudium aufgenommen und zum Teil bereits mit Erfolg abgeschlossen. Weitere 52 % haben eine Lehrausbildung aufgenommen, abgeschlossen und sind zum Teil in leitender Position tätig.

14 % begannen mit der Aufnahme einer ungelernten Tätigkeit, die restlichen 4 % befanden sich zum Zeitpunkt der Erhebung noch auf dem Weg zur Erlangung der Hochschulreife" (D. SCHUEPP, 1978). Im Zusammenhang mit der gesamtwirtschaftlich sehr guten Arbeitsmarktlage der Jahre 1962 bis 1973/74 in der Bundesrepublik Deutschland hatte sich das vorliegende Konzept sehr gut bewährt, wie die Untersuchung von D. SCHUEPP klar gezeigt hat. Nun begann sich aber dieser Kontext in zum Teil sehr drastischer Weise zu ändern. Durch die Arbeitsmarktlage gewann der Leistungsaspekt ungewollt und ungeplant in der Arbeit des Heimes eine zunehmende Bedeutung. Unter dem Druck der düsteren Aussicht, trotz aller erfahrenen positiven Veränderungen durch den Aufenthalt im Heim keine Ausbildung, keine Lehrstelle zu finden, wurde die Situation für die Jugendlichen selbst immer schwieriger, wodurch die Mitarbeiter des Heimes wiederum gezwungen waren, neue Wege zu suchen. So wurde 1975 ein hauptamtlicher Lehrer eingestellt. Das gesamte arbeitspropädeutische Feld, insbesondere die Werkstätten, wurden stärker lehrgangsmäßig und teilweise auch leistungsbezogen strukturiert. Eine Einführungsgruppe Technik mit begleitendem Berufsschulunterricht wurde 1978 gebildet. 1979 wurde ein zweiter hauptamtlicher Lehrer eingestellt. Dieser Maßnahmenkomplex wurde als "Curative Schule" bezeichnet.

Zusammenfassung der Entwicklung von 1974 bis 1976

Die Beschreibung der wesentlichen Inhalte der Fokusbildungen des therapeutischen Teams für die beiden E-Gruppen von 1974 bis Ende 1976 bildet eine Zusammenfassung der Veränderungsprozesse im Heim im Zusammenhang der heimexternen Veränderungen, wie sie unter den Gesichtspunkten a) - d) geschildert wurden. Von 1962 bis 1974 war die Konzeptentwicklung (Modellrealisierung) und damit zugleich die Existenzsicherung des Heimes zentraler Bestandteil der Veränderungen im Heim. Das Heim konnte sich in einem doppelten Moratorium entwickeln: zum einen wurden die Jugendlichen konzeptgemäß vorübergehend von Leistungsanforderungen aus dem Schul- und Lehrbetrieb entlastet. Zum anderen hatte das Heim gegenüber dem Träger und gegenüber der gesamtgesellschaftlichen Situation in der Bundesrepublik Deutschland den Freiraum, eben diese Modelleinrichtung allmählich aufzubauen. Einen latenten Konflikt und Widerspruch zwischen der Gruppe der Pädagogen und der Gruppe der Therapeuten ist bislang immer noch ausgeglichen worden. In der Folge des Größenwachstums des Heimes war bei den Pädagogen eine ansteigende Informalisierung von Arbeitsabläufen eingetreten: der Aufgabenbezug vieler Besprechungen und die Verbindlichkeit vieler selbst getroffener Vereinbarungen hatte sich gelockert. Durch die Einrichtung der formalen Position des stellvertretenden Heimleiters 1969 war die Eigen-

ständigkeit der Pädagogen verstärkt worden. An der realen zum Teil unbeabsichtigten konzeptionellen Dominanz der Therapeuten hatte dies jedoch wenig geändert. All diese institutionellen Prozesse hatten bislang nie das Niveau einer konzeptionellen- oder gar existentiellen Krise erreicht. Welche Veränderungen ergaben sich jedoch im Zuge der drastischen Veränderungen im heimrelevanten Umfeld ab 1975? Die Beschreibung der institutionellen Prozesse, wie sie sich in den E-Gruppen zeigen, stellt zugleich eine Zusammenfassung der Entwicklung von 1974 bis 1976 dar.

Zunächst ist festzustellen, daß die Fokusbildungen der Therapeuten für die E-Gruppen als Form der Strukturierung der Kooperation zwischen den Mitarbeitern als auch eine Form der Mitgestaltung der Arbeitshaltung gegenüber den Jugendlichen eine ungewollte, aber schließlich als kleineres Übel akzeptierte Fortsetzung und Verstärkung der Konzeptdominanz durch die Psychoanalytiker darstellte. Es ist deutlich, daß diese Dominanz nicht ihretwillen angestrebt wurde, es hat sich aber faktisch so entwickelt, u.a. bedingt durch eine Konzeptschwäche der pädagogischen Seite. Eingeführt wurde diese Arbeitsmethode der Fokusbildungen kurz nach der Zweiteilung der E-Gruppe 1974 mit dem mehr oder weniger ausgesprochenen Ziel, den Gesamtkonsens hinsichtlich der Praxis des bisherigen Konzeptes zu verstärken. Dies bedeutete konkret ein

Bewußtmachen der anstehenden Konflikte und Probleme im Bereich der Kooperation der Mitarbeiter und ganz entscheidend im Hinblick auf den täglichen Umgang mit den Jugendlichen mit den Mitteln einer psychoanalytisch-fundierten Kompetenz. Die Methode der Fokusbildungen wurde faktisch auch zu einem Führungsinstrument. Es wurde als solches aber nicht ausdrücklich benannt. Im Zusammenhang der durch die neuen Mitarbeiter verstärkten Tendenz gegen eine hierarchische und funktionell organisierte Kooperationsstruktur und gegen eine stärkere Formalisierung der Arbeit überhaupt (Aufgabenbezug von Konferenzen) war dies ein Weg einer quasi therapeutischen Führung der Mitarbeiter. Dies entsprach zugleich dem Selbstverständnis des therapeutischen Leiters hinsichtlich seiner Funktion: er war an allen Entscheidungen der Heimleitung beteiligt, aber in einer beratenden Weise und nicht in der Form, daß er formal und ausdrücklich selbst entschied. Dies entsprach wiederum dem therapeutischen Selbstverständnis des therapeutischen Leiters, daß er sich gemäß der psychoanalytischen Abstinenz hinsichtlich Entscheidungen über reale Gegebenheiten die vor allen Dingen die Jungen betraf, weitgehend zurückhielt, um die therapeutischen Prozesse nicht zu gefährden und auch um die Entscheidungskompetenz des pädagogischen Heimleiters zu dokumentieren. Die Praxis dieses Verständnisses von Leitung, wonach die Entscheidungen in der Regel der pädagogische Heimleiter

vertrat - bei deren Zustandekommen der therapeutische Leiter aber immer beteiligt war - hatte bis 1972 nie zu größeren Schwierigkeiten geführt. Von dieser Zeit an traten solche Schwierigkeiten aber auf, und vor allen Dingen H.H., der stellvertretende pädagogische Heimleiter (ab 1969), machte wiederholt darauf aufmerksam, daß der pädagogische Heimleiter durch diese Praxis sozusagen immer allein formal-juristisch verantwortlich war. Auch wenn dies faktisch nicht so stimmte, wurde dieses Gefühl nicht nur von der pädagogischen Leitung, sondern auch von vielen anderen pädagogischen Mitarbeitern so erlebt, daß diese die faktische Verantwortung alleine trügen. Zudem wurde immer mehr problematisiert, daß der therapeutische Leiter und auch seine Kolleginnen und Kollegen sich immer zurückziehen konnten auf ihre Möglichkeit, die ablaufende Dynamik der Besprechungen zu interpretieren, vor allen Dingen was die E-Gruppe betrifft. Dies war wohl intendiert im Hinblick auf eine Arbeitssituation mit den Jugendlichen, wurde aber auch angewandt auf Auseinandersetzungen zwischen Mitarbeitern, also auch auf solche zwischen Pädagogen und Therapeuten. Dies bedeutete, daß die Therapeuten von den Pädagogen zunehmend wahrgenommen wurden als Personen, die Fragen von realen Entscheidungen auswichen, was den Pädagogen selbst in der eigenen Erfahrung des täglichen Umgangs mit den Jugendlichen eben gerade oft nicht möglich war und auch vom pädagogischen Konzept her nicht angestrebt war.

Institutionsgeschichtlich kann man sagen, daß die schon 1968 bis 1973 vom Institutionsberater P. FÜRSTENAU hervorgehobene zu große Einflußnahme der Therapeuten in einem nicht therapeutischen Kontext mit therapeutischen Mitteln hier wiederholt wurde. Unter dem jetzt auftretenden Gegen- druck vor allen Dingen der neuen Mitarbeiter (Fachhochschulabsolventen) entstand zunächst eine bisher nie beobachtete scharfe und drastische Konfrontation zwischen Personen der beiden Gruppierungen. Ein exemplarischer Höhepunkt dieser Auseinander- setzung war der Vorwurf eines Praktikanten gegen einen Therapeuten, er sei nicht kompetent, mit sexuellen Problemen umzugehen, da er nach dreißig Jahren noch mit derselben Frau lebt.

Daraus ergab sich in der Verflechtung mit dem Auftreten der äußeren Einflüsse (a-d) eine neue Entwicklung: Neben vielen turbulenten Kontroversen auf den verschiedensten Ebenen persönlicher, organisatorischer, konzeptioneller und auch ideologischer Art entwickelte sich in der Gesamtgruppe ab Ende 1974 bis Mitte 1976 ein Konsens, der mehr oder weniger unaus- gesprochen war: Es wurde ein Ideal ent- wickelt, nach dem auf dem Sommerberg nicht nur eine Modelleinrichtung zur Betreuung von neurotisch-dissozial gestörten Jugend- lichen, sondern ein Modell für eine Form des Zusammenlebens überhaupt, erprobt werden sollte, das sich negativ abgrenzte gegen die übermäßig leistungsorientierte Konkurrenzgesellschaft draußen - die sich im Moratorium Heim gerade eben immer stören-

der und bedrohlicher bemerkbar machte. Dies ist dadurch nachweisbar, daß sich die E-Gruppen immer mehr nur noch mit Fragen der Kooperation und des Selbstverständnisses der Mitarbeiter beschäftigten und die ursprünglichen Ziele und Aufgabenstellungen dieser Konferenz, nämlich der Bezug zu einer Arbeitssituation den Jugendlichen gegenüber, immer wieder und immer mehr verschwand. Der Konsens vereinigte zwei ganz verschiedene Linien: zum einen die konzeptionsgemäße Orientierung an einem dialogischen Kooperations- und Arbeitsumgang mit dem konsequenten Verzicht auf autoritäre organisatorische Machtlösungen als generellstes Kennzeichen des therapeutisch-pädagogischen Gesamtklimas. Zum anderen das vor allen Dingen von den neuen Mitarbeitern eingebrachte ideologisch-sozialpolitische Engagement, was im Extrem ein sozialistisches selbstregulierendes Kollektiv ohne hierarchische Strukturen anstrebte, in dem alle gleiche Rechte haben sollten. Dieser neue Konsens auf dem Niveau einiger sehr allgemeiner Grundzüge, die zudem meist in Form appellativer Wünsche und Forderungen vorgebracht wurden, ging insgesamt auf Kosten einer distanzierten Einschätzung der veränderten Gesamtsituation und der Erörterung dessen, was in konkreter, praktikabler oder auch konzeptioneller Weise im Heim verändert werden könnte bzw. sollte. Der gemeinsame gegenseitige (Pädagogen-Therapeuten) praktizierte appellative Idealismus hatte nur vorübergehend die Machtbalance zwischen Pädagogen und Therapeuten wieder

hergestellt und konnte auch nur vorübergehend die Realität der neuen Umfeldbedingungen im Bewußtsein halten - sie wurden danach wieder verdeckt (Innen-Außen-Balance). Auf die verstärkte Abhängigkeit des Heimes von heimexternen Bedingungen und dem damit verbundenen heiminternen Veränderungsdruck hinsichtlich einer stärkeren Formalisierung des Arbeitsablaufes und einem ansteigenden Leistungsdruck reagierte die Gesamtgruppe der Mitarbeiter tendenziell mit der beschriebenen Idealbildung, die gleichzeitig eine Verschiebung des Modellkonzeptes darstellte. Die Therapeuten formulierten dies in ihren Fokusformulierungen als Appelle zur Solidarität im Interesse des Ganzen mit Hinweisen auf das Negativbeispiel der Gesamtgesellschaft draußen, wo durch Konkurrenz und Leistungsdruck solidarische Bemühungen erschwert und zum Teil unmöglich gemacht wurden. Die Gesamtgruppe stand unter einem fast ständigen affektiven Druck. Oft gelang es nicht mehr, im Gesprächsverlauf zu den Arbeitsschwierigkeiten mit den Jugendlichen zurückzukommen und die Mitarbeiter blieben häufig hängen an den eigenen Problemen mit anderen Mitarbeitern, mit ihren Fragen des Selbstverständnisses und einer empörten Diskussion angesichts der heimexternen Veränderungen. Oft endeten solche Gesprächsverläufe in mehr oder weniger drastisch formulierten Veränderungswünschen und Forderungen gegenüber der Gesamtgesellschaft draußen, wobei die Therapeuten immer wieder versuchten, die heimeigene Konfliktdynamik

aufzuzeigen und zu klären. Eine Besonderheit, die im Heim bei der gesamten Arbeit bislang nie in dem Maße aufgetreten ist, ist schließlich der Anlaß zum zaghaften Beginn einer Neubesinnung: Diese Besonderheit entwickelte sich aus dem Kontext des Umgangs einiger der neuen Mitarbeiter mit den Jugendlichen. Dies muß wiederum gesehen werden im Zusammenhang der äußerst angespannten Gesamtsituation. Neben der Begeisterung, dem sozial-politischen Engagement, das manchmal auch verbissen-fanatische Züge annahm, hatten einige der neuen Mitarbeiter im Umgang mit den Jugendlichen eine viel größere persönliche Nähe hergestellt. Die Jugendlichen wurden Kameraden, Kumpel und Verbündete der eigenen oft schuldzuweisenden Haltung der Gesamtgesellschaft draußen gegenüber. In der Gesamtgruppe war die Tendenz nach einer verbindenden Gemeinsamkeit aufgrund des verstärkten Außendruckes ebenfalls angewachsen. Schließlich waren auch die Therapeuten besorgt um die konzeptionelle Kontinuität und aus dieser Sorge resultierte auch ein Bestreben nach Zusammenhalt, Integration und Verbundenheit. Zugleich erschwerte diese Gesamttendenz nach Zusammenhalt und Verbundenheit sowie Geborgenheit in einer Gruppe ein aufgabenorientiertes, differenzierendes Arbeiten. Dies war ein Problem der Mitarbeiter des Heimes seit dem Ende der sechziger Jahre gewesen, das sich innerhalb des jetzigen figurativen Zusammenhangs wesentlich verstärkte. Es gab zunehmend verworren chaotisch-bedrohliche

Situationen. In dieser Situation kam es dazu, daß eine junge Mitarbeiterin eine vorübergehende sexuelle Beziehung zu einem Jugendlichen aufnahm und daß ein anderer Mitarbeiter einen Jungen geschlagen hatte, nachdem er ihn vorher zu einer "anarchischen" Attitüde verführt hatte. Im letzten Falle führte dies dazu, daß der therapeutische Leiter zum ersten und einzigen Male in den zwanzig Jahren seiner Arbeit auf dem Sommerberg (1962 - 1982) ausdrücklich gegen die Entscheidung des pädagogischen Heimleiters von seinem Vetorecht Gebrauch machte und im weiteren auf der Entlassung des Mitarbeiters bestand. Diese beiden Ereignisse und ihre Weiterungen waren sozusagen exemplarische Höhepunkte einer bislang noch nicht dagewesenen kritischen Entwicklung in der Heimgeschichte. Hierbei veranschaulichen die beiden Beispiele den Distanzverlust, der zwischen den Jugendlichen und den Pädagogen bzw. umgekehrt aufgetreten war.

In den Fokusbildungen der Therapeuten von März und Juli 1976 deutet sich dann die Neubesinnung an, die im Zusammenhang gesehen werden muß mit der eben beschriebenen Zuspitzung der Gesamtsituation:

"Fokus der E-Gruppen"

vom 24. und 25. März 1976

Unser derzeitiges Arbeitsproblem ist dadurch gekennzeichnet, daß auf der einen Seite

eine entschiedene Bereitschaft entsteht, die eigenen Arbeitssituationen in eigener Kompetenz zu lösen. Andererseits ist es in der Größenordnung der Gesamtheit-Gruppe nicht möglich, alle gemeinsamen Probleme gemeinsam zu lösen, deshalb muß an Kommissionen delegiert werden. Daraus ergibt sich die Schwierigkeit, zugleich verantwortlich vermeindlich fremde Entschlüsse mittragen zu müssen. Zur Erleichterung dieser Schwierigkeit können klare Rituale helfen (Delegationsverfahren, Entscheidungsprozedur und Zeitfaktoren).

31. März 1976

Therapeuten"

"Vom 9. und 10. Juni 1976

Verrücktmachende Situationen kann man oft klar wahrnehmen. Aber damit sind sie natürlich noch nicht verändert. Manchmal erscheinen sie unvermeidbar oder unveränderbar. Zu solchen Situationen gehören:

1. Keine klare Zuständigkeit
2. Widersprüchliche Bewertungen von Situationen durch Mitarbeiter
3. Gegensätzliche Anforderungen an Mitarbeiter und Jugendliche
4. Unbestimmtheit von Rahmenbedingungen
5. Unklarheit darüber, was Möglichkeiten des Prozesses und was Grenzen des Rahmens sind
6. Verwischung der Generationengrenzen
7. Umkehr der Verantwortlichkeit zwischen den Generationen

16. Juni 1976

Therapeuten"

Es wird alleine vom Vokabular dieser Fokusformulierungen her deutlich, daß es sich nunmehr nicht mehr nur um eine Verfeinerung oder um ein vertieftes Verständnis der Gesamtsituation handelte, sondern daß es zunächst darum ging, generelle arbeitsorganisatorische Fragen zu klären, die mit Aufgabendelegation, Entscheidungsprozeduren, Zuständigkeitsklärungen und Verantwortlichkeitsabgrenzungen zusammenhingen. Zum Teil waren dies Aspekte, auf die schon FÜRSTENAU in der Zeit 1968 - 1973 hingewiesen hatte, als er darauf aufmerksam gemacht hatte, daß das ganze Konferenzsystem stärker aufgabenbezogen und aufgabendifferenzierend strukturiert werden sollte. Nun hatten die Therapeuten im Zusammenhang der insgesamt zugespitzten Situation und vor allen Dingen auch unter dem angestiegenen Druck der Außenbedingungen zum ersten Mal in dieser Ausdrücklichkeit diese Notwendigkeit formuliert und hatten damit nach langem Zögern direkt in den Bereich der pädagogischen Belange eingegriffen. Hier wurde deutlich, daß anerkannt worden war, daß hinsichtlich Kooperation und Arbeitsorganisation einer Modelleinrichtung dieser Größenordnung in dieser Situation neue Formen erarbeitet werden mußten, um eben auch die weitere Realisierung des pädagogisch-therapeutischen Konzeptes sicherzustellen.

Es ist festzuhalten, daß die existentielle Krise, in die der Sommerberg ab 1976 geriet, wohl wesentlich entstanden war aufgrund drastisch veränderter Außenbedingungen.

Diese wurden im Heim aber nur in dieser existentiellen Weise wirksam, weil keine angemessenen arbeitsorganisatorischen Mittel mehr zur Verfügung standen. Gemäß den bisherigen Gesamtbedingungen reichten die Möglichkeiten des Konferenzsystems und auch der Fülle der nicht formalisierten Kooperation aus. In der Zeit der Veränderung ab 1975 wurden zunächst die konzeptionellen Möglichkeiten vor allen Dingen durch die Therapeutengruppe verstärkt (Fokusbildung), die zusammen mit den ideologischen Ansprüchen eines Teils der Mitarbeiter zu einem illusorischen Ideal geführt hatten; illusorisch insofern, als die veränderten Bedingungen im heimrelevanten Umfeld für das Heim selbst nicht ausreichend zur Kenntnis genommen wurden. Die Krise resultierte dann daraus, daß die zum Überleben der Einrichtung (Überlebensaufgabe) notwendigen formalen Kriterien der Arbeitsorganisation kaum mehr erfüllt wurden: Wer ist verbindlich für was zuständig, wer entscheidet was, wann, welche Aufgaben hat wer und wie wird dies verbindlich koordiniert und kontrolliert? Man muß also feststellen, daß nicht die pädagogische oder die therapeutische Konzeption im engeren Sinne hier scheiterten, sondern daß die fürs Überleben der Einrichtung überhaupt notwendigen Organisationsstrukturen nicht ausreichend oder angemessen den Erfordernissen des Konzepts einerseits und den veränderten Anforderungen der Außenweltbedingungen synchronisiert werden konnten. Man kann auch etwas zugespitzt

formuliert sagen, in der Notlage hatten die Mitarbeiter zuviel, zu generelle konzeptionelle und ideologische Lösungen angestrebt, und die Berücksichtigung der überlebenssichernden formalen organisatorischen Arbeits- und Kooperationsstrukturen zu sehr aus den Augen verloren. Das heißt aber auch, daß die Balancerelation zwischen Modellaufgabe und Überlebensaufgabe in dieser wesentlich durch äußere Faktoren ausgelösten Notlage zugunsten der konzeptionellen Richtung verstärkt worden war, wobei die Konzeption illusorische und zum Teil ideologische Züge bekam. Dies wird wiederum verständlich aufgrund der Heimgeschichte, mit der in den Jahren 1962 bis 1974 gut bewährten Organisation, die in den damaligen Umfeldbedingungen und mit den damaligen Mitarbeitern nahezu optimal zueinander paßten. Wie geschildert, hatten sich fast alle diese Bedingungen verändert und zudem ab 1974 in sehr plötzlicher und drastischer Weise. Gleichwohl gab es in der Tradition des Sommerbergs selbst auch schon sehr viel früher die Neigung zur Vernachlässigung dieser Aspekte. Diese Vernachlässigung wurde dann schließlich aufgrund der äußeren Ereignisse unausweichlich deutlich, und zwar in einer nunmehr zunehmend existentiellen Weise: wie kann der Sommerberg überhaupt überleben? Erst diese Verschränkung und Verflechtung heiminterner Tradition mit den auftretenden äußeren Ereignisfolgen machen die Reaktion des Heimes bzw. der meisten Mitarbeiter

des Heimes verständlich und erklärbar.

Gerade die auch belegte erfolgreiche Geschichte des Sommerbergs bis 1974 macht auch verständlich, daß insbesondere die Therapeutengruppe und die "alten Sommerberg-Pädagogen" zunächst ihre bisherige Arbeitskonzeption sehr hartnäckig verteidigten, da diese real bedroht war. Was bisher so erfolgreich war, und dazu gehörte eben auch zum Teil eine gewisse Nachordnung formaler, funktioneller, organisatorischer Arbeitsformen, wurde nun sozusagen verstärkt angewandt, ohne daß dies ausdrücklich und geplant geschah. Dies hatte eben zur Folge, daß die schon länger existierenden Schwachstellen nun immer deutlicher und drastischer sichtbar und greifbar wurden. Dies drückte sich dann im Frühjahr und Sommer 1976 in den beiden zitierten Fokusbildungen der Therapeuten aus. Bis zum Jahresende 1977 blieben diese Formulierungen jedoch wiederum unverbindliche Programmatik.

Im Zuge der anstehenden Renovierung aller baulichen Einrichtungen des Heimes, die nach nunmehr fünfzehn Jahren notwendig geworden war, kam eine Bestandsaufnahme und damit dann auch eine "Renovierung" der Organisationsstruktur und schließlich auch eine konzeptionelle Veränderung in Gang. Die Notwendigkeit der äußerlichen Renovierung der baulichen Einrichtungen wurde zum Anlaß einer Bilanz- und Bestandsaufnahme der Gesamtsituation von Haus Sommer-

berg. Die schon 1976 für fast alle Mitarbeiter klar erkennbar gewordene Notwendigkeit der Renovierung der Arbeits- und Kooperations-Organisation und ein Überdenken der Konzeption bekam durch die "äußerliche" Renovierungsnotwendigkeit ihren letzten und dann entscheidenden Anstoß.

Nach fünfzehn Jahren war es notwendig geworden, daß alle Häuser des Sommerbergs innen und außen renoviert werden mußten. Dies wurde zum Jahresende 1977 in Angriff genommen. Die Finanzierung dieser Maßnahme war nicht, wie ursprünglich gedacht, über den Träger, nämlich den Bundesverband der Arbeiterwohlfahrt, möglich, da dessen finanzielle Möglichkeiten durch hohe Investitionen in anderen Modelleinrichtungen (vor allen Dingen Kliniken) äußerst angespannt war. Es wurde dann mit dem Landesjugendamt vereinbart, daß dieses die Kosten der Renovierung übernahm. Daraus ergab sich dann, daß sich das Landesjugendamt ein 90 %iges Belegrecht im Heim sicherte, d.h. bevor das Heim selbst einen Jugendlichen aus anderen Teilen der Bundesrepublik aufnehmen konnte, hatte das Landesjugendamt die Möglichkeit und das Recht, einen geeigneten Jugendlichen aus dem eigenen Zuständigkeitsbereich im Heim unterzubringen. (Natürlich hatte das Heim selbst nach wie vor die Möglichkeit, gemäß der Indikationen den Jugendlichen ggf. abzulehnen). Das Landesjugendamt machte von diesem Recht auch dann in der Folgezeit zunehmend Gebrauch. Bislang hatte das Landesjugendamt auch

ein 30 %iges Belegrecht, was aber relativ selten in Anspruch genommen worden war.

Die große Chance einer Neuauflage der vielen Projekte mit den Jugendlichen bei der Renovierung wie in der Gründerzeit von 1962 bis 1968 war aus unfallversicherungsrechtlichen Gründen ausgeschlossen. Der Trägerverband und das Landesjugendamt stimmten einer Teilnahme der Jugendlichen an den Renovierungsarbeiten nicht zu, da für diesen Fall kein Unfallversicherungsschutz für die Jugendlichen bestand. In der Gründerzeit war dies, obwohl die unfallversicherungsrechtliche Situation nicht wesentlich anders war, noch weitgehend praktiziert worden. Wie beschrieben, hatten diese vielfältigen praktischen Arbeitsmöglichkeiten bei der Mitgestaltung der eigenen Räume und Häuser eine sehr fruchtbare strukturierende Wirkung, und zwar nicht nur für die Jugendlichen, sondern auch für den ganzen Mitarbeiterstab.

Diese Ende 1977 / Anfang 1978 dann durchgeführte Renovierung des Heimes war der Anlaß für die Mitarbeiter, die überfällige Bilanz der Gesamtsituation zu leisten. Dieser Prozeß der Bestandsaufnahme mit dem Ziel einer arbeitsorganisatorischen und dann auch möglichen konzeptionellen Renovierung des Sommerbergs war schließlich zum Jahresende 1982 weitgehend abgeschlossen - er dauerte also insgesamt fünf Jahre. Einen Einschnitt bildete hierbei der Wechsel in der pädagogischen Heimleitung 1979,

sozusagen den Abschluß der Renovierung bildete dann 1982 das Ausscheiden des therapeutischen Leiters CARL KLÜWER nach zwanzig Jahren der Arbeit am Sommerberg.

Zunächst wird nun die Entwicklung von Ende 1977 bis Mitte 1979 dargestellt.

Dieser Zeitraum war mit Abstand die turbulenteste Phase in der Geschichte der Institution Sommerberg. Diese Jahre sind gekennzeichnet durch einen oftmals chaotischen Dschungel, in dem Verwirrungen darüber, wer was macht und wofür zuständig ist, sich addierten mit Verwirrungen über das Ziel und den Weg einer Veränderung oder Nichtveränderung der Organisation und Konzeption von Sommerberg. Es entwickelten sich Machtkämpfe und Rivalitäten zwischen den verschiedenen Personen und Gruppierungen, die bisherige Polarisierung zwischen Pädagogen und Therapeuten war wesentlich reduziert. Einige neue Lösungsversuche scheiterten nach ein bis zwei Jahren, langgehegte Freundschaften zwischen alten Sommerberg-Mitarbeitern zerbrachen im Zuge dieser Auseinandersetzung sowohl bei den Pädagogen als auch bei den Therapeuten. Die Klärung all dieser ungemein verwickelten und vielfältigen Ereignisabläufe in der Institution in der Zeit wäre Aufgabe einer eigenen Arbeit. Für die vorliegende Fragestellung erfolgt eine Auswahl der Beschreibung der Ereignisfolgen nach nachstehendem Gesichtspunkt.

Die Schilderung der Geschehnisabläufe, die im Zusammenhang stehen mit einer aufweisbaren Veränderung des Gefüges der drei Balancerelationen, und damit verbunden jene Ereignisabläufe, die für die Entwicklung nach 1979 bedeutsam wurden. Weiterhin erfolgt die Darstellung entlang der historisch chronologischen Abläufe.

Der erste Schritt der Bestandsaufnahme erfolgte in Form der Bildung von vier Arbeitsgruppen, die ganz gemischt zusammengesetzt waren und sich aus den Interessensbekundungen von Mitarbeitern ergeben hatten. Hierbei war die Arbeit dieser Gruppen in keiner formalen Weise geregelt. Die Aufgabenstellung war offen und schon bald entwickelten sich nunmehr auch in diesem Kontext die Probleme: wer leitet was mit welchem Auftrag, in welcher Zielsetzung, wer koordiniert die Arbeit, wer entscheidet darüber, was schließlich gemacht wird und was nicht, d.h. zunächst wiederholte sich das Problem der mangelnden organisatorischen Festlegung und eines unklaren Aufgabenbezuges nochmals. Es hatten sich dann vier informelle Leiter der Arbeitsgruppen gebildet. Zunächst orientierten die Gruppen sich an ihren Wünschen und Bedürfnissen als auch an den Überlegungen, was die Jugendlichen wünschten. Insgesamt war ein immer noch provisorisches Festhalten an einem mehr oder weniger ausgesprochenen Konzept kollektiver Selbstregulierung ohne Festlegungen und Verbindlichkeiten auch dieser Arbeitsgruppen zu beob-

achten. Im Zusammenhang eines nun aber auftretenden Konflikts mit der pädagogischen Heimleitung: sind die Projektgruppenleiter denn nun ein Gremium einer zweiten Heimleitung? - wurde eine deutlichere Aufgabendefinition und Abgrenzung der Verantwortlichkeiten sowohl der Gruppen als auch deren Leiter vorgenommen. Die Ziele und Aufgabenstellungen der nunmehr gebildeten "Projektgruppen" änderten sich dann in der Folge noch mehrmals, was einherging mit einer nochmaligen Zuspitzung der Konflikte mit der pädagogischen Heimleitung und innerhalb dieser nochmals zwischen dem pädagogischen Heimleiter und dessen Stellvertreter. Zwischen diesen Beiden entwickelte sich ein sehr ernsthafter Konflikt über die Form des weiteren Vorgehens als auch über dessen inhaltliche Zielsetzung. Die konzeptionelle und die organisatorische Krise erweiterte sich nunmehr im Zuge der angelaufenen Bestandsaufnahme und Neuplanung um eine Führungskrise, wobei CARL KLÜWER als therapeutischer Leiter entsprechend dem bisherigen Verständnis seiner Funktion als therapeutischer Leiter sich hinsichtlich einer realen Festlegung und Entscheidung weitgehend zurückhielt.

Schließlich wurde ein offizieller Koordinationsausschuß für die Arbeit der Projektgruppen gebildet (Mitte 1979). Dieses Gremium koordinierte die Arbeit der Projektgruppen, stimmte sich offiziell mit der Heimleitung ab und beschloß mit dieser zusammen definitiv was geschehen sollte.

Das Gremium des Koordinationsausschusses bestand aus dem stellvertretenden pädagogischen Heimleiter, H.H., einem Sozialwissenschaftler und einem Lehrer.

Auf dem Hintergrund dieser ein wenig stabilisierten Organisationsstruktur wurden dann nach Abstimmung mit dem Träger, der Arbeiterwohlfahrt, und dem Landesjugendamt drei konkrete Projekte beschlossen und zum Jahresende 1978 auch ins Werk gesetzt:

1. Einrichtung einer teilstationären Einheit mit zehn Jugendlichen und einem Familientherapieteam.
2. Die Einrichtung einer "konzentrischen Gruppe". Hier wurde eine Gruppe von zehn Jugendlichen in einem besonderen Haus untergebracht. Die Besonderheit bestand darin, daß die vier Pädagogen zusammen mit dem Therapeuten im Haus selbst arbeiteten, während der Therapeut bislang immer im Haupthaus seinen Arbeitsraum hatte. Der Therapeut hatte so auch viel häufigere, nicht nur ausdrücklich therapeutische Kontakte mit den Jugendlichen.
3. Die Auslagerung einer Wohngemeinschaft von acht Jugendlichen, die zum Ende ihres Aufenthalts hin schon außerhalb des Heimes eine Lehre oder Ausbildung aufgenommen oder fortgesetzt hatten oder eine Schule besuchten, unter der Betreuung von zwei Sozialarbeitern.

In den Jahren 1979 und 1980 gab es vier verschieden strukturierte Gruppen mit Jugendlichen auf dem Sommerberg gegenüber den bislang vier gleichstrukturierten Wohnhäusern:

Eine teilstationäre Einrichtung mit zehn Jugendlichen, vier Sozialarbeitern bzw. Sozialpädagogen und zwei Familientherapeuten; zwei Wohngruppen mit je zehn Jugendlichen und vier Sozialarbeitern bzw. Sozialpädagogen;

eine konzentrische Gruppe mit zehn Jugendlichen, vier Pädagogen und einem Therapeuten und schließlich

eine ausgelagerte Wohngemeinschaft mit acht Jugendlichen und zwei Sozialarbeitern bzw. Sozialpädagogen in Dellbrück mit dem therapeutischen Leiter als Gruppenberater.

Zu 1. Einrichtung einer teilstationären Einheit

Die allmähliche organisatorische Stabilisierung und Neuordnung ging mit einer konzeptionellen Erweiterung, insbesondere des therapeutischen Bereichs, einher. Die therapeutisch-konzeptionelle Neuerung, die in der Einrichtung einer teilstationären Einheit konkretisiert wurde, bestand in der Erweiterung der psychoanalytischen Perspektive in Richtung einer systemtheoretisch-familiendynamischen Orientierung. Zwei alte Sommerberg-Psychotherapeuten hatten in ihrer privaten Praxis ab Mitte der siebziger Jahre verstärkt in ihrer

psychotherapeutischen Arbeit die aktuellen Beziehungspartner der Patienten mit einbezogen. Dies war geschehen neben der eigenen klinischen Erfahrung dieser Notwendigkeit zum Teil in Anlehnung an Konzepte und Erfahrungen, die in Deutschland von H.E. RICHTER (1970) sowie H. STIERLIN (1975), in Italien von M.S. SELVINI-PALAZZOLI et. al. (1978), in den USA von I. BOSZERMENY-NAGY (1973) und S. MINUCHIN (1974) erprobt worden waren und zu denen erste Ergebnisse in der Literatur veröffentlicht vorlagen. Ein neuer therapeutischer Mitarbeiter C.C. hatte zusätzlich ab 1976 diese neuen Konzepte mit in den Sommerberg eingebracht und fand zusammen mit dem Sozialwissenschaftler W.W. Unterstützung bei den beiden alten Sommerberg-Therapeuten. Diese neuen Ideen führten zu der Installation der teilstationären Einrichtung, in der die Jugendlichen in der Woche im Heim leben und am Wochenende jeweils in ihre familiäre Umgebung zurückkehren. Darüber hinaus wurden nunmehr von vorneherein die vorhandenen Bezugspersonen der Jugendlichen (Eltern, Geschwister, Großeltern) zu Sitzungen mit den Therapeuten hinzugezogen und an dem therapeutischen Prozeß beteiligt. Hierdurch wurde erreicht, daß die Funktion der dissozialen Symptomatik des Jugendlichen, weswegen er ins Heim kam, in der bestehenden Familie bearbeitet werden konnte. Dies bedeutete eine wesentliche Änderung des bisherigen Moratoriumskonzepts, bei dem die Eltern und Familienangehörigen hauptsächlich nur dann beigezo-

gen wurden, wenn für den Jugendlichen Entscheidungen anstanden.

Verbunden mit dieser Neuerung war eine Initiative eines Therapeuten C.C., die von C. KLÜWER unterstützt und dann federführend auch geleitet wurde: die Einrichtung einer wissenschaftlichen Begleitung dieser neuen Form von Behandlung von Jugendlichen in einem Heim durch einen Forschungsauftrag der DFG. Es wurde eine sehr moderne und vielseitig verwendbare Videoanlage installiert, mit der die nun stattfindenden Familientherapiesitzungen beobachtet, aufgenommen und ausgewertet werden konnten. Für die Auswertungsarbeit standen zwei wissenschaftliche Mitarbeiter (ein Diplom-Psychologe, ein Diplom-Pädagoge) sowie eine wissenschaftliche Hilfskraft (ein Diplom-Sozialwissenschaftler) sowie drei wissenschaftliche Hilfskräfte zur Verfügung. Mitte 1983 war die Arbeit dieses Forschungsprojektes abgeschlossen und es wurde ein Forschungsbericht vorgelegt (C. KLÜWER, H. CHRIST, M. ELBERT, I. KREBS, 1983).

Eine zweite Veränderung war hinsichtlich der bisherigen Geschichte des Sommerbergs ebenfalls sehr augenfällig und bedeutsam: ein nicht zuvor als Psychoanalytiker ausgebildeter Mitarbeiter wurde Familientherapeut und ab 1980, als dann die zweite teilstationäre Einrichtung gebildet wurde, übernahmen auch zwei weitere Pädagogen therapeutische Funktionen. Diese hatten eine Fortbildung in Familientherapie absolviert und sich einer persönlichen therapeutischen Analyse unterzogen.

Eine gewisse familientherapeutische Fortbildung war möglich durch Workshops, die ab 1979 von der neugegründeten Deutschen Gesellschaft für Familientherapie abgehalten wurden.

Ein Nebenprodukt dieser therapeutisch-konzeptionellen Erweiterung auf dem Sommerberg war die Gründung der Arbeitsgemeinschaft für psychoanalytisch-systemische Familientherapie (APF), die im Rahmen des Forschungsprojekts entstand und die zunächst auch ihren Sitz auf dem Sommerberg hatte.

Das Konzeptmonopol bzw. die Konzeptdominanz der Psychoanalytiker für die Therapie wurde durch diese Entwicklung erstmalig durchbrochen.

Zunächst hatte die Auswertung der Erfahrungen mit der ersten teilstationären Einrichtung Anfang 1980 nach einem Jahr der Arbeit durch W.W. erbracht, daß von allen in diesem Jahr betreuten Jugendlichen 60 % in der neuen Form hätten behandelt werden können. Daraufhin wurde dann eine zweite teilstationäre Einrichtung gegründet (1980). Auf diese Weise war ab 1979 eine neue Modellkonzeption entwickelt worden; Modell eben auch insofern, als es keine vergleichbare Einrichtung für dissoziale Jugendliche in der Bundesrepublik gab. Der Charakter des Moratoriums war hierbei zwar nicht aufgehoben, aber die Arbeit mit den außerhalb lebenden Bezugspersonen und die Klärung der Interaktionsdynamik mit den Indexpatienten - eben den Jugendlichen - standen selbst im Mittelpunkt des therapeutischen Ge-

schehens. Bislang war gerade eine räumliche Distanz zur Herkunftsfamilie eine Voraussetzung für die Ermöglichung eines therapeutischen Prozesses gewesen. Diese Veränderung des Behandlungsarrangements und den sie begründenden theoretischen Erweiterungen der psychoanalytischen Einzel- und Gruppentherapie durch die systemtheoretisch-familiendynamische Perspektive stellten die weitreichendsten Veränderungen der Konzeption in der bisherigen Heimgeschichte dar. Durch sie wurde gleichzeitig der Grundstein gelegt für das Weiterbestehen der Modelleinrichtung Haus Sommerberg (Balancerelation Modellrealisierung - Überlebenssicherung). Man kann sagen, daß das Auftauchen des neuen familientherapeutischen Konzepts ab 1975 im Bereich der Psychotherapie und deren Rezeption durch Mitarbeiter des Heimes gerade rechtzeitig erfolgte, da hierdurch die Kontinuität des Modellcharakters von Haus Sommerberg bewahrt werden konnte. Umgekehrt formuliert kann man auch sagen, gerade diese Einrichtung griff die neuen Konzepte und klinischen Erfahrungen konsequent auf und installierte mit als erste in der Bundesrepublik die Familientherapie in einem institutionellen Kontext. Eine Folge davon war die Einrichtung einer vom Heim unabhängigen Ausbildungseinrichtung für Familientherapie, die auch für Pädagogen (Lehrer, Sozialpädagogen, Sozialarbeiter) zugänglich ist; die erste und bislang einzige Einrichtung dieser Art in Nordrhein-Westfalen.

Die Erweiterung des konzeptionellen Modells folgte auch einer Veränderung in der Innen - Außen - Relation: Ab 1975 mußten immer jüngere Jugendliche aufgenommen werden (Herabsetzung der Volljährigkeit). Diese Jugendlichen waren insgesamt gesehen immer stärker "pathologisch Gebundene" hinsichtlich ihrer Herkunftsfamilie. In der ganzen Zeit davor waren die Jugendlichen zum größten Teil von der Herkunftsfamilie "Ausgestoßene". Hierdurch war die räumliche Distanz der Heimunterbringung gegenüber der Herkunftsfamilie bislang therapeutisch sinnvoll, während bei den "pathologisch Gebundenen" die Einbeziehung der Familie von Anfang an therapeutisch angezeigt war (s. C. KLÜWER, H. CHRIST, M. ELBERT, E. KREBS, 1983).

Zu 2. Einrichtung einer "konzentrischen Gruppe"

Institutionsgeschichtlich gesehen ist die von der Heimleitung und dem Koordinationsausschuß beschlossene Neuerung der Einrichtung einer "konzentrischen Gruppe" eine Weiterführung der Therapeutisierung der Pädagogik, die in diesem Ausmaß bislang immer mühsam vermieden worden war.

Eine Gruppe von Jugendlichen (10) wurde in einem separaten Haus im Heimgelände untergebracht. Wie bisher arbeiteten vier Pädagogen in dieser Wohngruppe. Das Neue bestand darin, daß ein Therapeut in diesem Haus mitarbeitete und die Jugendlichen auch von diesem ausschließlich therapeutisch behandelt wurden und nicht mehr zu verschiedenen Therapeuten ins Haupthaus gingen. Dieser Therapeut nahm auch zu einem Teil am Tagesablauf der Jugendlichen teil. Darüber hinaus wurden auch Versuche einer größeren Selbstverantwortung der Jugendlichen unternommen. Dieses Projekt wurde jedoch nach 3/4 Jahren aufgegeben, weil es buchstäblich platzte, insofern die Jugendlichen in massiver Weise aggressiv agierten auf das zu große Maß an therapeutischer Annäherung. Hier ist etwas geschehen, was im Bereich der stationären Psychotherapie von erwachsenen Borderline-Patienten W. TRIMBORN als "therapeutische Einkreisung" beschrieben hat (W. TRIMBORN, 1983). Dies bedeutet, daß ein Team auf eine Abwehrreaktion einer Patientengruppe gegen bestimmte therapeu-

tische Intervention mit der Verstärkung dieser therapeutischen Intervention reagiert usw.. Zum anderen fühlten sich die Mitarbeiter der konzentrischen Gruppe, vor allen Dingen der Therapeut, der dieses Experiment riskiert hatte, von der Heimleitung im Stich gelassen hinsichtlich der Unterstützung des Projektes.

Zu 3. Auslagerung einer Wohngemeinschaft

Die dritte Neuerung war geschichtlich gesehen gar keine. Schon 1976 hatte Sozialwissenschaftlicher W.W. zusammen mit zwei weiteren Pädagogen eine besondere Gruppe von acht Jugendlichen gebildet, die ein noch zur Verfügung stehendes leeres Haus im Heimgelände herrichteten. Schon ab 1970 war es immer wieder für die Jugendlichen in ihrer Endphase auf dem Sommerberg zu einem Problem geworden, daß sie keine rechte Verbindung mehr zu den anderen Jugendlichen im Heim fanden, da sie zum größten Teil eine Lehrtätigkeit oder auch eine Schulausbildung außerhalb des Heimes aufgenommen hatten. Der immer wieder gestartete pädagogische Versuch, daß diese Jugendlichen den neuen Jugendlichen im Heim unterstützend zur Seite stehen könnten, war immer wieder gescheitert, aus Gründen, die sehr viel später durch die familientherapeutische Arbeit wohl verständlich wurde: Nachdem diese Jugendlichen in ihrer Lebens- und Arbeitswelt eine gewisse Stabilisierung und Neuorientierung erfahren hatten, sollten

sie schon wieder erzieherische Aufgaben übernehmen. Der Ausgangspunkt des DFG-Forschungsprojektes war, daß diese Jugendlichen sehr oft in ihren Herkunftsfamilien unausgesprochene Erziehungs- und Haltefunktionen für Eltern und Geschwister zugeteilt bekommen hatten und auch ausfüllten (Parentifizierung). Das pädagogische Ansinnen, daß die jeweils älteren Jugendlichen die neuen auf dem Sommerberg unterstützen sollten, wurde aus eben diesen Gründen von diesen älteren Jugendlichen zurückgewiesen, was zugleich einen bislang nicht erkannten therapeutischen Erfolg darstellte. Zwei Pädagogen betreuten also ab 1976 in einer gesonderten Gruppe diese älteren Jugendlichen, wobei diese Betreuung den laufenden Erfahrungen entsprechend allmählich, was die Zeit und die Intensität betraf, reduziert werden konnte. Schließlich wurde diese Gruppe ab 1981 als Wohngemeinschaft nach Dellbrück ausgelagert und nur noch von zwei Pädagogen mit jeweils einer Halbtagsstelle betreut.

Zusammenfassung des Zeitraumes von 1974-1979

Am Ende dieses Entwicklungsabschnittes der Institution Haus Sommerberg war eine konzeptionelle Neuorientierung geschaffen, die Grundlage bildete für die Kontinuität des Heimes als Modelleinrichtung.

Die geschilderten Veränderungen im heimrelevanten Außenfeld (Innen-Außen-Balance-Relation) mit ihren sehr drastischen Auswirkungen im Heim: vierzig Stunden-Woche, Schichtdienst, Senkung der Volljährigkeit,

Zunahme der schulpflichtigen Jugendlichen, Zunahme der Arbeitslosigkeit bei Jugendlichen, steigender Leistungsdruck auch für die Jugendlichen im Heim, Veränderungen in der Ausbildungs- und Persönlichkeitsstruktur eines Teils der pädagogischen Mitarbeiter in den Jahren 1974 bis 1976 hatten konzeptionsbedrohende Auswirkungen im Heim. Darüber hinaus verstärkten sich die organisatorischen Probleme. Das Fehlen von verbindlichen Kompetenzabgrenzungen, Funktionsaufteilungen, Aufgabenbezügen im Konferenzsystem und in der Kooperation der Mitarbeiter generell machten sich nunmehr verstärkt bemerkbar und trugen wesentlich dazu bei, daß aus der Bedrohung des Konzepts schließlich auch eine existentielle Bedrohung für das Heim wurde. Die ab 1976 eingeleitete Bestandsaufnahme hatte zunächst die Wirkung, daß die Arbeitssituation unter diesem Druck nur noch chaotischer wurde. Der aus den informellen Leitern der informellen Arbeitsgruppen entstandene Koordinationsausschuß hatte eine gewisse Stabilisierung des organisatorischen Durcheinanders in Zusammenarbeit mit der Heimleitung erreicht. Hierbei ist festzuhalten, daß zwei der Mitglieder dieses Ausschusses aus neuen Berufsfeldern kamen, nämlich ein Sozialwissenschaftler und ein Lehrer. Mit hierdurch war auch die bisherige recht geschlossene und kontinuierliche Polarisierung der Mitarbeitergruppierung zwischen Pädagogen und Therapeuten aufgelockert. Die Auseinandersetzung innerhalb der Mitarbeitergruppierungen und den formal

leitenden Vertretern dieser Gruppen hatte stark zugenommen. Schließlich kam es aber doch, in Abstimmung zwischen Koordinationsausschuß, Heimleitung, dem Träger und dem Landesjugendamt, zur Einrichtung von neuen Projekten, wobei die Einrichtung einer teilstationären Einheit mit der nun familien-therapeutisch erweiterten Perspektive eine sozusagen neue konzeptionelle Orientierung darstellte. Damit war ein neues Modell entwickelt worden. Die anstehenden organisatorischen Veränderungen waren noch nicht erkennbar, außer in dem in seiner verbindlichen Institutionalisierung noch sehr schwankenden Koordinationsausschuß. Im Kontext dieses Ungleichgewichts muß die ab 1978 auftretende Führungskrise gesehen werden: Der pädagogische Heimleiter N.N. repräsentierte hierbei eine gewisse Unverbindlichkeit von Entscheidungen bzw. eine Tendenz, Entscheidungsprozeduren, Kompetenzabgrenzungen, Aufgaben-delegation nicht zu sehr formal festzulegen, worauf aber im selben Maße der stellvertretende Heimleiter H.H. drängte. Der therapeutische Leiter, der in all diesen Fragen, Konflikten und Auseinandersetzungen durch seine Auffassungen und Vorstellungen ein sehr großes Gewicht hatte, enthielt sich der Entscheidungsfunktion, wodurch er sich in Gegensatz zu einem Teil der Pädagogen und inzwischen auch einen Teil der Therapeuten setzte. Es bestand also noch ein Ungleichgewicht dadurch, daß zwar eine neue Modellkonzeption vorlag und zum Teil auch schon realisiert war, aber die Fragen

nach der Organisationsform des Heimes waren aufgelöst.

Von der faktischen historischen Entwicklung her kann man feststellen, daß die Realisierung eines neuen Konzepts in Form der Einrichtung einer teilstationären Einheit im Kontext dieser Entwicklung die erste verbindliche Veränderung war, wobei die organisatorische Neuregelung hinterherhinkte. Es bestand noch keine organisatorische Konzeption und Regulierung, aber Haus Sommerberg war wieder Modelleinrichtung, mit einer neuen und erweiterten Konzeption. Die massiven äußeren Einflüsse hatten dazu geführt, daß sich die schon 1973/74 bestehenden Unklarheiten in der Führung und Organisationsstruktur verstärkten, wobei gleichzeitig das bislang erfolgreich praktizierte Konzept immer weniger realisierbar wurde. Eine stärkere Festlegung von Kompetenzen, Aufgabendelegation und Festlegungen durch ein größeres Maß an eingreifender Führung war im Zuge der Veränderungen ab 1974 immer weniger gelungen. Die Zurückhaltung des therapeutischen Leiters in Fragen des Managements aus dem Motiv heraus, den pädagogischen Heimleiter in seiner Kompetenz nicht einzuschränken, hatte zur unerwarteten Folge, daß dieser sich nun seinerseits in diesen Fragen immer mehr zurückhielt. Hierdurch war, zusätzlich verstärkt durch den wachsenden Druck der Veränderungen im heimrelevanten Umfeld, eine anhaltende und wachsende Unsicherheit der Führung des Heimes entstanden. Diese Unsicherheit bestand gerade auch

im Hinblick auf die Repräsentation von Leitung und Führung, überhaupt von Entscheidung im Heimgetriebe. Das ausdrückliche und direkte Eingreifen der Therapeutengruppe in die Belange des Managements in den Fokusformulierungen von März und Juni 1976 signalisierte eine erste Veränderung.

Die Institution war in ein auch existentiellbedrohliches Durcheinander geraten. Dies wiederum hatte eine Bestandsaufnahme eingeleitet, die zunehmend nüchterner wurde und nicht mehr nur von Wünschen, Hoffnungen und zum Teil illusorischen Bedürfnissen getragen war, sondern stärker das nur Notwendige und auch Machbare ins Auge faßte. Die Toleranz der Heimleitung und auch der Mitarbeiter für das große Durcheinander als auch die manchmal unverkennbare Neigung, ein solches auch herzustellen, bereitete zugleich eine Renovierung der Konzeption als auch der Organisationsstruktur vor. Die Beschreibung der nächsten Jahre von 1979 bis Ende 1982 bzw. Anfang 1983 wird zeigen, inwiefern diese Zeit der Unordnung und des Ungleichgewichts in allen Balance-Relationen zu einer fruchtbaren Entwicklung führten oder eben nicht. Zur Veranschaulichung der äußeren Struktur und zum Vergleich mit den bisherigen Entwicklungsabschnitten nachstehend wieder zwei Übersichten

(s.S.163-164, Abb. 5.und6.).

ThL PädL
sThL SPädL

Heimleiterbesprechg.

ThL + Th/5

Therapeutenkonferenz

sThL+Th/2+päd/4

teilstationäre Kontrollgruppe

ThL + Päd/4

Fallkonferenz Wohnbereich
14tägl.i.Wechsel:HsII + IV

ThL+Th+päd/4

Fallkonferenz "konzentrische Gruppe"

SPädL + Päd/4

org.-päd.Besprechg.
Wohnbereich: HsII + IV

SPädL + Päd/6-12

org.-päd. Besprechg.
Arbeitsbereich

E - Gruppe

Th/2-4 + Päd/2-6

Konzeptionelle Kleingruppen

1972

1979

ThL S	PädL S spädL	ThL S sthL	PädL spädL	VerwA	S S	4Wiss
5 Th	8 Wohngruppen-Päd 6 Arbeitsgruppen-Päd 2 Werkstatt-Päd	4Th	16 Wohngruppen-Päd 2 WG-Päd 7 Arbeits-Päd 2 Werkstatt-Päd 1 Freizeit-Päd 2 Lehrer			
6 Th	48 J 2 S	18 Päd	insgesamt: 74			
6 Th	48 J 35	32 Päd	4 Wiss			insgesamt: 94

Erläuterung der Abkürzungen

ThL	Therapeutischer Leiter
sThL	stellvertretender Therapeutischer Leiter
PädL	Pädagogischer Leiter
sPädL	stellvertretender Pädagogischer Leiter
Th	Therapeut
Päd	Pädagoge
Päd/4-6	4 bis 6 Pädagogen
J	Jugendlicher
S	Schreibkraft
Wiss	Wissenschaftlicher Angestellter
VerwA	Verwaltungsangestellter
FaTh	Familientherapie
Fa/J	Familie mit dem Jugendlichen
Hs I	Haus I
org.-päd.	organisatorisch-pädagogisch
WG	Wohngemeinschaft
DFG	Deutsche Forschungsgemeinschaft

4. Institutionelle Umgestaltung 1979 - 1982

Neben den Jahren 1968 und 1975 stellt das Jahr 1979 einen weiteren wichtigen Einschnitt in der Veränderungsgeschichte des Heimes dar. Wie bei allen wichtigen Veränderungen bislang, war es auch hier eine spezifische Verflechtung verschiedener Ereignisfolgen, die die weitere Entwicklung bestimmten. Hierzu gehört auch ganz wesentlich die Auswertung der bisherigen Geschichte des Heimes durch verschiedene Mitarbeiter und Mitarbeitergruppierungen. Das Ereignis, das die einschneidendste Veränderung darstellt, besteht in der Verabschiedung einer Vereinbarung über die Leitung von Haus Sommerberg vom 29.11.1979, die anlässlich des Wechsels in der pädagogischen Heimleitung vorgenommen wurde: N.N. gab nach zehn Jahren Tätigkeit als Heimleiter die Position auf und H.H., der bisherige stellvertretende Heimleiter, übernahm dessen Stelle. Ein weiterer erfahrener pädagogischer Mitarbeiter L.L. wurde stellvertretender pädagogischer Heimleiter.

Der wichtigste Inhalt der Vereinbarung über die Leitung von Haus Sommerberg war die formale Gleichstellung des therapeutischen - und pädagogischen Heimleiters in allen wichtigen Entscheidungen. Das bedeutete, daß das Vetorecht des therapeutischen Heimleiters aufgehoben war. Dieser hatte nunmehr das Recht, aber auch die Pflicht, verbindlich mitzuentcheiden.

Vorbereitet wurde dieser Wandel durch die

Konsultation eines externen Institutionsberaters, der vor allen Dingen auf Drängen der Pädagogen im Jahre 1979 konsultiert wurde: H. WELLENDORF, ein Soziologe mit psychoanalytischer Orientierung. Dieser war gebeten worden, das Heim in der Frage zu beraten, wie die Funktion und Kompetenz der Heimleitung zu klären und festzulegen wäre. Er hat fünf Sitzungen mit den Mitarbeitern des Heimes durchgeführt mit der Aufgabe, die Führungskrise im Heim klären zu helfen. WELLENDORF hat in seiner Arbeit sehr deutlich die Notwendigkeit einer strikteren, auch formellen Festlegung der Leitungsfunktionen betont. Dies betraf zwei verschiedene Ebenen. Einmal die Festschreibung der Funktion und Aufgabe des pädagogischen und des therapeutischen Heimleiters; zum zweiten diejenige von Abteilungsleitern. Damit war eine Zwischenebene zwischen den Mitarbeitern in den Wohn- und Arbeits- und in den Werkstattgruppen einerseits und der Heimleitung andererseits gemeint. Schon 1974 hatten, wie auch beschrieben, zwei erfahrene Sommerberg-Pädagogen die Praxisanleitung der Mitarbeiter im Wohn- und Arbeitsbereich übernommen. Diese Funktionen waren jedoch am Anfang nirgendwo formal verankert, was mit dazu beitrug, daß sie nicht wirklich ernstgenommen wurden bzw. werden konnten. Dies stand in den Jahren 1974 bis 1979 auch im Kontext der Zunahme an Informalisierung von Arbeitsabläufen, die von einem Teil der Mitarbeiter in der schon beschriebenen ideologisch

motivierten · antihierarchischen Tendenz eingebracht worden war. Die Arbeit dieser Praxisanleiter, wie sie genannt wurden, wurde immer wieder auf informellem Weg unterlaufen einerseits und andererseits als Führungsinstrument auch nicht ausdrücklich bestimmt und festgelegt. Eben gerade hierauf drängte nun WELLENDORF. In der Heimleitung betonte er eine Veränderung hinsichtlich der Entscheidungsabstinenz des therapeutischen Leiters im Kontext der veränderten Gesamtsituation und auch der begonnenen Veränderung der Konzeption. Die familientherapeutische Orientierung erforderte sowieso eine stärker strukturierende Haltung beim Therapeuten und auch ein sehr viel stärker aktives Eingreifen, was bei dem bisherigen psychoanalytischen Therapiekonzept gerade nicht der Fall war, um die therapeutischen Prozesse der Übertragung und Regression in der Einzel- und Gruppenbehandlung nicht mit Pädagogik und deren Entscheidungsprozessen zu vermischen. Das Drängen der Pädagogen, insbesondere des neuen pädagogischen Leiters H.H., die Intervention von WELLENDORF als auch schließlich die Verbindung zur veränderten therapeutischen Konzeption, überzeugten schließlich auch C. KLÜWER, der sein Reservat des Vetos in die Regelung eintauschte, mit dem pädagogischen Heimleiter zusammen die letzte und höchste Entscheidungsinstanz darzustellen.

Gemeint ist der Wechsel in der pädagogischen Heimleitung. Die Realisierung der organisatorischen und nunmehr auch formal festgelegten Differenzierungen erfolgte nun sehr rasch. Dies wurde u.a. dadurch möglich, daß in der Gruppe der von 1974 bis 1976 eingetretenen Mitarbeiter eine Erfahrungsbildung und eine Auslese erfolgt war. Einige wenige Mitarbeiter, die in ihren politischen Interessen nur enttäuscht waren, schieden aus. Die anderen aber hatten gerade in der Erfahrung der zwei, drei Jahre des Durcheinanders (1976-1978/79) erleben können, wie immer unfruchtbarer die ideologischen Grundsatzdebatten endeten zum einen und zum anderen wie wenig effektiv ein Arbeiten in dieser Bestandsaufnahme nur nach dem Prinzip des Wünschens und Hoffens war. Für diese Mitarbeiter waren ideologische Generalisierungen und Abkürzungen: "Jede Hierarchie vertritt nur bürgerliche Interessen - wenn nicht alle gleich sind, gleiche Rechte in der Arbeit haben, ist dies keine demokratische Einrichtung" nach eigener Erfahrungsrelevanz obsolet geworden. Ob diese Erfahrungsevidenz auch herstellbar gewesen wäre durch eine zu einem früheren Zeitpunkt verordnete organisatorische Klärung, ist zumindest sehr fragwürdig. Dies ist einer der wesentlichen Gründe für die prompte Annahme, und dann auch die Realisierung des Vorschlags von WELLENDORF, der insofern nur etwas verstärkte, was bei einem großen Teil besonders auch der pädagogischen Mitarbeiter und auch in der Heimlei-

tung sozusagen schon parat lag. Man könnte diesen auf der Erfahrung der Mitarbeiter beruhenden Veränderungsprozeß auch mit dem Satz kennzeichnen: Etwas mehr Management verdirbt noch nicht die Möglichkeit zur Spontaneität in den Beziehungen, sondern ist vielleicht sogar Vorbedingung für deren Entfaltungsmöglichkeit. Insofern waren die konkreten Erfahrungen der Jahre 1976 - 1978, die Erfahrungen des Durcheinanders, die vielfältigen Verlockungen und Sackgassen und die große Toleranz der Heimleitung als auch aller Mitarbeiter für dieses Durcheinander, historisch gesehen sozusagen eine Vorbedingung für das Entstehen einer konzeptionellen und organisatorischen Erneuerung. Die Untersuchung belegt, daß dies im Falle der Entwicklung von Haus Sommerberg faktisch so abgelaufen ist.

Ob daraus ableitbar ist, daß solche Chaosphasen notwendig sind, in einem solchen Ausmaße und in einer solchen zeitlichen Erstreckung, und ob dies übertragbar ist auf andere Einrichtungen, können nur empirisch konkrete vergleichende Untersuchungen mit der entsprechend historischen Reichweite belegen.

Als Nebenfrage ergibt sich, warum ganz generell Untersuchungen über Institutionen mit der Reichweite von fünf, zehn, fünfzehn oder zwanzig Jahren oder mehr so selten sind. Da dies hier praktiziert wurde, folgt diese Untersuchung dem Interesse von N.

ELIAS nach einer Rehistorisierung sozialwissenschaftlicher Forschung, die nicht einem a priori methoden- oder theoriegebundenen Konzept folgt, sondern sich zunächst einer sehr strikten Orientierung an der Beschreibung der konkreten Ereignisfolgen und Verkettungen - den Figurationen - verpflichtet, und damit den Anspruch einer empirischen Forschung erheben kann.

Wie sieht nun die konkrete Erneuerung von Haus Sommerberg aus und welche weiteren Veränderungen in welchen Feldern sind konkret beschreibbar?

Die Führungsstruktur wurde durch die Vereinbarung über die Leitung von Haus Sommerberg vom 29.11.1979 geklärt und festgelegt. Die entscheidenden Veränderungen hierbei waren:

1. Erstmals wurden die genauen Funktionen und Aufgaben der beiden Leiter nicht nur arbeitsvertraglich, sondern auch in einer Satzung des Heimes festgelegt.
2. Die beiden Leiter, der pädagogische (Heimleiter) und der therapeutische Leiter, bildeten zusammen die letzte faktische und juristische Entscheidungsinstanz im Heim.
3. Es wurde eine Vereinbarung darüber getroffen, daß wenn bei einer wichtigen Entscheidung keine Übereinkunft erzielt werden kann, eine unabhängige fachliche

Persönlichkeit, die das Vertrauen beider Seiten genießt, zur Beratung hinzugezogen werden kann. Wenn keine Übereinstimmung zustande kommt, ist die Entscheidung des Trägers einzuholen.

Darüber hinaus wurde der pädagogische Heimleiter hinsichtlich der Verwaltungsarbeit entlastet durch die Einstellung eines Verwaltungsfachmannes. Dies war das erste Mal in der siebzehnjährigen Heimgeschichte, daß gemäß betriebswirtschaftlichen Erfahrungen formell eine Stabsfunktion in der Leitung eingerichtet wurde, d.h. auch, daß die Notwendigkeit der Berücksichtigung von verwaltungstechnischen Gesichtspunkten deutlicher als je bisher beachtet wurde. Auch hier ist zu sagen, daß die Kompetenz eines Verwaltungsfachmannes gerade in den Jahren 1975 - 1978 vieles hätte erleichtern können. Gerade hinsichtlich der komplizierten Organisation, Abwicklung und auch Abrechnung des Schichtdienstes der Pädagogen in den Wohngruppen. Gleichzeitig ist aber zu sagen, daß die Erfahrung der Notwendigkeit und Fruchtbarkeit der Arbeit eines Verwaltungsspezialisten bei den meisten Mitarbeitern durch die Jahre des immer fruchtloser werdenden Durcheinanders um so viel größer war. Noch 1976 wäre wohl die Einstellung eines solchen Spezialisten auf sehr viel Widerstand gestoßen im Zusammenhang der antihierarchischen und antiautoritären Haltung vieler Mitarbeiter.

Eine weitere Veränderung bestand in der Einstellung eines zweiten Lehrers für die Bewältigung der seit der Jugendarbeitslosigkeit und der Herabsetzung der Volljährigkeit angestiegenen Notwendigkeit von schulischer Ausbildung im Heim.

Weiterhin wurde nach der Auswertung der ersten Erfahrungen der seit Anfang 1979 eingerichteten ersten teilstationären Einrichtung im Sommer 1980 eine zweite teilstationäre Gruppe eingerichtet, d.h. es gab nun zwei teilstationäre Gruppen mit je zehn Jugendlichen, vier Pädagogen und je zwei Familientherapeuten. Darüber hinaus zwei Wohngruppen mit je zehn Jugendlichen und vier Pädagogen wie bisher und schließlich die ausgelagerte Wohngemeinschaft mit acht Jugendlichen (Dellbrück). Eine weitere Neuerung bestand in der Einrichtung einer Aufnahmekonferenz, die einen ständigen Leiter hatte. Diese Konferenz bestand weiterhin aus zwei Therapeuten, die wechselten, sowie dem therapeutischen Leiter und den beiden Praxisanleitern. Einer von diesen war zugleich stellvertretender pädagogischer Heimleiter und zuständig für den Wohngruppenbereich, der andere Praxisanleiter zuständig für den Arbeits- und Freizeitbereich. Zwei Therapeuten machten das Erstgespräch, das nun in aller Regel ein Familieninterview war, d.h. alle lebenden und verfügbaren Bezugspersonen des aufzunehmenden Jugendlichen waren miteingeladen. Die Aufnahmekonferenz beschloß dann die Aufnahme oder auch die Ablehnung des Jugendlichen.

Ab Mitte 1979 bis 1982 fand insgesamt eine deutliche Stabilisierung und Konsolidierung der gesamten Arbeit in der Einrichtung statt, nach den Jahren der äußeren Bedrohung und den daraus resultierenden inneren Auseinandersetzungen, die den Sommerberg in eine konzeptionelle und organisatorische Krise geführt hatten, wodurch schließlich auch die Existenz des Heimes überhaupt auf dem Spiel gestanden hatte. Wie schon erwähnt, war der nun folgende Stabilisierungsprozeß in allen bislang kritischen Bereichen nicht denkbar gewesen ohne die konkrete Erfahrung des Durcheinanders durch die Mitarbeiter des Heimes und der damit verbundenen Bedrohtheit und Unsicherheit. Hinsichtlich des Balanceverhältnisses zwischen der Gruppe der Pädagogen und Therapeuten hatten sich sehr gewichtige Veränderungen und Neuregulierungen ergeben, die nur voll verständlich werden durch die institutionelle Vorgeschichte. Das Machtungleichgewicht hinsichtlich des Einflusses in der Leitung des Heimes bezüglich vor allen Dingen der konzeptionellen Gestaltung (Konzeptdominanz der Therapeuten), war durch die neue Vereinbarung über die Leitung von Haus Sommerberg und die Möglichkeit der Pädagogen, nunmehr bei entsprechender Weiterbildung auch therapeutisch arbeiten zu können (Familientherapie) zu einem großen Teil aufgehoben. Außerdem war die Selbständigkeit der pädagogischen Arbeit gestärkt worden durch die Tatsache, daß die beiden Praxisanleiter zu Abteilungsleitern geworden waren.

Die familientherapeutische Konzepterweiterung hatte den Modellcharakter des Heimes dem Träger gegenüber gesichert bzw. erneuert und die organisatorische Klärung hatte eine Situation geschaffen, in der die ab 1975 bedrohlich gewordenen Außeneinflüsse abgefangen worden waren. Die äußeren Einflüsse hatten die Krise mitbewirkt, aber gerade auch den inneren Auseinandersetzungsprozeß so zugespitzt, daß eine konzeptionelle und organisatorische Neuerung unumgänglich geworden war, die dann auch eingeleitet und realisiert wurde. Dies ist ein sehr zentraler institutionsgeschichtlicher Befund: Die sozusagen heimfeindlichen Außeneinflüsse der Jahre 1975 bis 1979 halfen paradoxerweise mit, die Erneuerung zu ermöglichen. Dieser Befund widerspricht und widersprach der Meinung vieler Mitarbeiter des Sommerbergs. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die durch außen bewirkte konzeptionelle und existentielle Not des Heimes gerade die Aufnahme von neuen Erfahrungen aus dem Feld der Familientherapie mit ihren stärker pragmatischen und strukturierenden Aspekten beschleunigt und intensiviert hat. Es ist wiederum wichtig, daß ein Sozialwissenschaftler (W.W.) und ein neuer Therapeut (C.C.) mit dem sozial- und familientherapeutischen Engagement von zwei alten Sommerberg-Therapeuten zusammenkamen in der praktischen Erweiterung und Erprobung der neuen familientherapeutischen Konzeption.

Mit der Etablierung dieser neuen Konzeption ging zeitlich ein Generationswechsel der Therapeuten einher. Nur C. KLÜWER war noch von dem alten Stamm der Therapeuten bis zum Jahresende 1982 auf dem Sommerberg. Ein äußeres Ereignis führte schließlich noch zu einer ungeplanten Verstärkung der Notwendigkeit der neuen Therapiekonzeption: im Jahre 1979 beschloß die Konferenz der obersten Landesjugendbehörde der Bundesrepublik die Regionalisierung der Unterbringung in Heimen mit öffentlichen Trägern (BAG, 25.-27.4.1979). Das bedeutete konkret, daß nur Jugendliche aus dem Bereich der Zuständigkeit des entsprechenden Landesjugendamtes, dem das Heim zugeordnet war, aufgenommen werden konnten. Dies entsprach auch genau der nunmehr konzeptgemäßen Arbeit des Heimes mit den Familienangehörigen der Jugendlichen. Es wäre praktisch undurchführbar mit Eltern, die in Hamburg oder München wohnen, dieses Konzept zu realisieren. Das Heim selbst grenzte den Einzugsbereich noch stärker ein auf ein Heimumfeld von 60 km, während früher die Jugendlichen eben aus der ganzen Bundesrepublik aufgenommen worden waren. Dies ist ein Beispiel, das sehr deutlich eine Balancierung zwischen inneren und äußeren Verhältnissen veranschaulicht, also wie durch eine Erweiterung des therapeutischen Konzepts die einschränkenden Bedingungen von Außeneinflüssen abgefangen und ausbalanciert worden sind. Vom faktischen geographischen Einzugsbereich her, aus dem Jugendliche aufgenommen wurden,

war der Sommerberg also nur noch Modelleinrichtung für den Großraum Köln. Hinsichtlich der Anbindung an den Träger, den Bundesverband der AWO, blieb das Heim aber dessen ungeachtet weiterhin diesem direkt zugeordnet, u.a. eben auch, weil die ganze Konzeption einer neuen Modelleinrichtung entsprach. Dieser Prozeß der kontinuierlichen Rückkoppelung zwischen alltäglicher pädagogisch-therapeutischer Arbeit und der Forschungsarbeit des DFG-Projektes hat ab 1979 ganz entscheidend zur Konsolidierung der Konzeption und der Arbeit des Heimes beigetragen. K.K., ein Diplom-Pädagoge und wissenschaftlicher Mitarbeiter des DFG-Projektes, nahm in dieser ganzen Zeit als Beobachter und Berater zugleich an allen Konferenzen im Heim teil und gewährleistete so die gegenseitige Rückkoppelung der beiden Bereiche. Eine neue Form des Aufnahmeverfahrens sowie die Koordinationskonferenz als Gremium der Heimleitung waren direkte Auswirkungen dieser Arbeit.

Der Ergebnisbericht des DFG-Projektes (C. KLÜWER, H. CHRIST, M. ELBERT, E. KREBS, 1983) ist sicherlich eine Pionierleistung im Bereich der Therapieforschung als auch im Bereich der Erforschung der Dissozialität. Es ist sehr wahrscheinlich, daß das Aufgreifen der Familientherapie und der damit verbundenen systemtheoretischen Perspektiven, die wiederum ganz neue Aspekte hinsichtlich der organisatorischen Erfordernisse und der Sichtweite der Dynamik der Institution für die Mitarbeiter eröffneten, im Kontext

der insgesamt sehr bedrohten Situation den Sommerberg retteten und darüber hinaus einen entscheidenden integrierenden Faktor für die Institution wurde. Deutlich ist auch geworden, daß die konzeptionelle Erweiterung und Erneuerung alleine nicht ausreichte, um die bedrohliche Situation abzuwenden, sondern daß eine Balancierung zwischen Modellaufgabe und überlebenssichernden organisatorischen Rahmenbedingungen geschaffen worden war.

Nun sind noch einige Veränderungsprozesse bis zum Jahresanfang 1983 zu beschreiben. Es gab ein noch nicht gelöstes immer drängender werdendes Problem, das die Neukonzeption und auch die Reorganisation nicht hatte lösen können: das Kultusministerium drängte immer stärker auf eine offizielle und damit auch wiederum formale Regelung der Beschulung für die Anzahl der noch schulpflichtigen Jugendlichen. Dies führte schließlich dazu, daß 1982 eine offizielle Ersatzschule für Erziehungshilfe im Heim eingerichtet wurde, die dem Kultusministerium gesetzentsprechend zugeordnet war und dessen Planstellen auch von dieser Behörde bezahlt wurden. So wurde die Stelle eines dritten Lehrers, der zugleich Schulrektor war, geschaffen.

Für C. KLÜWER war dies, wie er schon sehr viel früher immer wieder ausdrücklich gesagt hatte, eine unannehmbare Bedingung. Anlässlich seines zwanzigjährigen Dienstjubiläums

1982 schied er vom Sommerberg. Sein bisheriger Stellvertreter (C.C.) wurde der neue therapeutische Leiter. Die tatsächlichen Folgeprobleme dieser Veränderung über die Arbeit und Entwicklung der Institution können in dieser Untersuchung nicht mehr erfaßt werden. Für den Gründer des Sommerbergs war es jedenfalls eine Veränderung, die nicht mehr mit seinen Bedingungen hinsichtlich der Arbeit vereinbar war, da hier zum ersten Mal eine nicht mehr an der spezifischen Situation und Entwicklung des Jugendlichen orientierte fremdgesetzlich gesteuerte autonome Einrichtung als Fremdkörper eingeführt worden war.

Durch die Differenzierung der Wohngruppen in stationäre und teilstationäre Gruppen war ab 1980 ein Ungleichgewicht in den Diensten der Pädagogen entstanden: die Pädagogen der teilstationären Gruppen hatten keinen Wochenenddienst mehr, während in den beiden herkömmlichen Wohngruppen dieser noch notwendig war, da dort auch die Jugendlichen wie bisher am Wochenende im Heim waren. Darüber hinaus hatten sich zwischen den beiden Gruppierungen eine Reihe von Spannungen ergeben, zum Teil auch dadurch, daß nunmehr einige ehemalige Pädagogen ausschließlich therapeutisch tätig waren. Die neue Heimleitung entschied aus diesen Gründen, daß zum Jahresbeginn 1983 eine Umstrukturierung vorgenommen wurde: es wurden vier gemischte Gruppen von teilstationären und stationär zu betreuenden Jugend-

lichen gebildet (je zehn Jugendliche) und die Pädagogen wurden ebenfalls zum Teil versetzt, nach dem Prinzip, daß in jeder Gruppe ungefähr im gleichen Ausmaß mehr und weniger berufserfahrene Mitarbeiter gleichmäßig verteilt waren. Damit war zugleich die Ungleichheit des Wochenenddienstes ausgeglichen, da dieser nun wieder unter allen Wohngruppenpädagogen aufgeteilt wurde. Neben der organisatorischen Neuerung war das Neue dieser Maßnahme, daß nach relativ kurzer Diskussion dieser Probleme im Kreise der Mitarbeiter die Heimleitung schließlich definitiv entschieden hatte und die Umbildung angeordnet wurde. Dies führte zu einer Welle der Empörung bei vielen Mitarbeitern zum Teil deshalb, weil bislang freundschaftlich-verbundene Teams getrennt wurden, zum größeren Teil aber wohl, weil hier eine definitive Anordnung der Heimleitung getroffen wurde, die es in dieser Art seit vielen Jahren nicht mehr gegeben hatte.

Nachzutragen ist hierbei, daß mit dem Inkrafttreten der Vereinbarung über die Leitung von Haus Sommerberg im November 1979 eine weitere Neuerung in der Organisation der Führung des Heimes eingerichtet wurde: ein kontinuierlich beratendes Gremium der Heimleitung, die sogenannte Koordinationskonferenz, die entstanden war aus dem Koordinationsausschuß der Projektgruppen in den Jahren 1977/78. An dieser Koordinationskonferenz nahmen neben den beiden Leitern, deren Stellvertreter sowie dem Schulrektor

die zwei Praxisanleiter (für den stationären Wohngruppenbereich und den Arbeitsbereich) als auch ein Mitarbeiter des DFG Forschungsprojektes teil, der zugleich der dritte Praxisanleiter war (für die beiden teilstationären Wohngruppen).

VII. INSTITUTIONELLE KONSTANZ: DIE WERKTHERAPIE

Die besondere Bedeutung der Werktherapie im pädagogischen - und therapeutischen Geschehen wird von allen Befragten immer wieder herausgestellt. Gleichzeitig wird dabei die außerordentliche Konstanz dieser Teil-Institution des Sommerbergs, die von Anfang an dem therapeutischen Bereich zugeordnet war, betont. Diese Konstanz bezieht sich auf mehrere Aspekte:

- a) Herr H. WAGNER, der die besondere Form der Werktherapie entwickelt hatte (H. WAGNER, 1970), war neben C. KLÜWER und B.B. einer der drei ersten Mitarbeiter des Heimes bei dessen Gründung 1962. Er war - und blieb bis zu seinem Ausscheiden 1979 der einzige Werktherapeut. Er hat fast alle Jugendlichen in diesem Zeitraum in der Werktherapie betreut.
- b) Nach der Entwicklung des Verfahrens der Werktherapie nach den besonderen Erfordernissen der Situation der Jugendlichen - als auch der Abstimmung und Kooperation mit den anderen Arbeitsfeldern in den Aufbau-

jahren 1962 - 1965 blieb die Konzeption im großen und ganzen unverändert. Auch die Nachfolgerin von H. WAGNER, Frau R.R., führte diese Konzeption ab 1969 bis zum Ende des Untersuchungszeitraums Ende 1982 weiter.

Über die Zielsetzung der Konzeption schreibt H. WAGNER:

- "1. Mit der Werktherapie ist ganz sicher, wenn auch eingeengt, ein diagnostischer Wert verbunden (Sichtbarwerden von Grundsituationen, Aktuelsituationen und prognostischen Hinweisen). Die Diagnose ist aber nicht das beabsichtigte und wesentliche Ziel der Werktherapie. Das schließt aber nicht aus, daß gerade im Zusammenhang mit der analytischen Behandlung außer dem jeweiligen Zustand und den Entwicklungstendenzen auch traumatische und fixierende Situationen als "Verdichtungen" im gestalteten Gehalt sichtbar werden. Das kann sich diagnose-stützend oder -erweiternd auswirken.

2. Jedoch ist der therapeutische Wert das Wesentliche. Es werden Angebote gemacht, die auch für zunächst präverbale oder noch nicht realisierbare Inhalte eine Manifestierung mit gestalterischen Mitteln ermöglichen sollen. Auch für die Projektion werden Möglichkeiten gegeben und damit u.a. auch ein Abreagieren von Emotionen ohne Schuldangst möglich gemacht. Eine kathartische

(reinigende, befreiende) Wirkung wird als eine therapeutische Möglichkeit erzielt, die sich auch ohne unmittelbare Interpretation einstellt (ZULLIGER).

Wenn es in der analytischen Therapie um die Funktionen: Erinnern - Wiederholen - Durcharbeiten geht, so auch in gleicher Weise in der Werktherapie mit allen gefühlsmäßigen und nachvollziehbaren Besetzungen wie Angst, Wut u.a.m. Über die Schwierigkeiten verbalen Durcharbeitens in diesem Rahmen soll noch an anderer Stelle gesprochen werden. Durcharbeiten im speziellen analytischen Sinne soll hier bedeuten, daß besonders die verhaltensändernde Evidenz im Zusammenhang von Genese, Übertragung und aktuellen Verhalten deutlich wird.

3. Abläufe sollen erkennbar werden und können beigetragen werden zum Gesamtbild der Entwicklung eines Jugendlichen während der vielfachen therapeutischen und pädagogischen Bemühungen im Heim, und zwar:

- a) formal (also aus der Wahl des Materials, der Art der Umgangs des gewählten Materials und Gestaltungen, die möglich wurden);
- b) inhaltlich (Wahl des Themas, Wiederholungen, Variationen, Auslassungen);

- c) Art und Verlauf des Tätigseins
(sich ändernder, wechselnder, gleichbleibender oder unterbrochener Verlauf).

Eine Interpretation wird auch diese Gegebenheiten neben anderen, wie Symbolgehalt und Farbgebung, berücksichtigen und besonderen Wert legen auf die Verdeutlichung solcher Abläufe. Diese Interpretationsmöglichkeiten bestehen sowohl im Rahmen der Werktherapie als auch insbesondere - in der Einzeltherapie.

In Einzelfällen nur ist Gebrauch gemacht worden von der Möglichkeit, Bilder in die Einzeltherapie mitzunehmen. Dagegen ist mündlich öfter von den Jugendlichen dem Therapeuten ausführlich von Ergebnissen aus der Werktherapie berichtet worden, wobei es vorteilhaft war, daß der Therapeut im allgemeinen die Darstellungen im Rahmen der Information der Therapeuten untereinander schon gesehen hatte. Im Anschluß an die Werktherapiestunden ergaben sich zunehmend mehr hinweisend-deutende Einzelgespräche als früher. Allgemein ist hier die Möglichkeit für Interpretationen innerhalb der Gruppenstunde aber nicht größer, sondern eher geringer geworden, zum Teil auch als Folge ungünstigerer Gruppenzusammensetzungen. Die Zahl der Bilder: Wiedergabe von Traumbildern in der direkten Aussage,

waren im allgemeinen nicht zahlreich, teilweise aber sehr eindrucksvoll und für die Entwicklung der analytischen Situation des Zeichners förderlich. Dagegen ist eine größere Zahl von Erinnerungsbildern mit der Wiedergabe eines realen Geschehens in der letzten Zeit zu verzeichnen gewesen".

"Werktherapie bietet andere Aussagemöglichkeiten außerhalb der verbalen Äußerung in bildhaften-gestaltenden Bereichen an. Sie arbeitet frei von Leistungsforderungen und Stellen von Aufgaben und dient der Verdeutlichung unbewußter (Trieb-) Motivation, unbewußter Konflikte und der Kompromißlösung. Sie bietet dabei auch Übungsmöglichkeiten an für den Umgang mit Material und Werkzeug, läßt Ordnungen sichtbar werden und macht überhaupt erst einen Übergang möglich oder erleichtert ihn wesentlich zur leistungsfordernden pädagogisch orientierten Werkstatt-Gruppe. Grenzen, die für den Werktherapeuten, für den werktherapeutischen Raum und das Tun in ihm gelten, entsprechen denen der allgemein-verbindlichen psychotherapeutischen Modalitäten".

Eine Besonderheit dieser werktherapeutischen Gruppen soll schließlich noch in diesem Zusammenhang der Konzeption erwähnt werden: "Es ist heute keineswegs die Ausnahme, daß Gruppen über einen großen Zeitraum völlig schweigend arbeiten können, ohne geängstigt zu sein (das bedeutet: Sammlung

anstelle von Zerstreuung, ganz mit sich und der Sache beschäftigt zu sein), wobei gegenüber den ersten Jahren die verbalen Aggressionen und die Agierungen wesentlich eingeschränkt sind" (H. WAGNER, 1970 S. 2 ff.).

- c) Nicht nur die therapeutische Konzeption zeigt eine siebzehnjährige Konstanz, sondern auch das damit verbundene "setting" - die Anordnung und die Rahmenbedingungen der Werktherapie: H. WAGNER sah die Jugendlichen in vier bis fünf Gruppen einmal die Woche für jeweils drei Stunden.

"Im Bedarfsfall werden zusätzliche Stunden angeboten (vierzehntägig acht bis neun Stunden). In Ausnahmefällen ist eine ganztägige (sechs Stunden) Beschäftigung über längere Zeit möglich. Alle Jugendlichen nehmen an der Werktherapie bis zur Aufnahme einer Arbeit oder Lehre außerhalb des Heimes teil.

Zeichnungen und Malereien verbleiben im Therapieraum (Heim), sie sind im allgemeinen dem Jugendlichen nicht mehr zugänglich. Die Werkarbeiten gehen nach Fertigstellung in den Besitz des Gestalters über. Alle Arbeiten werden fotografiert und regelmäßig in der Konferenz der Therapeuten besprochen. Den Pädagogen werden gelegentlich Mitteilungen gemacht über Verhalten einzelner Jugendlicher, seltener über Bildinhalte. Abläufe werden in der epikritischen Form sichtbar gemacht. Die Jugendlichen sind über diese Verfahrensweisen informiert" (H. WAGNER, 1970 S. 3).

Die Arbeit mit Material steht in der Werktherapie im Vordergrund: Farben, Papier, Tusche, Malstifte, Kohlestifte, Ton, Knetmaterial usw.

"Diese Werktherapie hat zwar eine Gruppenform, vollzieht sich aber im großen und ganzen ohne wesentliche Gruppen-Interaktion, abgesehen von gelegentlichem Material- oder Werkzeugtausch" (H. WAGNER, 1970 S. 3).

Der einzelne Jugendliche - zwar in Anwesenheit einer Gruppe - in seiner Werkbeziehung mit deren vielfältigen Möglichkeiten steht hier also im Zentrum des therapeutischen Prozesses.

Kann nun die in Abschn. IV, 4. erhobene methodische Forderung: Prüfstein der Erklärung über Veränderung - Die Erklärung von Konstanz - an diesem konstantesten institutionellem Phänomen eingelöst werden?

Können die Balancerelationen und die sich wandelnden Gefüge zwischen diesen diese Konstanz der Werktherapie erklären?

Es sind also zwei Fragen, die nun schrittweise beantwortet werden:

1. In welcher Weise sind die drei Balancerelationen in der Werktherapie wirksam?
2. Wie wird durch die Wechselwirkung der drei Balancerelationen - die Balancegefüge - die beschriebene Konstanz ermöglicht?

1. A. Balancerelation zwischen interner- und externer Heimsituation

Das Hauptgewicht der externen Veränderungseinflüsse ab 1974 traf hauptsächlich den pädagogischen Arbeitsbereich und in der Folge auch das Verhältnis zwischen pädagogischen und therapeutischen Mitarbeitern. Die Werktherapie als ein Bestandteil der Psychotherapie blieb von beiden Auswirkungen faktisch ganz verschont. Die Konzeption, die Form und auch die praktische Durchführung der Werktherapie erfuhren in den Jahren der durch externe Verschiebungen "bewirkten" Veränderungen im Heim selbst keinerlei Veränderungen.

B. Balancerelation zwischen den Mitarbeitergruppen des Heimes

Die Werktherapie hatte im Bereich der Psychotherapie als auch im Verhältnis zu den Pädagogen und auch den Jugendlichen in mehrfacher Hinsicht eine Sonderstellung:

- a) Es ist eine buchstäblich "stille" Arbeit, die im Verhältnis zu allen anderen Arbeitsbereichen weitgehend mit nichtsprachlichen Mitteln arbeitet. Dies betrifft sowohl die Jugendlichen in ihrem werktherapeutischen Tun - als auch

die therapeutischen Interventionen, die zwar zum Teil auch über die Sprache vermittelt wurden; diese Interventionen haben aber weitgehend den Bezug zur Werkbeziehung und diese steht ganz im Vordergrund. Diese Werkbeziehung und die damit verbundenen Erfahrungsmöglichkeiten für die Jugendlichen sind durchweg körpernäher als in der weitgehend auf die Sprache angewiesenen Psychotherapie der Einzel- und auch Gruppensitzungen.

- b) Die "stille" Arbeit der Werktherapie, in der H. WAGNER als einziger Mitarbeiter des Heimes alle Jugendlichen über einen jeweils großen Zeitraum begleitete, führte dazu, daß sein Einfluß hinsichtlich der Konzeptdominanz der Psychotherapeuten gegenüber den Pädagogen sowohl in deren Wahrnehmung als auch faktisch konstant sehr gering blieb. So entstand nie eine große Machtdifferenz gegenüber den Pädagogen, wodurch H. WAGNER seine Arbeit wiederum still weiterführen konnte. Dies läßt sich auf der individuellen Ebene auch daran ablesen, daß der sehr wortgewandte H. WAGNER nur sehr selten wortgewaltig in Erscheinung trat. Noch eher gab es vor allen Dingen in den Aufbaujahren Spannungen

gegenüber den anderen Psychotherapeuten, die aber nur äußerst selten zu einer Machtfrage wurden. Dominant blieb eine gegenseitige Ergänzung der sprachlichen Psychotherapie und der eher vorsprachlichen Werktherapie. Dieser Aspekt der stillen Arbeit im mehrfachen Sinne und deren Auswirkung im Sinne einer stetigen Vermeidung bzw. Verminderung von Machtunterschieden zu den Therapeutenkollegen und insbesondere gegenüber den Pädagogen ist einer der wichtigsten Beziehungsaspekte für die faktische Konstanz der Werktherapie.

- c) Da, wie beschrieben, die zeichnerischen Gestaltungen, die den weitaus größten Teil der Werke dieser Therapieform ausmachen, immer im Werkraum verbleiben, wird dieser auch zu einem relativ geschlossenen Raum. Die Möglichkeit - und Gefahr einer heimöffentlichen Auseinandersetzung über Zeichnungen und Bilder wird dadurch ausgeschaltet, was sicherlich die wichtigste Voraussetzung dafür ist, daß die Jugendlichen Zutrauen zu dieser gestaltenden Arbeit finden können. Der praktische Erfolg dieses Teils des settings hat diese Annahme voll bestätigt. Also auch hier gibt es eine klare Zurückhaltung,

die Konkurrenzneid, allgemein Machtungleichheiten nicht nur bei den Jugendlichen selbst, verhindern hilft. Bei den Therapeutenkollegen, die viele der zeichnerischen Produktionen in ihrer wöchentlichen Besprechung mit dem Werktherapeuten sahen, gab es auch die meisten der insgesamt geringen Spannungen gegenüber der Werktherapie. Dieser relativ geschlossene Raum ist bei allen anderen Arbeitsbereichen nicht so leicht realisierbar, selbst in der Einzelpsychotherapie, wo Worte leichter nach draußen transportiert werden können als eben Zeichnungen.

Die Streitfrage, wieviel und ob überhaupt die Psychotherapeuten den Pädagogen etwas über Therapie erzählen können - oder sollen oder nicht, war ja einer der kontinuierlichen Spannungsmomente zwischen den Pädagogen und den Therapeuten. Dies wurde immer wieder zu einem ungewollten oft auch unerkannten Machtproblem zwischen den beiden Gruppen - auch wenn die Therapeuten dies kaum je ausdrücklich so intendiert hatten.

C. Balancerelation zwischen Überlebenssicherung und Modellrealisierung

- a) Konzeptionsbedingt verzichtet
die Werktherapie auf jeden Leistungs-

druck. Dies unterscheidet sie von den arbeitspropädeutischen Bereichen wie Einführungs-, Außenarbeitsgruppe und auch die Werkstattgruppen sowie die heiminternen schulischen Lehrgänge. In diesen arbeitspropädeutischen Feldern wird zwar nur sehr andeutungsweise mit Leistungsaspekten gearbeitet, aber diese reichen aus, um bei den Jugendlichen Konkurrenz- und Rivalitätsdruck - und Ängste zu erzeugen, wie dies im übrigen auch in den Psychotherapiegruppen der Fall ist. Die Entfaltung dieser Probleme soll in diesen Bereichen auch nicht verhindert werden, sie sollen sich ja gerade ausdrücken können, um sie den Jugendlichen überhaupt erlebbar zu machen. Das besondere vorsprachliche Medium der Werktherapie rührt naturgemäß heftige Produktions- und Zeigeängste bei den Jugendlichen an. Diese Form der Therapie bietet aber zugleich auch die Chance, diese Ängste in einem stillen, zurückhaltenden sozialen Feld - der Werktherapie - zu überwinden. Während die Folgen der Arbeitslosigkeit im heimexternen Umfeld einen nicht abwendbaren zusätzlichen Leistungsdruck insbesondere auf die Werkstätten ausübte, blieb die Werktherapie davon faktisch unberührt. Man könnte

vielleicht sagen, in der Werktherapie geht es ja auch um "nichts", aber gerade dadurch entsteht die Chance, wichtige körpernahe Selbsterfahrung zu machen. Man kann auch sagen, dadurch, daß viele andere Bereiche außerhalb der Werktherapie im Heim da waren, die den Veränderungsdruck von außen absorbierten, konnte die Werktherapie selbst weitgehend ungestört weiterarbeiten.

Nach den ersten Jahren der Aufbauzeit im Heim hatte die Werktherapie ihren festen Platz im psychotherapeutischen Bereich als auch im Gesamtheim gefunden. Sie hatte eine klare Konzeption, eine genau beschriebene und abgegrenzte Form und sie hatte damit eine gleichermaßen stille und fruchtbare Wirksamkeit entfaltet.

Wie schon im Abschnitt VII. B. a) und b) ausgeführt, hatte die Werktherapie einen Sonderstatus. Sie gehörte zwar zur konzeptionsdominierenden Gruppe der Psychotherapeuten, hob sich aber zugleich von diesen ab, indem der vorsprachliche werktherapeutische Bereich nur einen sehr geringen faktischen machtproduzierenden Einfluß ausübte.

Dadurch verblieb in der weiteren Entwicklung der Zunahme der externen

Einflüsse und der Zuspitzung der daraus resultierenden Organisations-, Führungs- und Konzeptionskrise in den Jahren 1974 - 1979 der Werktherapie ein größerer Spielraum, der wichtig war für die Konstanz dieser Teilinstitution.

Als der Sommerberg in den Jahren 1976 - 1979 einer existentiellen Krise zusteuerte und sich daraus recht weitreichende konzeptionelle Veränderungen (Familientherapie, halbstationäre Unterbringung) ergaben, blieb die werktherapeutische Konzeption und deren faktische Praxis konstant und überdauerte so selbst den personellen Wechsel durch das Ausscheiden des Gründers H. WAGNER im Jahre 1979, als dieser die Altersgrenze erreichte.

Mit der nur machtmindernden Beziehungsrelation alleine ist dies jedoch nicht hinreichend zu erklären.

- b) In welchen institutionellen Beziehungsrelationen stand die Werktherapie in den Jahren bevor in allen übrigen Bereichen des Heimes weitreichende Veränderungen in Gang gekommen waren?

Die Wohngruppenarbeit hatte durch den Schichtdienst infolge der Arbeitszeitverkürzung ab 1975

eine andere Struktur bekommen. Statt zwei Pädagogen bis 1972 waren in jedem Wohnhaus ab 1973 - und ab 1975 vier Pädagogen tätig. Im Bereich der Arbeitsgruppen war infolge der gestiegenen Jugendarbeitslosigkeit ab 1975 die Leistungsorientierung zusehends stärker geworden; ab 1976 war ein zweiter Lehrer im Heim tätig und in den Werkstattgruppen wurde die Arbeit mehr lehrgangsartig strukturiert. Schließlich wurde 1982 eine offizielle Schule für Erziehungshilfe eingerichtet. Auch in der psychotherapeutischen Konzeption und Praxis gab es Umstellungen: mit der familiendynamischen Erweiterung des psychoanalytischen Konzeptes gab es ab 1979 erstmalig eine teilstationäre Wohngruppe und das Experiment einer veränderten Kooperation von Pädagogen und Therapeuten (s. konzentrische Gruppe). In der Organisations- und Führungsstruktur hatte es viele Unsicherheiten und Krisen gegeben, die schließlich 1982 einen gewissen Abschluß gefunden hatten. Gegenüber all diesen Veränderungen hatte die Teilinstitution Werktherapie unverändert weiterexistiert. Neben den schon geschilderten Aspekten der machtmindernden Aus-

wirkungen der "stillen Arbeit" der Werktherapie und der faktischen Wirkungslosigkeit von heimexternen Veränderungen auf die Werktherapie, war es vor allen Dingen der spezielle Beitrag, den die Werktherapie zur Modellrealisierung leistete, der diese auffallende Konstanz erklären kann.

Schon sehr früh in der Heimgeschichte waren die Konzeption und die Zielsetzung als auch die Form der Werktherapie entwickelt und festgelegt worden (etwa 1965/66). Schon zu diesem Zeitpunkt war die Werktherapie der Ort, an dem die Jugendlichen sich ganz ausdrücklich "vereinzeln" konnten.

Es gab zwar immer die vier bis fünf Werktherapie-Gruppen mit jeweils maximal sieben Jugendlichen, aber die Gruppeninteraktionen waren ganz ausdrücklich "kein Material" für den therapeutischen Prozeß. In allen anderen Bereichen gab es immer einen ganz ausdrücklichen Bezug zum Gruppendasein - sowohl im pädagogischen - als auch im psychotherapeutischen Bereich. Selbst die Einzeltherapie hatte eine Orientierung an dem Verlauf der Gruppentherapie, an der die Jugendlichen jeweils teilnahmen.

Die Möglichkeit der Vereinzelung für die Jugendlichen im Sinne einer allmählichen Vertiefung in eine gestaltende Werk-Beziehung war die faktische Einzigartigkeit der Werktherapie im Gesamtkonzept - und dessen Praxis im Heim.

2. Die Wechselwirkung der Balancerelationen (Balancegefüge im Zusammenhang der Werktherapie)

Die gerade für diese Jugendlichen besonders bemerkenswerte Tatsache, daß sie nach vielen Anfangsschwierigkeiten immer wieder einmal für mehrere Stunden still an etwas "herumwerkeln" konnten, ist der konkrete Ausdruck dieser Werkbeziehung. Auf diese Weise bildete die Werktherapie einen Kontrapunkt innerhalb der Konzeption des Heimes in dessen Geschichte von 1962 - 1982. Diese stetige kontrapunktische Bedeutung der Werktherapie in der "choralen" Arbeit des Gesamtheimes, ist die wichtigste relationelle Bedingung für deren Konstanz über zwanzig Jahre. Der in der Heimöffentlichkeit fast durchweg immer unauffällige "Ein-Mann-Betrieb" der Werktherapie spiegelt diese Vereinzelung nochmals. Jeder andere Mitarbeiter des Heimes hatte mindestens eine Kollegin oder einen Kollegen mit derselben Funktion, außer dem Werktherapeuten. Gleichzeitig ist der Werktherapeut der einzige, der alle Jugendlichen des Heimes über einen längeren Zeitraum betreut. Die Stetigkeit

und Konstanz der Werktherapie ist anders formuliert ein institutionsgeschichtlicher Beweis für deren große Bedeutung, ja vielleicht sogar für die überlebenssichernde Funktion dieser Art von Arbeit (Überlebenssicherung). Um den musikalisch metaphorischen Vergleich noch einmal zu gebrauchen kann gesagt werden, daß der Kontrapunkt, also die Gegenstimme, ihre Bedeutung eben durch den ergänzenden Kontrast zu einer gegebenen Gesamtmelodie gewinnt. Die besondere Art der Vereinzelung in einer Werkbeziehung bedarf noch einer genaueren Klärung. Die Vereinzelung kann darin gesehen werden, daß andere Menschen - auch wenn sie anwesend sind, so wie in der Werktherapiegruppe - keine oder kaum eine Bedeutung für den Betreffenden haben. Der so Vereinzelte gewinnt aber durch den allmählichen Umgang mit zeichnerischem oder anderem frei gestaltbarem Material: Ton, Knetmaterial, Farben, Papier eine besondere Beziehung, die den Charakter eines Spieles bekommt. Dieser spielerische Prozeß kann nur in Gang kommen, wenn die psychische Verfassung des betreffenden Menschen als auch die anwesende menschliche Umgebung frei ist von bewußten Zweck- und Zielsetzungen oder Produktionsanforderungen überhaupt. Auch eine abweisende Haltung, Angst oder auch Mißtrauen gegenüber der menschlichen Umwelt macht diesen Prozeß unmöglich.

Entwicklungspsychologisch gesehen ist diese Erfahrung vergleichbar der Situation eines ein- bis zweijährigen Kindes, das unbekümmert und still oder auch vor sich hinplappernd mit Klötzchen spielt, während die Mutter im Zimmer sitzt und strickt. Die unaufdringlich distanzierte Anwesenheit einer wichtigen Bezugsperson ist für die Entfaltung dieser schöpferischen zweckfreien Möglichkeit des Spielens die notwendige Voraussetzung. Für die weitere Entwicklung des Kindes ist die wiederholte Erfahrung dieser Spielmöglichkeit Voraussetzung für die Fähigkeit, "allein sein zu können in der Anwesenheit anderer" und zugleich eine ganz zentrale Voraussetzung für das Gefühl einer sicheren und ruhigen Selbstgewißheit. M. BALINT nennt diese Erfahrung den Bereich des Schöpferischen: "Während der Bereich des Ödipuskonflikts durch das Vorhandensein von wenigstens zwei Objekten neben dem Subjekt charakterisiert ist, der Bereich der Grundstörung durch eine sehr eigentümliche ausschließliche Zweier-Beziehung, ist der dritte Bereich dadurch gekennzeichnet, daß kein äußeres Objekt vorhanden ist. Das Subjekt ist mit sich allein, sein Hauptbestreben besteht darin, etwas aus sich selbst heraus zu erschaffen; dieses Etwas kann, muß aber nicht unbedingt ein Objekt sein. Ich schlage vor, hier von der Ebene oder dem Bereich des Schöpferischen oder der Kreativität zu sprechen. Das bekannteste Beispiel ist natürlich das Kunstwerk, aber es gehören auch andere Erschei-

nungen zu dieser Gruppe, so die Mathematik und die Philosophie, das Gewinnen von Einsicht oder Verständnis und schließlich ein hochwichtiges Phänomen: die ersten Phasen einer - körperlichen oder seelischen - Erkrankung oder Genesung" (M. BALINT, 1968 S. 35).

D.W. WINNICOTT hat diesen Bereich des Schöpferischen entwicklungspsychologisch weiter differenziert und das Konzept der "Übergangsobjekte" daran entwickelt.

"Übergangsphänomene.

Für mich ist die Bedeutung des Spielens in ein neues Licht gerückt, seit ich mich mit dem Thema der Übergangsphänomene beschäftigt habe und diese in all ihren komplizierten Entwicklungen direkt vom ersten Gebrauch von Übergangsobjekten oder -techniken bis hin zur vollentfalteten menschlichen Fähigkeit, Kulturerfahrungen zu machen, verfolgt habe.

Ich halte es an dieser Stelle für angebracht, darauf hinzuweisen, daß meine Beschreibung der Übergangsphänomene in psychoanalytischen Kreisen und in der Psychiatrie ganz allgemein Anerkennung gefunden hat. Für mich ist es von Interesse, daß diese Gedanken gerade im Bereich der Kinderarbeit aufgegriffen worden sind und manchmal habe ich das Gefühl, hier mehr Anerkennung zu erhalten als mir zusteht.

Was ich Übergangsphänomene nenne, ist universell. Es war vor allem das Problem, Aufmerksamkeit auf diese Dinge und ihre mögliche Anwendung zu lenken, als ich mich um die

Theorienbildung bemühte. WULFF (1946) hat, wie ich herausgefunden habe, bereits über Fetischobjekte geschrieben, die von Kleinkindern und Kindern benutzt werden und ich weiß, daß diese Objekte bereits in der psychotherapeutischen Klinik von ANNA FREUD bei kleinen Kindern beobachtet worden sind. Ich habe ANNA FREUD von dem Gebrauch des Talismann, einem nah verwandten Phänomen sprechen hören. ... Die wohlwollende Aufnahme, die das Konzept der Übergangsphänomene gefunden hat, gibt mir die Hoffnung, daß auch meine folgenden Bemerkungen über das Spielen bereitwillig aufgenommen werden. Es gibt einiges über das Spielen zu sagen, das bisher in der psychoanalytischen Literatur noch nicht seinen Platz gefunden hat. In dem Kapitel über die Lokalisation kulturellen Erlebens führe ich mein Konzept vom Spiel weiter aus, indem ich feststellte, daß spielen sich an einer bestimmten Stelle in Raum und Zeit ereignet. Es ereignet sich nicht im Innern, und zwar in keinen Sinne des Wortes; jedoch auch nicht außen, es ist also nicht Teil des "Nicht-ich", der Welt, die das Individuum irgendwann als etwas tatsächlich Äußeres anerkennt, der Welt außerhalb magischer Kontrolle. Um zu kontrollieren, was außen ist, hat man zu handeln, da es nicht ausreicht, zu denken oder zu wünschen. Handeln braucht Zeit. Spielen ist handeln.

Spielen in Zeit und Raum.

Um einen bestimmten Ort für das Spielen anzugeben, habe ich einen potentiellen

Raum zwischen Kleinkind und Mutter postuliert. Dieser potentielle Raum unterscheidet sich je nach den Lebenserfahrungen des Kindes in der Beziehung zur Mutter oder Mutterfigur außerordentlich. Diesem potentiellen Raum stelle ich gegenüber

- a) die innere Welt (einschließlich der Beziehung zwischen Leib und Seele) und
- b) die eigentliche oder äußere Realität (die ihre eigenen Dimensionen hat und objektiv erfaßt werden kann und die konstant bleiben, auch wenn sie dem Beobachter - je nach seiner inneren Verfassung - unterschiedlich erscheinen mag).

Ich kann jetzt noch einmal wiederholen, was meine Absicht ist. Ich möchte von der Abstufung Psychoanalyse-Psychotherapie-Spielmaterial-Spielen wegführen, um diese von ihrem anderen Ende her aufzubauen; mit anderen Worten halte ich das Spiel für das Universale; es ist Ausdruck von Gesundheit: denn spielen ermöglicht Reifung und damit Gesundheit; es führt zu Gruppenbeziehungen; es kann eine Form der Kommunikation in der Psychotherapie sein; und schließlich hat Psychoanalyse als eine hochdifferenzierte Art des Spielens im Dienste der Kommunikation des Patienten mit sich selbst und anderen entwickelt.

Spielen ist etwas Natürliches, während Psychoanalyse ein Phänomen des aufgeklärten zwanzigsten Jahrhunderts ist. Ich halte es für den Analytiker für wertvoll, sich nicht stets nur an das zu erinnern, was

wir FREUD verdanken, sondern auch an das, was wir dem natürlichen und universellen Spielen verdanken" (D.W. WINNICOTT, 1979 S. 51 ff.).

A. LORENZER und P. ORBAN haben auf die besondere Bedeutung des Konzeptes der Übergangsobjekte und Übergangsphänomene von WINNICOTT für die Psychoanalyse als Sozialwissenschaft hingewiesen (A. LORENZER; P. ORBAN, 1979).

Es erscheint nun evident, daß die Werktherapie gerade für diese Jugendlichen einen solchen potentiellen Raum zur Verfügung stellte - und stellen konnte. Das Wagnis für den Jugendlichen, sich auf solche Erfahrungen vielleicht erstmalig in seinem Leben einzulassen, ist nicht groß genug einzuschätzen. Es bedurfte oft wochen-, monate- manchmal jahrelangem unaufdringlich distanzierterem Zuraten, bis es riskiert werden konnte.

Die Institution Sommerberg hat diese Werktherapie ermöglicht. Der Verzicht auf ein vorwiegend sprachliches Verständigungsmedium - die stetig machtmindernden Beziehungsrelationen dieser Teileinrichtung und vor allen Dingen deren kontrapunktische Bedeutung in der Modellrealisierung, sind die Erklärungen für die große Konstanz der Werktherapie.

Zusammenfassung:

1. In der Beziehung zu anderen Teilen der Institution Haus Sommerberg entstand der Werktherapie gegenüber nie ein ins Gewicht fallendes Machtdifferential. (S. Balancerelation B.).
2. Die für das Restheim so einschneidenden externen Veränderungen hatten auf die Werktherapie so gut wie keinen verändernden Einfluß. (S. Balancerelation A.).
3. Im Hinblick auf die Modellrealisierung hatte die Werktherapie eine stetig kontrapunktische Relation gegenüber allen anderen institutionellen Feldern. (S. Balancerelation C.). Diese kontrapunktische Relation wird durch zwei Besonderheiten der Werktherapie bestimmt:
 - a) Die Sprache ist nicht das entscheidende Arbeitsinstrument in der Werkstherapie selbst, sondern die zweckfreie in der Regel bildnerische Gestaltung.
 - b) Die Vereinzelung der Jugendlichen in einem sozialen Zusammenhang wird in der Werktherapie ausdrücklich ermöglicht und gefördert. Auch der Werktherapeut selbst war ein einzelner in seinem Arbeitsfeld im Unterschied zu allen anderen Mitarbeitern in den anderen Arbeitsfeldern, wo jeder mehrere Kolleginnen und Kollegen hatte.

Erst das Zusammenwirken dieser drei Aspekte hat dazu geführt, daß die Werktherapie als einzige Teilinstitution von Haus Sommerberg die ganze zwanzigjährige Geschichte vom 1962 - 1982 unverändert überlebt hat. Man kann also sagen, daß die drei Balance-Relationen und ihre Wechselwirkung auch die Konstanz der Werktherapie erklären können.

III. INSTITUTIONELLE VERÄNDERUNGEN: DIE GESCHICHTE VON BEZIEHUNGSPROZESSEN

Von den teilweise zufälligen-, ungeplanten- und unplanbaren institutionellen Veränderungen in der Geschichte von Haus Sommerberg wird angenommen, daß sie durch Beziehungsprozesse bestimmt werden. Die Erarbeitung einer "Beziehungsphänomenologie" (K.S. REHBERG, 1979, S. 124) ist somit für das Verständnis der institutionellen Veränderungen notwendig. Über die Beschaffenheit der Bezugspunkte und der Gegebenheiten, zwischen denen sich die Beziehungsprozesse entfalten, werden keine weiteren Vorannahmen gemacht.

Was als Gegebenheit in welcher Relation zu anderen Gegebenheiten sich als veränderungsrelevant erweist, ergibt erst die fortlaufende Beschreibung der Entwicklungsgeschichte der Institution. Die Entwicklungsgeschichte konstituiert sich durch historische Ereignisse und Ereignisfolgen, die mit Hilfe von wiederholten

Befragungen von Mitarbeitern und durch Auswertung von Besprechungsprotokollen der Mitarbeiter rekonstruiert werden.

Diese Rekonstruktion der geschichtlich abgelaufenen Ereignisfolgen wird erleichtert durch die hohe Sensibilität der Mitarbeiter des Heimes für soziale und psychische Prozesse. Dies ist zugleich aber auch ein Hindernis insofern insbesondere Fragen der Macht-Relationen nur sehr schwer erkennbar werden. Dies hängt mit der Gesamtkonzeption des Heimes zusammen; eine Konzeption, die weitgehend darauf verzichtet, Macht auszuüben. Die ungeplante - und auch unbeabsichtigte Machtentfaltung der Therapeuten durch ihre stetige Konzept-Dominanz gegenüber der Gruppe der Pädagogen ist so nicht ohne weiteres erkennbar. Die Frage: was setzt sich wie in den konkreten Ereignisfolgen miteinander in Beziehung, bildet die stetige Orientierung bei der Rekonstruktion der Geschichte von Veränderungen. Hierbei werden Ereignisfolgen mehrfach beschrieben: Wenn in einem Zeitraum festgestellt wird, daß bestimmte Beziehungsverhältnisse neu auftauchen - dann wird bei den anderen Zeiträumen untersucht, ob diese Verhältnisse nicht auch dort nachweisbar sind. Dieses Prinzip der mehrfachen Beschreibung von Ereignisfolgen orientiert sich also am Auftauchen neuer Befunde in der Rekonstruktion der Entwicklungsgeschichte.

Dieser Prozeß hat ergeben, daß immer wieder drei Beziehungsverhältnisse bei Veränderungen nachgewiesen werden können. Diese Beziehungsverhältnisse werden Balancerelationen genannt,

weil sie balancierende und debalancierende Wirkungen in der Institutionsgeschichte entfalten. Die drei Balancerelationen ihrerseits entfalten in der Geschichte sich verändernde Wechselwirkungen, Wechselwirkungsverhältnisse zueinander. Diese Relationen werden Balancegefüge genannt.

Im Laufe der zwanzigjährigen Geschichte gab es vier verschiedene Veränderungszeiträume, die durch sich verändernde Balancegefüge erklärbar sind. Es zeigt sich, daß zunehmend zufällige Veränderungen im heimexternen gesamtgesellschaftlichen Umfeld weitreichende Auswirkungen haben auf das interne institutionelle Geschehen. Die Balancerelation zwischen interner - und externer Heimsituation berücksichtigt diese von der Institution her gesehen zufälligen externen Veränderungen und deren Auswirkungen im Heim. In welcher Weise die Institution die veränderten externen Einflüsse sozusagen intern einarbeitet oder absorbiert oder auch nicht - hängt wesentlich von dem bis dahin entwickelten Balancegefüge der Institution ab.

Hierbei ist eine scharfe Trennung zwischen interner und externer Heimsituation weniger gewichtig als eben die sich entwickelnden Verflechtungsverhältnisse in der Institution selbst. Die Frage zu stellen: "Was wovon die Ursache ist?" - verstellt den Blick für die fortlaufende weitere Beobachtung der zirkulären Wechselwirkungsprozesse. Dies hat zur Folge, daß die Beschreibungen der Ereignisfolgen als auch die Beschreibung der erklärenden

Balanceverhältnisse oft umständlich sind und Wiederholungen vorkommen. Dieses Risiko muß eingegangen werden, wenn die Wirksamkeit von zirkulären Vernetzungen oder auch von komplexen Figurationen im Untersuchungsfeld nachgewiesen werden sollen.

Die Perspektiven von manchmal rückbezüglichen Beziehungsprozessen und deren Verflechtungen in der faktischen Geschichte der Ereignisfolgen sind die beiden Grundpfeiler des hier angewendeten sozialwissenschaftlichen "Paradigmas" (T. KUHN, 1976, 1977).

Rückbezüglich heißt hier, daß die Balancerelation sich selbst gegenüber verändernde Wirkungen in Gang setzen, die dann wiederum Ereignisfolgen aus dem Kontext anderer Balancerelationen mitbestimmen.

Die historisch nacheinander auftretenden Ereignisfolgen sind sozusagen die "Elementareinheiten" (N. LUHMANN, 1984 S. 41 f.) der sich nach und nach entfaltenden Balancerelation. Die Gegebenheiten, die in diesen Ereignisfolgen auftauchen: Gesetzgebung, Arbeitsmarktsituation, Mitarbeiterstruktur, Behandlungskonzept, Organisations- und Führungsstruktur, Größenverhältnisse - sind nicht aus sich heraus bedeutsam, sondern werden dies erst durch ihre sich entwickelnde Relationierung. Diese Relationierung ist aufweisbar in der strikten Beschreibung der je weiteren Ereignisfolgen, in denen dann nach und nach mehr oder weniger konstante balancierende Relationen entstehen. Es sind

also immer diese Relationen oder auch Beziehungsprozesse, die die institutionellen Veränderungen konstituieren. Die Relationen und die sich zwischen ihnen jeweils entfaltenden Gefüge haben also einen theoretischen und dann auch einen empirischen Vorrang gegenüber den Gegebenheiten - welcher Art auch immer. Derselbe Gedankengang findet sich auch bei N. LUHMANN: "In eine Theorie komplexer Systeme kann dieser Kommunikationsbegriff nur eingebaut werden, wenn man die alte Vorstellung aufgibt, daß Systeme aus Elementen und (Hervorhebung N. LUHMANN) Relationen zwischen den Elementen bestehen. Sie wird ersetzt durch die These, daß der Vollzug von Relationierungen aus Komplexitätsgründen Selektionen erfordert, so daß er zu den Elementen nicht einfach hinzuaddiert werden kann. Der Vollzug der Relation dient der Qualifizierung der Elemente im Hinblick auf einen Ausschnitt ihrer Möglichkeiten. Das System enthält mit anderen Worten als Komplexität einen Möglichkeitsüberschuß, den es selbst selektiv reduziert" (N. LUHMANN, 1984, S. 66 f.).

Das relationelle Balancegefüge ermöglichte in den ersten zehn Jahren der Heimgeschichte der Institution einen kontinuierlichen Möglichkeitsüberschuß: optimale Balancierung zwischen den externen und internen Heimbedingungen - nur geringe Machtdifferentiale zwischen den Mitarbeitergruppen des Heimes und schließlich die Entfaltung der Modellkonzeption, die zugleich das Überleben der Institution sicherte. Die zunehmende, die Modellrealisierung einschränkenden externen Balancerelationen

und eine Zunahme der Machtdifferentiale zwischen den Mitarbeitergruppen schränkten diesen Möglichkeitsüberschuß in den siebziger Jahren immer stärker ein - bis hin zu einer existentiellen Krise. Erst eine interne neue Relation, nämlich die Veränderung der Konzeption (Modellrealisierung), die zugleich wiederum das Machtdifferential zwischen Pädagogen und Therapeuten minderte und neu balancierte, produzierte dann die neue Möglichkeit der Überwindung der existentiellen Krise und einen konzeptionellen Neubeginn. Damit wird auch deutlich, daß die einzelnen Balancerelationen jeweils überdeterminiert sind durch die jeweils anderen Beziehungsverhältnisse. Die vergößerten Machtdifferentiale zwischen den Mitarbeitergruppen z.B., können nicht losgelöst gesehen werden von den externen - internen Relationen insgesamt; deren Wirksamwerden kann wiederum nur im Kontext der bislang balancierten Verhältnisse zwischen Modellrealisierung - und Überlebenssicherung gesehen werden.

Eine der wichtigsten Konsequenzen aus diesen Befunden der wechselseitigen zirkulären Beziehungsprozesse besteht darin, daß erst durch eine Untersuchung mit ausreichend historischer Reichweite die beschriebenen Überdeterminationen erkennbar werden.

Die Erkennbarkeit der Wirksamkeit von komplexen Beziehungsprozessen scheint zusammenzuhängen mit der theoretischen Orientierung, daß empirisch-sozialwissenschaftliche Forschung sich auf längerfristige Entwicklungen bezieht. So weist H. KORTE im Zusammenhang der Untersuchung von Bevölkerungsbewegungen auf

die besondere Bedeutung von Langfristuntersuchungen in der Soziologie im Anschluß an N. ELIAS hin: "An dieser Stelle ist es nützlich, auf die Langfristuntersuchungen von NORBERT ELIAS hinzuweisen. Zu den entscheidenden Charakteristika seiner Soziologie gehört die Langfristigkeit der Perspektive und die Möglichkeit, durch systematische Vergleiche von gegenwärtigen und vergangenen Stufen der Entwicklung ein präziseres und adäquateres Bild von beiden zu gewinnen" (K. KORTE, 1977 S. 416).

Die Orientierung an langfristigen Prozessen setzt zugleich den Gedanken voraus, daß solche Prozesse über alle Planung hinaus auch immer ungeplante und unbeabsichtigte Wege nehmen können. Ungeplant und unbeabsichtigt im Hinblick auf Absichten, Zielvorstellungen, Ideen und Konzepte von Menschen und Menschengruppen, die in den Institutionen, die untersucht werden, arbeiten und auch im Hinblick auf Menschen und Menschengruppen, die in den wissenschaftlichen Institutionen arbeiten, die jene Institutionen untersuchen.

BIBLIOGRAPHIE

- BAG, 1979 Presseverlautbarung der Bundes-
arbeitsgemeinschaft der Landes-
jugendämter v. 25.-27.4.1979,
Lüneburg
- BALINT, M., 1970 Therapeutische Aspekte der Re-
gression.
Stuttgart
- BATESON, G. 1981 Ökologie des Geistes.
Frankfurt/M.
- BATESON, G. 1983 Geist und Natur. Eine notwendige
Einheit.
Frankfurt/M.
- BERTALANFFY, L.v.
1968 General Systems Theory
New York
- BLOK, A. 1981 Die Mafia in einem siziliani-
schen Dorf 1860 - 1960.
Frankfurt/M.
- BOSZORMENYJ-
NAGY, B. 1973 Invisible Loyalties.
New York
- DELL, P.F.
GOOLISHIAN, H.A.
1981 Ordnung durch Fluktuation
in: Familiendynamik 6. Jhrg.
Heft 2, 1981
- ELIAS, N. 1978 Über den Prozeß der Zivilisation
Bd I u. II
Frankfurt/M.
- ELIAS, N. 1978 Was ist Soziologie.
München
- KLÜWER, C. 1964/65 Das Therapeutisch-Pädagogische
Jugendheim der Arbeiter-Wohlfahrt
"Haus Sommerberg"
in: Jahrbuch d. AWO, Bonn,
1964/65
- KLÜWER, C. 1970 Das therapeutisch-pädagogische
Jugendheim "Haus Sommerberg"
in: Praxis der Kinderpsychologie
und Kinderpsychiatrie
19. Jhrg. Heft 6, Göttingen, 1970

- KLÜWER, C. 1971 Heimerziehung im Wandel der Gesellschaft
in: Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik
Bd. 5, Heft 1, Göttingen, 1971
- KLÜWER, C.
CHRIST, H.
ELBERT, M.
KREBS, E., 1983 Dissozialität - Familie - Institution
Deutsche Forschungsgemeinschaft, Bonn, 1983
- KORTE, H. 1979 Bevölkerungsbewegungen als Beispiel ungeplanter Prozesse
in: P. GLEICHMANN, 1979
J. GOUDSBLOM (Hrsgb.)
H. KORTE - Materialien zu Norbert Elias' Zivilisations-Theorie
Frankfurt/M.
- KÜNZEL, E. 1965 Aufnahmekriterien und erste Behandlungsergebnisse
in: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie
14. Jg., Heft 6, 1965
- KUHN, T. 1976 Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen
Frankfurt/M.
- KUHN, T. 1977 Die Entstehung des Neuen
Frankfurt/M.
- LENK, H. 1979 Zur wissenschaftstheoretischen Situation der Deutschen Soziologie
in: Deutsche Soziologie seit 1945
Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie
Sonderheft 21, Opladen, 1979
- LORENZER, A.
ORBAN, P. 1979 Psychoanalyse als Sozialwissenschaft und das Konzept der Übergangsobjekte und Übergangsphänomene
in: Kindheit, 1, S. 271-280,
1979
- LUHMANN, N. 1984 Soziale Systeme
Grundriß einer allgemeinen Theorie
Frankfurt/M.

- MINUCHIN, S. 1974 Families and family therapy
Cambridge/London
- PARSONS, T. 1964 The social system
New York
- REDL, F. 1971 Erziehung schwieriger Kinder
München
- REHBERG, K.S. 1979 Form und Prozess. Zu den katalysatorischen Wirkungschancen einer Soziologie aus dem Exil: N. Elias
in: P. GLEICHMANN
J. GOUDSBLOM (Hrsgb.)
H. KORTE - Materialien zu Norbert Elias' Zivilisations-
theorie
Frankfurt/M.,
1979
- RICE, A.K. 1963 The Enterprise and its Environment
London
- RICHTER, H.E. 1970 Patient - Familie
Reinbek/b. Hamburg
- SCHÜPP, D. 1978 Verwahrlosung und Lebensbewährung
Dissertation zur Erlangung eines Doktorgrades der Philosophie an der Universität Essen
- SELVINI-PALAZZOLI, M.
BOSCOLO, L.
CECCHIN, G.
PRATA, G.
1976 Paradoxon und Gegenparadoxon
Stuttgart
- SELVINI-PALAZZOLI, M.
BOSCOLO, L.
CECCHIN, G.
PRATA, G.
1981 Hypothesisieren - Zirkularität - Neutralität - Drei Richtlinien für den Leiter d. Sitzung
in: Familiendynamik, 6. Jhrg./
Heft 2, Stuttgart 1981
- STIERLIN, H. 1975 Von der Psychoanalyse zur Familien-
therapie
Stuttgart

- TRIMBORN, W. 1983 Probleme bei der stationären
Behandlung von Borderline-
Patienten
in: Psyche, 37. Jhrg./Heft 3,
Stuttgart, 1983
- WAGNER, H. 1970 Über Werktherapie
Ein Bericht aus der Arbeit des
therapeutisch-pädagogischen
Jugendheimes Haus Sommerberg
Unveröffentlichtes Manuskript,
Rösrath
- WATZLAWICK, P.
BEAVIN, J.H.
JACKSON, D.D.
1974 Menschliche Kommunikation
Bern/Stuttgart/Wien
- WINNICOTT, D.W.
1979 Vom Spiel zur Kreativität
Stuttgart
- WOUTERS, C. 1979 Informalisierung und der Prozess
der Zivilisation
in: P. GLEICHMANN 1979
J. GOUDSBLOM /Hrsgb.)
H. KORTE - Materialien in
Norbert Elias'
Zivilisations-
theorie
Frankfurt/M.

Verzeichnis der Abbildungen

	<u>Seite</u>
Abb. 1 Das Modell der Balance- Relationen	43
Abb. 2 Arbeitsorganisation und Stellenplan 1968	72
Abb. 3 Wöchentlicher Konferenz- plan 1968	73
Abb. 4 Übersicht: Stellenplan 1972 - 1979	114
Abb. 5 Wöchentlicher Konferenz- plan 1979	163
Abb. 6 Arbeitsorganisation und Stellenplan 1979	164

Liste der Veröffentlichungen von Mitarbeitern
von Haus Sommerberg über die Arbeit im Heim

1962

- 1) C. KLÜWER Das Therapeutisch-pädagogische
Heim in Rös Rath Bez. Köln
- Aufgabe und Arbeitsweise
in: Neues Beginnen, Nr. 1, 1962
Hrsg.: Arbeiterwohlfahrt
(AWO) Bundesverband
e.V., Bonn

1964

- 2) C. KLÜWER Schwierige Jugendliche im psycho-
sozialen Spannungsfeld
- Ursachen sozialer Auffällig-
keit und Möglichkeiten der Be-
handlung
in: Der junge Mensch vor Gericht
Schriften der Arbeiterwohl-
fahrt 17 Bonn 1964
Hrsg.: Arbeiterwohlfahrt
(AWO) Bundesverband
e.V., Bonn
- 3) C. KLÜWER Das Therapeutisch-pädagogische
Jugendheim der Arbeiterwohlfahrt
"Haus Sommerberg"
in: Jahrbuch 1964/65 der Arbei-
terwohlfahrt
Hrsg.: AWO-Bundesverband
e.V., Bonn

1965

- 4) M. KAPPELER,
W. KAUNE Ist eine Tätigkeit im Heim für
den Sozialarbeiter noch interes-
sant?
Erfahrungen aus einem therapeu-
tisch-pädagogischen Jugendheim
in: Unsere Jugend, Nr. 12/1965
Hrsg.: E. REINHARDT-Verlag,
München, Basel

- 5) C. KLÜWER Dissoziale Jugendliche in der
Industriegesellschaft
in: Praxis der Kinderpsycho-
logie und Kinderpsychiatrie
14. Jg., Heft 4, 1965
- 6) E. KÜNZEL Jugendkriminalität und Verwahr-
losung
Ihre Entstehung und Therapie in
tiefenpsychologischer Sicht
in: Beiheft Nr. 7 zu Praxis der
Kinderpsychologie und Kin-
derpsychiatrie, 1965
- 7) E. KÜNZEL Aufnahmekriterien und erste Be-
handlungsergebnisse
in: Praxis der Kinderpsycholo-
gie und Kinderpsychiatrie
14. Jg., Heft 6, 1965

1966

- 8) C. KLÜWER Zum Thema der Heimdifferenzie-
rung aus der Sicht eines thera-
peutisch-pädagogischen Jugend-
heimes für schulentlassene
Jungen
in: Mitglieder-Rundbrief des
Allgemeinen Fürsorge-
erziehungstages e.V.,
Nr. 1/2, 1966
- 9) E. KÜNZEL Familiensituation und neurotische
Verwahrlosung
in: Praxis der Kinderpsycholo-
gie und Kinderpsychiatrie
15 Jg., Heft 8, 1966

1968

- 10) C. KLÜWER Stationäre Psychotherapie bei
jugendlichen Dissozialen
in: Zeitschrift für Psycho-
therapie und medizinische
Psychologie
18. Jg., Heft 3, 1968

- 11) C. KLÜWER Häufige Mechanismen bei neurotischer Dissozialität
in: Systematik der psychogenen Störungen
Hrsg.: E. FÖRSTER,
K.H. WEWETZER
Verlag Huber, Bern/
Stuttgart 1968
- 12) E. KÜNZEL Kombinierte Einzel- und Gruppentherapie bei konfliktgestörten Jugendlichen
in: Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik
Ergebnisse und Berichte
Bd. 2, 1968
Hrsg.: Verlag für Medizinische Psychologie im
Verlag Vandenhoeck und Ruprecht,
Göttingen

1969

- 13) C. KLÜWER Erfahrungen und Gedanken zum Thema "Theorie und Praxis aus dem therapeutisch-pädagogischen Jugendheim Haus Sommerberg"
in: Aspekte der Psychoanalyse
Hrsg.: A. SCHELKOPF und S. ELHARDT
Verlag für Medizinische Psychologie im
Verlag Vandenhoeck und Ruprecht,
Göttingen 1969
- 14) C. KLÜWER Die Organisation des Therapeutisch-Pädagogischen Jugendheims in Hoffnungsthal bei Köln
in: Gütersloher Fortbildungswerke 1968
Hrsg.: Landschaftsverband Westfalen-Lippe,
Münster, 1969

- 15) C. KLÜWER Das therapeutisch-pädagogische
Jugendheim "Haus Sommerberg"
- Einige Erfahrungen über ein
 soziotherapeutisches Experiment
in: Praxis der Kinderpsycholo-
gie und Kinderpsychiatrie
19. Jg., Heft 6, 1970

- 16) C. KLÜWER Gedanken zum Aufbau einer
Sozialtherapeutischen Anstalt
in: Neues Beginnen Nr. 3, 1970
Hrsg.: AWO-Bundesverband
e.V., Bonn

- 17) E. KÜNZEL Ursachen der Dissozialität aus
tiefenpsychologischer Sicht
in: Neues Beginnen Nr. 1, 1970
Hrsg.: AWO Bundesverband
e.V., Bonn

1971

- 18) E. LELLAU Gruppendynamik und Gruppenar-
beit
in: Gesellschaftliche Aspekte
der Heimerziehung
Hrsg.: Schindle/Junge
Lambertis Verlag,
Freiburg 1971

- 19) C. KLÜWER Heimerziehung im Wandel der
Gesellschaft
Erziehungsziel, Methodik,
Heimstrukturen
in: Gruppenpsychotherapie und
Gruppendynamik
Bd. 5, Heft 1, 1971
Hrsg.: Verlag für Medizinische
Psychologie im
Verlag Vandenhoeck
und Ruprecht,
Göttingen und Zürich

- 20) C. KLÜWER Zur Verwirklichung demokratischer Lebens- und Erziehungsformen in Einrichtungen der Jugendhilfe.
Möglichkeiten und Grenzen aus psychoanalytischer Sicht
in: Mitglieder-Rundbrief des Allgemeinen Fürsorgeerziehungstages e.V.,
Nr. 5/6, 1971

1972

- 21) E. LELLAU Erfahrungsaustausch über Wohngemeinschaften als Therapieform für drogenabhängige Jugendliche
in: Mitteilungen der Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe
64/1972
Verlag Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe (AGJ), Bonn
- 22) C. KLÜWER Neurotische und verwahrlosungsbedingte Dissozialität
in: Jugend-Dissozialität
Hrsg.: H. KOCH/H. STUTTE
Neckar Verlag,
Villingen 1972
- 23) C. KLÜWER Arbeit mit Heimgruppenleitern in E-Gruppen
in: Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik
Bd. 5, Heft 2, 1972
Hrsg.: Verlag für Medizinische Psychologie im Verlag Vandenhoeck und Ruprecht,
Göttingen und Zürich
- 24) C. KLÜWER Öffentliche Erziehung im Wandel
in: Theorie und Praxis der sozialen Arbeit
23. Jg., Nr. 2, 1972

1973

- 25) E. KÜNZEL
Möglichkeiten und Grenzen
therapeutischer Heimerziehung
erläutert am Beispiel von
"Haus Sommerberg"
in: Almanach, 1973
Hrsg.: Stuttgarter Akademie
für Tiefenpsycho-
logie und analytische
Psychotherapie e.V.
E. Klett Verlag,
Stuttgart 1973

1975

- 26) P. HAPPLE,
E. WEDEKIND
Heimjugendliche und Arbeits-
losigkeit
in: "päd extra" 17/18
Sept./1975
- 27) E. LELLAU
Gruppenarbeit mit neurotisch
Dissozialen im Jugendheim
in: Gruppentherapie und soziale
Umwelt
Hrsg.: A. UCHTENHAGEN
R. BATTEGAY
A. FRIEDMANN
Verlag H. Huber,
Bern 1975
- 28) C. KLÜWER
Sozialpsychologische Überle-
gungen zur Frage der Fremd-
unterbringung im Heim
in: Theorie und Praxis der
sozialen Arbeit Nr. 2/75
Hrsg.: AWO-Bundesverband
e.V., Bonn
- 29) C. KLÜWER
Möglichkeiten und Grenzen der
Resozialisierung in der Für-
sorgeerziehung
in: Jugendkriminalität und
Resozialisierung
Konferenzbericht 1974
Hrsg.: Deutsche Akademie für
medizinische Fortbil-
dung, Keul
F. Enke Verlag,
Stuttgart, 1975

1976

30) E. LELLAU

Erfahrungsbericht über die Supervision der Mitarbeitergruppe einer Wohngemeinschaft drogengefährdeter junger Menschen unter Berücksichtigung des "induzierten Spontanphänomens in der Gruppe".

in: Reihe Materialien zur Psychoanalyse und analytisch orientierte Psychotherapie, Serie III, 2. Lieferung

Hrsg.: P. HAHN

E. HERDÜCKERHOFF

Verlag für Medizinische Psychologie im

Verlag Vandenhoeck

und Ruprecht,

Göttingen/Zürich

1976

31) C. KLÜWER

Die Delinquenten und ihre Behandlungsmöglichkeiten

in: Die Psychologie des 20.

Jahrhunderts, Bd. II: Freud

und die Folgen (1)

Hrsg.: D. EICKE

Kindler Verlag AG,

Zürich, 1976

32) D. SCHÜPP

Zum psychoanalytischen Verständnis von Jugenddissozialität und zu ihrer Behandlung und Prophylaxe

in: Die Psychologie des 20.

Jahrhunderts, Bd. II: Freud

und die Folgen (1)

Hrsg.: D. EICKE

Kindler Verlag AG,

Zürich, 1976

1979

33) H. CHRIST

E. WEDEKIND

Jugendheim "Haus Sommerberg":

Zur Kooperation von Sozialpädagogen und Psychotherapeuten

in: Pädagogik - Therapie -
Spezialistentum
Hrsg.: V. BIRTSCH,
J. BLANDOW
Frankfurt 1979

1982

- 34) H. CHRIST
H. FIGIEL
Heimerziehung im Spannungsfeld
zwischen Isolation und Inte-
gration
in: Theorie und Praxis der
sozialen Arbeit 11, 1982
- 35) H. CHRIST
E. KREBS
Zur familiendynamisch-systemi-
schen Perspektive im psycho-so-
zialen Versorgungsbereich
in: Theorie und Praxis der
sozialen Arbeit 3/1982

1983

- 36) C. KLÜWER
H. CHRIST
M. ELBERT
E. KREBS
Dissozialität - Familie -
Institution
Deutsche Forschungsgemeinschaft
Bonn, 1983

Vordiplom -, Diplom-Arbeiten -, Dissertation

- J. SCHRAMM
Phänomenologie von Arbeits-
störungen bei neurotisch
dissozialen Jugendlichen.
Unveröffentlichte Vordiplom-
arbeit Psychologisches In-
stitut II
Universität Köln, 1974

G. MÜLLER

Zur psychischen Belastung von
Mitarbeitern in einem an kolle-
gialer Kommunikation und Koope-
ration orientierten Jugendheim.
Diplomarbeit Pädagogik
Universität Marburg 1976

D. SCHÜPP

Verwahrlosung und Lebensbewährung
- Analyse der Wirksamkeit thera-
peutisch-pädagogischer Heimer-
ziehung bei neurotisch dis-
sozialen Jugendlichen.
Dissertation, Philosophische
Fakultät Universität Essen,
1978

ÜBERSICHT ÜBER DIE SCHRITTE DER EMPIRISCHEN ERHEBUNG

1. Bericht vom Beobachtungspraktikum im therapeutisch-pädagogischen Jugendheim Haus Sommerberg
3.1. - 30.1.1982, M.G. SCHMIDT
2. Erfahrungsbericht über das Praktikum in Haus Sommerberg 1972, 16 Seiten, M.G. SCHMIDT
3. Diskussion über den Erfahrungsbericht mit dem Mitarbeitern von Haus Sommerberg 11.7.1972
4. Tonbandprotokolle der Interviews mit Mitarbeitern des Heimes 1972
 - a) Therapeutischer Leiter - Interview am 11. und 25.8.1972
 - b) Interview mit dem pädagogischen Leiter am 1.9.1972
 - c) Interview mit weiteren vier Psychotherapeuten und dem Werktherapeut am 11.+14.12.1972
 - d) Interview mit vier Pädagogen und zwei Arbeitsgruppenleitern am 14.12.1972
 - e) Interview mit dem Leiter der Einführungsgruppe am 24.1.1972
 - f) Interview mit dem Leiter der Schreinerwerkstatt am 27.1.1972
5. Statistische Beschreibung einer Zufallsstichprobe ($n = 40$) der Klientel von Haus Sommerberg 1973
6. Tonbandprotokolle der Interviews mit Mitarbeitern von Haus Sommerberg 1979
 - a) Interview mit dem therapeutischen Leiter am 28.6.1979

- b) Interview mit dem pädagogischen Heimleiter
am 31.5.1979
 - c) Interview mit vier Psychotherapeuten und
einem Werktherapeuten am 3. 1979
 - d) Interview mit drei Pädagogen und zwei
Arbeitsgruppenleitern am 16.8.1979
 - e) Interview mit einem Wohngruppenleiter
und sozialwissenschaftlichen Berater
am 31.5.1979
7. Tonbandprotokoll des Interviews mit Professor
Dr. P. FÜRSTENAU, Supervisor in Haus Sommerberg
von 1968 bis 1974 am 27.9.1978
8. Anweisungen für die Durchsicht der Protokolle
der Arbeitsgruppenleiter und der organisations-
pädagogischen Besprechungen vom 14.11.1972
- 20.12.1978 / 1979
9. Fokusprotokolle vom 4.12.1974 - 24.6.1978
10. Übersicht der inhaltsanalytischen Auswertungs-
kriterien der Fokusbildungen der Therapeuten
(1980)
11. Tonbandprotokolle der Interviews mit Mitarbei-
tern des Heimes 1982/83
- a) Interview mit dem therapeutischen Leiter
am 8.2.1983
 - b) Interview mit einem Familientherapeuten
am 7.3.1983
 - c) Interview mit dem pädagogischen Leiter
am 3.5.1983
 - d) Interview mit drei Pädagogen am 8.5.1983.

LEBENS LAUF

Am 4.8.1945 wurde ich als drittes Kind der Eheleute Gisela Schmidt (geb. Gühr), Schneiderin und Hausfrau, und Johann Schmidt, Werkmeister (Bürstenmaschinenbau) in Todtnau im Schwarzwald geboren. Nach vier Jahren Volksschule, vier Jahren am Progymnasium in Schönau machte ich 1965 am naturwissenschaftlichen Gymnasium in Schopfheim Abitur. Nach dem Wehrdienst begann ich 1967 an der Universität Köln mit dem Studium der Psychologie (Professoren: W. SALBER, U. UNDEUTSCH, H. ANGER) und Soziologie (Prof. Dr. E.K. SCHEUCH), das ich 1971 als Diplom-Psychologe abschloß.

Von 1969 bis 1971 war ich studentische Hilfskraft - und von 1972 bis 1974 war ich wissenschaftliche Hilfskraft am Psychologischen Institut II der Universität Köln (Prof. Dr. W. SALBER). Von 1969 bis 1972 war ich zugleich als freier Mitarbeiter beim Institut für Personalberatung (IfP, Köln) tätig.

Von 1973 bis 1976 baute ich eine Beratungsstelle für Eltern, Kinder und Jugendliche des Rhein-Wupper-Kreises auf, deren Leiter ich auch war.

Seit 1970 bin ich mit Hildegard Schmidt geb. Kepser (Kindergärtnerin) verheiratet und wir haben zusammen 5 Kinder.

1978 schloß ich meine Ausbildung zum Psychoanalytiker (Beginn 1972) bei der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung (DPV/IPV) ab und bin seither bei der Psychoanalytischen Arbeitsgemeinschaft Köln-Düsseldorf e.V. als Dozent tätig.

In Köln, Altaussee und London habe ich mich von 1976 bis 1978 in Gruppenpsychoanalyse weitergebildet. Seit 1976 habe ich in Köln eine psychoanalytisch-psychotherapeutische Praxis und arbeite seither in 3 Kliniken (Psychiatrie, Psychosomatik) als Berater in institutionellen und klinischen Fragen.

Mankel / Müller

